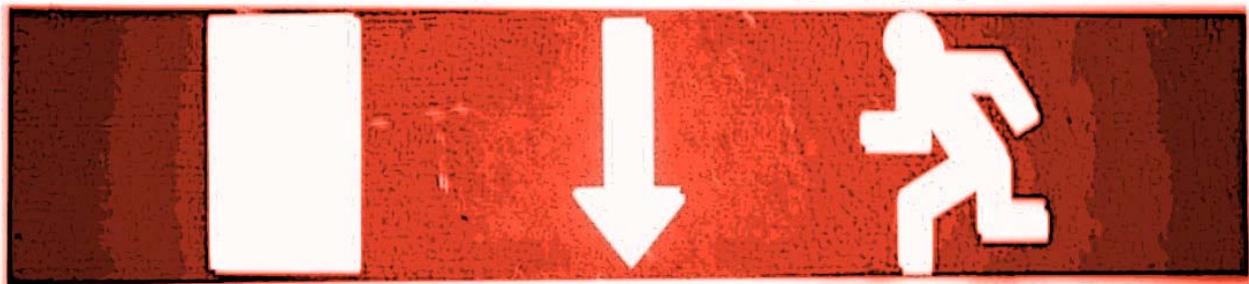


UNFREI_WILLIG AUSGEGRENZT



n o t b e l e u c h t u n g

Österreich

Österarm



zur Einführung	Wer von Armut spricht... ...darf von Reichtum nicht schweigen. <i>Michael Landau</i>	5	subjektive Wahrnehmungen	AlleinerzieherInnen... Zur Situation von alleinerziehenden Frauen.	37
	Unsere Verantwortung... ...ein menschenwürdiges Dasein sichern. <i>Christoph Schönborn</i>	6		Ganz normale Bedürfnisse Ein Blick in das Leben von Emeka Okeke.	38
	Chancenreich, hoffnungsarm Über die viel verwendeten und oft umkämpften Begriffe "reich" und "arm". <i>Martina Kargl</i>	10		AsylwerberInnen... Zur Situation von AsylwerberInnen und MigrantInnen.	41
	Bilder der Armut Wie sich das Bild der Armut in den letzten Jahr- zehnten gewandelt hat. <i>Kurt Riha</i>	14		Dann bist du König Ein Blick in das Leben von Arif Marinkovic.	42
	Die Erinnerung ist da... ... um uns Barmherzigkeit zu lehren. <i>Michael Köhlmeier</i>	20		Erwerbslose Menschen... Zur Situation von Erwerbslosen.	45
subjektive Wahrnehmungen	Am eigenen Leib erfahren... Über die subjektive Wahrnehmung von Armut. <i>Kurt Riha</i>	24	gerechtigkeit, selbstvertretung, statistik & forderungen	Man lebt trotzdem Ein Blick in das Leben von Margit Blaha.	46
	Ich zähle täglich meine Sorgen Ein Blick in das Leben von Brigitte Lehmden.	26		Armut im Alter... Zur Situation von alten Menschen.	49
	Frauen... Zur Situation von Frauen in Not.	29		Österarm und Österreich – Das große Caritas-Quiz 24 Fragen zum Thema Reichtum und Armut. Hätten Sie es gewusst? <i>Martina Kargl & Georg Atzwanger</i>	50
	Vom Millionär zum Tellerwäscher Ein Blick in das Leben von Hannes Kogelnig.	30		Arbeitslosen-Selbstvertretung Erwerbsarbeitslose leiden zunehmend unter Armut und sozialer Ausgrenzung. <i>Dietmar Köhler</i>	56
	Menschen mit Behinderung... Zur Situation von psychisch erkrankten Menschen und Menschen mit Behinderung.	33		Was die Statistik verschweigt Nationale Armutsberichterstattung im Blindgang europäischer Leitlinien. <i>Matthias Till & Martina Kargl</i>	58
Wie eine Löwin Ein Blick in das Leben von Mercedes Quiroga.	34	Gerechtigkeit – bloß ein Spiel? Leistung und Bedarf: Auf die Balance kommt es an. <i>Karin Heitzmann</i>	62		
			Forderungen und Positionen	64	

Wer von Armut spricht...

...darf vom Reichtum nicht schweigen.

Was ist Armut? Wenige Versuche, diese Frage zu beantworten, haben in Wissenschaft und öffentlicher Diskussion so großen Widerhall gefunden wie die Überlegungen des Armutforschers und Wirtschaftsnobelpreisträgers Amartya Sen. Auch wir finden uns mit unserer Arbeit für die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft in seiner Definition wieder: Armut, das ist ein Mangel an Lebenschancen – die Unmöglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. In diesem Sinne ist Armut nicht bloß fehlendes Geld, sondern das Gegenteil von Freiheit. Umgekehrt gilt: Reichtum ist mehr als Einkommen und Vermögen, nämlich eine Fülle an Verwirklichungschancen. Oder anders gesagt: Chancenreichtum.

Wir haben "Armut im Reichtum" zum Thema unseres diesjährigen Aktionstages am Stephansplatz gemacht. Weil es die Armut in ihren unzähligen Erscheinungsformen, allen Infragestellungen zum Trotz, nach wie vor gibt. Das zeigen Statistiken und wissenschaftliche Untersuchungen. Und nicht zuletzt die tagtägliche Erfahrung in unseren Einrichtungen. Auch wenn die beharrlich wiederholte Forderung, die Not zu sehen und dementsprechend zu handeln, manchen vielleicht lästig ist und anderen als überholt gilt, können wir doch nicht schweigen. Weil es nichts schön zu reden gibt. Weil sich zu viele Menschen in existenziellen Notlagen an uns wenden müssen. Weil Armut beschämt, einsam und krank macht

und Perspektiven raubt. Weil zu den "alten" Armutsrisiken neue hinzu gekommen sind. Weil das Evangelium eine klare Sprache spricht. Und weil der Bedarf an kritischer Auseinandersetzung und Diskussion mit dem Phänomen Armut längst nicht gedeckt ist. Das gilt umso mehr, wenn man den Rahmen, in dem über Armut nachgedacht wird, ausweitet. Und auch die Sozialpflichtigkeit von Eigentum und Besitz in den Blick nimmt.

"Es ist nicht dein Gut, mit dem du dich gegen den Armen großzügig weist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen."

Hl. Ambrosius, vgl. Papst Paul VI, Enzyklika Populorum Progressio [1967], Nr. 23

Die Broschüre, die Sie soeben in Händen halten, soll unseren Blick auf Armut und Reichtum über den

Aktionstag hinaus festhalten – wie auch jenen von Betroffenen und GastautorInnen. Wir haben ihr den Titel "Notbeleuchtung" gegeben. Denn wir wollen die Armut, wie wir sie sehen und wie sie uns begegnet, damit "begreifbarer" machen. Wir laden Sie ein, sich mit den darin gesammelten Erfahrungen, Überlegungen und Argumenten vertraut zu machen. Denn wir meinen: Armut im Reichtum ist ein gesellschaftlicher Skandal. Ein unhaltbarer Zustand, den wir nicht hinnehmen, mit dem wir uns nicht abfinden dürfen.



DDr. Michael Landau
ist Caritasdirektor der
Erzdiözese Wien.



Unsere Verantwortung...

...ein menschenwürdiges Dasein sichern.

Österreich ist ein reiches Land, aber – wie in vielen anderen Ländern – geht die Schere zwischen Arm und Reich auch hierzulande leider stärker auf. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, muss erkennen, dass es auch bei uns viele Formen alter und neuer Armut gibt: Alleinstehende alte Menschen, kinderreiche Familien, alleinerziehende Frauen, Arbeitslose, Obdachlose, Flüchtlinge, seelisch Kranke... Die Liste ist lang und die wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung führt immer wieder dazu, dass Menschen unter die Räder kommen.

Denn es gilt "die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen".

Vgl. Papst Benedikt XVI, Enzyklika Deus Caritas Est, Nr. 39

In der Heiligen Schrift findet sich der Hinweis: "eigentlich sollte es bei dir gar keine Armen geben". Das ist eine bleibende Herausforderung. Für Veränderung gibt es kein Patentrezept. Aber in der Bergpredigt wird deutlich gemacht, dass die Zuwendung zu den Armen, den Hungern, den Kranken, den Gefangenen, den Obdachlosen usw. für das eigene Schicksal entscheidend ist.

Aus dieser Verantwortung kann sich niemand verabschieden. Die katholische Soziallehre spricht von Solidarität, die dazu beitragen soll, möglichst vielen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu sichern. Das ist gerade in einem reichen Land wie Österreich immer wieder ein Anstoß, nach neuen Wegen zur Verwirklichung dieses Anspruchs zu suchen. Denn es gilt "die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen" (Deus caritas est, Nr. 39).



Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien

EIN LÜCKENLOSES SOZIAL
WER ARBEIT WILL,
ZU UNS KOMMEN NUR WI
WER ARM IST, IST SE
DIE MEISTEN ÄSYLWER
ARBEITSLOSE WERDEN FÜR
BEI UNS GIBT ES GAR
WER SICH WIRKLICH BEN
NACH DEM KRIEG WARE
D A S B O O T



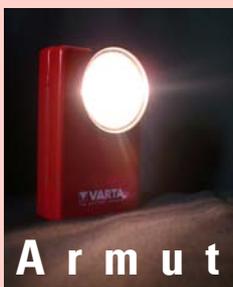
NETZ IST NICHT LEISTBAR!
FINDET AUCH EINE!
WIRTSCHAFTSFLÜCHTLINGE!
SELBST DRAN SCHULD!
CRIMINALS SIND KRIMINELL!
DAS NICHTSTUN BEZAHLT!
KEINE ARMUT MEHR!
MÜHT, SCHAFFT ES AUCH!
EN WIR WIRKLICH ARM!
I S T V O L L !

IN ÖSTERREICH LEBEN 67.700
46% **ALLER ARMUTSGEFÄHRD**
FRAUEN VERDIENEN EIN DRIT
356,4 **MRD EURO PRIVATE GEL**
1% DER REICHSTEN BESITZT SO
ASIEN **BEHERBERGT WELTWE**
WIR HABEN OECD-WEIT DIE GER
2005 **KAMEN AUF 1 OFFENE S**
28% DER ARMUTSGEFÄHRDETEN
NUR **EIN ZEHNTEL ALLER FLÜCH**

10 DOLLAR-MILLIONÄRINNEN!
100 FRAUEN SIND WORKING POOR!
10 FRAUEN WENIGER ALS MÄNNER!
10 FRAUEN VERMÖGEN IN ÖSTERREICH!
10 FRAUEN WIE 90% DER ÄRMSTEN!
10 FRAUEN SIND DIE MEISTEN FLÜCHTLINGE!
10 FRAUEN ZAHLEN DIE HÖCHSTEN VERMÖGENSSTEUERN!
10 FRAUEN SIND 10 ARBEITSSUCHENDE!
10 FRAUEN SIND KINDER & JUGENDLICHE!
10 FRAUEN SIND FLÜCHTLINGE STAMMT AUS AFRIKA!

Chancenreich, hoffnungsarm

“Arm” und “reich” sind viel verwendete – und viel umkämpfte – Begriffe. Wir versuchen Ordnung ins Begriffs-Wirr-Warr zu bringen, auch wenn es letztendlich unmöglich ist, Armut und Reichtum objektiv und abschließend zu definieren.



DAS NACKTE ÜBERLEBEN...

Absolute Armutsdefinitionen fragen nach dem “absolut” Notwendigen. Also danach was es braucht, um das Überleben zu sichern bzw. den Tod einer Person zu verhindern. Damit rücken Minimalstandards bei Bekleidung, Unterkunft, Gesundheitsversorgung etc. in den Blick. Das vielleicht bekannteste Konzept von absoluter Armut stammt vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP). Dieses spricht von extremer bzw. absoluter Armut, wenn Menschen mit weniger als 1 Dollar pro Tag auskommen müssen. Weltweit trifft das auf 1,2 Milliarden Menschen zu. Absolute Armutsdefinitionen kommen klassischerweise bei der Beschreibung der Situation in der so genannten Dritten Welt zum Einsatz.

...ODER DARF'S ETWAS MEHR SEIN?
Relative Armutsdefinitionen bestimmen Armut im Verhältnis zu dem, was in der

Gesellschaft an Wohlstand insgesamt vorhanden ist. Sie orientieren sich am gesellschaftlich akzeptablen Lebensstil. Ein Beispiel: Als arm gelten laut EU-Definition “Einzelpersonen, Familien oder Personengruppen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist”. Relative Armutsdefinitionen legen kein absolutes, sondern ein sozio-kulturelles Existenzminimum fest. Dieses sieht von Land zu Land anders aus – und ändert sich auch mit der Zeit. Dementsprechend bedeutet Armut in Österreich heute etwas anderes, als nach dem zweiten Weltkrieg.

EXTREME ARMUT

Auch wenn man dem Phänomen Armut in reichen Ländern nicht gerecht wird, wenn man es mit dem Verhungern oder Erfrieren gleichsetzt: Besonders prekäre Formen von Armut gibt es auch bei uns. In der öffentlichen Diskussion werden die davon betroffenen Menschen häufig als “Randgruppen” bezeichnet. Zu diesen “Ärmsten der Armen” werden z.B. Straßenkinder, obdachlose Menschen

und Menschen mit Suchterkrankungen gezählt. Da es in Österreich kaum Studien über extreme Armut gibt – von der üblichen Armutsberichterstattung werden diese Gruppen nicht erfasst – beziffern bestenfalls (veraltete) Schätzungen die Größe des Problems.

GELD ALLEIN ...

Die Frage nach dem Einkommen stellt derzeit die übliche Methode dar, um jemand als arm bzw. nicht-arm einzustufen. Das gilt für absolute Konzepte (1-Dollar-Grenze des UNDP) ebenso wie für das relative der österreichischen bzw. EU-europäischen Armutsberichterstattung (Armutsgrenze von 60% des Medianeinkommens). Aber auch im Sozialstaat kommen die so genannten Ressourcenansätze zur Anwendung: Ob eine Sozialleistung wie Sozialhilfe oder Mietbeihilfe gewährt wird, hängt zuerst davon ab, ob eine bestimmte Einkommensgrenze unterschritten wird. In Ressourcenansätzen kommt die Überzeugung zum Ausdruck: Geld ist ein geeignetes – und ausreichendes – Mittel, um ein wie auch immer definiertes Existenzminimum erreichen zu können. Die Frage, welche Ausgaben von diesem Ein-

kommen bestritten werden müssen, bleibt ausgeblendet.

...IST NICHT GENUG.

Die Kritik an Ressourcenansätzen lautet: Wie hoch das verfügbare Einkommen ist, sagt sehr wenig über die tatsächliche Versorgungslage aus. Die Lebenssituation zweier Menschen mit gleich hohem Einkommen kann sehr unterschiedlich sein. Z.B., weil die/der eine in einem geerbten Haus lebt, während die/der andere eine hohe Miete bezahlen muss. Deshalb wurden so genannte Lebenslagen-Ansätze entwickelt. Sie orientieren sich an der tatsächlichen Lebenssituation. Armut ist in diesem Sinne nicht ein Mangel an Geld, sondern eine Situation der Unterversorgung in verschiedenen Lebensbereichen wie Bildung, Kleidung, Ernährung, Gesundheit, Freizeitgestaltung, politische Teilhabe, etc. In dieser Sicht ist z.B. arm, wer in einer zu kleinen und wegen Schimmel gesundheitsgefährdenden Wohnung leben muss.

SO LEBEN KÖNNEN, WIE MAN MÖCHTE

Der Armutsforscher und Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, Amartya Sen, definiert Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. Damit meint er den Mangel an Fähigkeiten, jenes Leben führen zu können, zu dem sich Menschen mit guten Gründen entschieden haben. Diese Verwirklichungschancen sind für Sen von zwei Bereichen abhängig. Zum einen von den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten, die jemand besitzt. Diese können sowohl materiellen (Besitz von Geld

oder Gütern) als auch immateriellen Charakter (z.B. Gesundheit, Begabungen und Qualifikationen) haben. Zum anderen werden Verwirklichungsmöglichkeiten von Chancen ermöglicht, die die Gesellschaft für ihre Mitglieder bereithält – oder eben nicht. Zu diesen gesellschaftlich bedingten Chancen zählt Sen politische Freiheiten, ökonomische Chancen, soziale Chancen und das System der sozialen Sicherheit. In dieser Sicht ist Armut "nicht nur ein Ausdruck eines niedrigen Einkommens, sondern auch als Behinderung psychischer, physischer und sozialer Fähigkeiten und Möglichkeiten zu betrachten".

DRINNEN UND DRAUßEN

"Hast nix, bist nix" – der Volksmund sagt deutlich, wohin Armut führt: zum gesellschaftlichen Ausschluss. Die Ächtung obdachloser Menschen ist ein besonders drastisches Beispiel für soziale Ausgrenzung. Während der Begriff Armut vor allem auf die Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstandes zwischen "Oben und Unten" abzielt, geht es beim Begriff soziale Ausgrenzung um die Spaltung der Gesellschaft in "Drinnen und Draußen". Also um den Ausschluss von Menschen aus dem ökonomischen, politischen, sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben einer Gesellschaft. Soziale Ausgrenzung hat häufig mit Armut zu tun, muss aber nicht: MigrantInnen sind auch dann z.B. politisch ausgegrenzt, wenn sie nicht arm sind. Und existenzsichernde Sozialleistungen können zwar das Verarmungsrisiko erwerbsloser Personen klein halten, den Verlust an Selbstver-

trauen und den sozialen Abstieg können sie jedoch nicht wettmachen.

SICH ARM FÜHLEN

Neben der Sichtweise von WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen, darf eine dritte nicht vergessen werden: Jene der Betroffenen selbst. Das heißt zum einen: Wer von außen als "arm" bezeichnet wird, muss sich selbst noch längst nicht arm fühlen – und umgekehrt. Bei subjektiven Armutsdefinitionen geht es aber auch in anderer Hinsicht um die Selbsteinschätzung der Betroffenen. Zum Beispiel bei der Festlegung dessen, was als unbedingt notwendig gelten soll, um arme von nicht-armen Lebenslagen zu unterscheiden... D.h., was zu besitzen, was tun zu können ist für die jeweilige Person wichtig?

POLITISCHE ARMUTSGRENZEN

Wissenschaftliche Armuts Grenzen hin oder her: Für das Leben der Armutsbetroffenen praktisch relevant sind jene Armuts Grenzen, die von der Politik festgelegt werden. In diesem Sinn ist arm, wer Anspruch auf Leistungen des Sozialstaates hat, die nur im Falle von Bedürftigkeit gewährt werden. Prominentestes Beispiel dafür ist die Sozialhilfe. Neben der Sozialhilfe ist der Ausgleichszulagenrichtsatz in der Pensionsversicherung die bedeutendste politische Armuts Grenze in Österreich.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Fortsetzung "Armutdefinitionen"

ARM TROTZ SOZIALSTAAT 1: ARM TROTZ ANSPRUCH

Ein Teil der Leistungen des österreichischen Sozialstaates hat zum Ziel, Armut zu bekämpfen. Doch nicht alle, die einen Anspruch darauf haben, erhalten diese auch. Deshalb wird in der Armutsforschung zwischen bekämpfter und versteckter Armut unterschieden. Besonders hoch ist die Nicht-Inanspruchnahme im Bereich der Sozialhilfe. Die Gründe dafür sind vielfältig: Fehlende oder falsche Information, Scham, etc. Vorsichtige Schätzungen für Österreich sprechen davon, dass nur eine von zwei Personen, die die Anspruchsvoraussetzungen erfüllen, tatsächlich Sozialhilfe erhält. Daraus lässt sich folgern: Sozialhilfe-Statistiken zeigen nur das Ausmaß an bekämpfter Armut, eine hohe Dunkelziffer muss mitbedacht werden.

ARM TROTZ SOZIALSTAAT 2: ZU SPÄT, ZU WENIG, LEIDER NICHT

Mit primärer Armut werden Armutslagen bezeichnet, die sozioökonomische Ursachen haben, wie z.B. Erwerbslosigkeit oder Kinderreichtum. Aus primärer wird sekundäre Armut, wenn das System der sozialen Sicherheit Lücken und Mängel aufweist. Und Armut, die sozioökonomische Ursachen hat, nicht verhindert. Zum Beispiel, indem Leistungen zu spät gewährt werden. Dann spricht man von friktioneller Armut. Oder wenn zwar eine Leistung zuerkannt wird, diese aber nicht bedarfsdeckend ist. Dann spricht man von Transferarmut. Als Statusarme werden Personen bezeichnet, die per

Gesetz aus der Gruppe der Leistungsberechtigten ausgeschlossen werden. Das gilt z.B. für MigrantInnen, die zu einer Reihe von Leistungen keinen Zugang haben. Als statusarm sind aber auch jene zu bezeichnen, die de facto schlechter gestellt werden als andere. Das betrifft z.B. Frauen, die aufgrund von Familienarbeit ihre Erwerbstätigkeit zurückstellen und in dieser Phase nicht bzw. nicht vollzeitig erwerbstätig sind. Und deshalb im Alter eine im Vergleich zu Männern wesentlich niedrigere Pension erhalten.

ARM AUF ZEIT

Einmal arm, immer arm? Die Armutsforschung sagt: Nein. Aber ein Teil der Armutbetroffenen schafft es für eine lange Zeit oder überhaupt nicht, ihre prekäre Lebenssituation zu überwinden. Andere wiederum pendeln: Sie wechseln von einer armen in eine nicht-arme Lebenslage – und wieder zurück. Dynamische Armutsforschung beschäftigt sich mit der Dauer von Armutslagen. Und den Voraussetzungen, die es braucht, diese wieder verlassen zu können.



REICHTUM

Wie bei der Armut stellt sich auch beim Reichtum die Frage, wie dieser am besten gemessen werden kann. Und es gilt: Ist schon die

Armutsforschung eine relativ junge Disziplin – die Reichtumsforschung steckt noch in den Kinderschuhen.

EINKOMMEN VERSUS VERMÖGEN

Selbst, wenn man Reichtum ausschließlich in materiellen Ressourcen messen wollte, stellt sich die Frage, was der dafür angemessene Maßstab ist: Einkommen, Vermögen – oder Einkommen aus Vermögen, wie zum Beispiel Zinserträge? Ist bei der Beurteilung der Frage, ob eine Person oder Körperschaft reich ist oder nicht, nur der Status quo relevant? Oder sollen auch erwartbare Einkommen bzw. Vermögen – z.B. durch eine Erbschaft – berücksichtigt werden? Umgekehrt gilt, dass Reiche Teile ihres Reichtums auch einbüßen oder ihn gänzlich verlieren können.

MEHR ALS DIE ANDEREN HABEN

Ebenso wie Armut lässt sich auch Reichtum in seinem Verhältnis zum gesellschaftlichen Wohlstand definieren. Der Maßstab, anhand dessen der Wohlstand in der österreichischen und EU-europäischen Armutsberichterstattung üblicherweise gemessen wird, ist das Einkommen. Dem entsprechend spricht man beim Überschreiten des Schwellenwerts von 150% des Medianeinkommens bzw. -vermögens von Wohlstand, bei einem Einkommen bzw. Vermögen von mehr als 200% von Reichtum.

REICH, REICHER, AM REICHSTEN ...

Armut kann unterschiedliche Qualitäten annehmen – Reichtum ebenfalls: So gibt es absoluten Reichtum, der gänzlich los-

gekoppelt ist von dem, worüber der Rest der Gesellschaft verfügt. Absoluter Reichtum wird häufig an relativ willkürlich gewählten, symbolischen Werten festgemacht. Weit verbreitet ist z.B. die magische Zahl von 1 Million Dollar bzw. Euro. Absoluter Reichtum kann aber noch getoppt werden: Als ultra-reich werden jene bezeichnet, deren Vermögen so hoch ist, dass sie ihren Lebensstandard allein aus den Erträgen ihres Vermögens bestreiten können.

LUXUS

In der alltäglichen Wahrnehmung wird Reichtum mit Luxus bzw. einem Luxusleben verbunden. Die Yacht, die Oldtimer-Sammlung, die Privat-Insel und der Privatjet: Luxus macht Reichtum augenscheinlich. Besitzen, was sich nur ganz wenige leisten können; verschwenden, was zu den seltenen Ressourcen gezählt wird. Luxus erzeugt Status – und schafft gleichzeitig soziale Distanz.

MEHR ALS GELD

Reichtum geht über den Besitz von materiellen Gütern hinaus und hat auch immaterielle Aspekte. Zum Beispiel kann sich jemand mit durchschnittlichem Einkommen durchaus reich fühlen: Weil er bzw. sie eine glückliche Beziehung führt, einen erfüllenden Job hat, oder sich guter Gesundheit erfreut. Allerdings zeigen Studien, dass materielle und immaterielle Seiten von Reichtum in einer Wechselwirkung stehen: Der Gesundheitszustand der oberen Einkommensgruppen ist ein besserer als der der unteren. Dasselbe gilt auch für Qualifikationsniveaus. Materielle

Ressourcen gehen also auch mit besseren immateriellen Ressourcen einher, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen. Deshalb bleibt "arm, aber glücklich" die Ausnahme, während die Lebenszufriedenheit mit den materiellen Ressourcen steigt.

NUTZENREICH

Reichtum genießt hohes Ansehen. Weil er in unserer Gesellschaft die Funktion eines Leitbildes hat. Und weil er auch anderen Chancen eröffnen und somit gesellschaftlichen Nutzen haben kann. Reichtum lässt sich beispielsweise in Investitionen verwandeln, die wiederum Arbeitsplätze schaffen können. Reichtum bietet darüber hinaus die Möglichkeit zum Mäzenatentum: Durch Sponsoring und wohltätige Stiftungen werden soziale, kulturelle und wissenschaftliche Projekte gefördert.

CHANCENREICH

Reichtum ist Mittel zum Zweck: Er ermöglicht ein unerhörtes Maß an Wahlmöglichkeiten und Verwirklichungschancen. Reichtum macht unabhängig: Wer zur Existenzsicherung nicht auf Erwerbsarbeit angewiesen ist, bleibt von den Entwicklungen am Arbeitsmarkt, von Erwerbslosigkeit und schlechter Bezahlung unberührt. Und hat die Möglichkeit, seine Zeit nach Gutdünken zu verwenden. Während Arme mit ihrem Einkommen gerade ihre Alltagskosten decken können – oder sich im schlimmeren Fall dafür verschulden müssen – können Reiche sparen. Und damit auch für ihre Unabhängigkeit in schlechteren Zeiten vorsorgen.



PRIVATER REICHTUM, ÖFFENTLICHE ARMUT?

Wer von Armut bzw. Reichtum spricht, meint damit in der Regel die Versorgungssitua-

tion von Personen oder Haushalten. Armut und Reichtum können aber auch auf gesellschaftlicher Ebene gedacht werden. Denn der Staat ist, soll er seinen Aufgaben nachkommen, ebenfalls auf Einnahmen angewiesen, die er durch Steuern und andere Abgaben erhebt. So ist es durchaus möglich, dass privater Reichtum einer Politik der leeren Kassen gegenübersteht. Und dem Staat die Mittel fehlen, die ihm übertragenen Aufgaben im Bereich des Sozialen zu erfüllen: Existenzsichernde Sozialleistungen und eine gute öffentliche Infrastruktur. Umgekehrt kann man bei einem Sozialstaat, von dessen Leistungen alle profitieren, von einem Stück öffentlichem Reichtum sprechen. Denn er ermöglicht Verwirklichungschancen für möglichst viele.



Mag.ª **Martina Kargl** ist Sozialpolitische Referentin der Caritas der Erzdiözese Wien.

NR. 1 / OKTOBER 1963 / GRATIS



**KRIEG
DER
NOT!**

**ZU EBENER ERDE
UND IM ERSTEN STOCK**



ÖSTERREICH hilft ÖSTERARM.



Ärmut macht verletzlich.

Und in Krisen ist es besonders wichtig, nicht allein gelassen zu werden. Caritas Inlandshilfe 2002. Jede Spende hilft.

www.caritas.at

Caritas
Ohne Ihre Hilfe sind wir hilflos.

Titelblatt der ersten Caritas-Spendenzeitschrift von 1963. Die Gegenüberstellung von Arm und Reich hat eine lange Tradition und wurde von der Caritas bereits in Zeiten "gewagt", als Österreich noch nicht so wohlhabend war wie heute. Das Sujet der Inlandskampagne von 2002 spricht dasselbe Thema an, wenn auch mit einer völlig anderen Herangehensweise.

Bilder der Armut

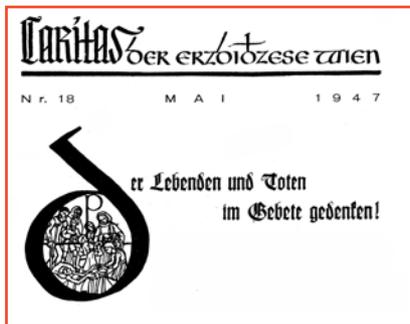
Über den Wandel in der Darstellung von Armut am Beispiel der Caritas Inlandshilfe. Ein 50 Jahre umfassender Bilderbogen über den Versuch, Menschen zum Hinschauen zu bewegen.

Die Geschichte der Caritas der Erzdiözese Wien geht zurück bis 1921. Als Reaktion auf die Armut nach dem Krieg und die damit verbundenen sozialen Probleme wurde sie vom damaligen Wiener Erzbischof Piffl ins Leben gerufen. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus wurde die kirchliche Arbeit schwierig bis unmöglich, wovon auch die Caritasarbeit betroffen war. Erst nach dem Ende des 2. Weltkriegs nahm die Wiener Caritas wieder ihre Tätigkeit auf, etwa mit der Verteilung von Lebens-

mitteln, dem Organisieren von Ferienplätzen für Kinder, dem Aufbau der Hauskrankenpflege und vielem mehr.

In den 60er Jahren wandelte sich das Tätigkeitsgebiet der Caritas. Die Katastrophenhilfe im eigenen Land verringerte sich, die internationale "Friedenshilfe" wurde intensiviert. Zugleich spezialisierte sich das Tätigkeitsfeld im Inland auf Senioren, Kriegswitwen, Familien in Not, Menschen, die den neuen Belastungen nicht stand hielten. Aus der Notwendigkeit, der allmählich wohlhabender werdenden Bevölkerung diese Probleme vor Augen zu führen, entstand im Oktober 1963 die spätere "Spenderinformation" der Caritas mit dem Titel "Krieg der Not".

lange wertbeständig. Bis 1989 blieb "Krieg der Not" eine achtseitige Schwarz-Weiß-Zeitschrift im Format A3, mit einer stets ganzseitigen Titelseite und Berichten über weltweite Notfälle und Caritasprojekte, sowie Appelle an das Gewissen der LeserInnen.



Titel der Caritaszeitschrift aus 1947. Vier A5-Seiten ohne Fotos, ein geistliches Vorwort, danach kurzer Tätigkeitsbericht und Pfarraufrufe: "Bauer! Bäuerin! Melde dich für ein Ferienkind in deiner Pfarre...".

Das erste Titelblatt war programmatisch, es stellte Reich und Arm gegenüber (*siehe rechte Seite*). Dieses Thema wurde in der dritten Ausgabe im Jahr 1964 nochmals aufgegriffen. Einem Bild vom Opernball wurde ein trister Gefängnistrakt gegenüber gestellt. Der Titel dazu: "Einsam im Fasching". Diese wohl gerade für die damalige Zeit provokante Vorgangsweise wurde später nicht mehr aufgegriffen. Inhaltlich und visuell blieb "Krieg der Not" allerdings erstaunlich



"Feuerwehr der Liebe": Eine Familienhelferin anno 1966.

Ebenfalls 1964 fand sich beispielsweise der Slogan: "Rettet die Welt durch Planetarischen Patriotismus", der sich auf Auslandsprojekte der Caritas bezog. Zwei Jahre später verfasste der damalige Caritas-Präsident Prälat Leopold Ungar eine "Meditation über das Brot". Im selben Jahr wurde der Alten- und Krankendienst der Caritas in Floridsdorf als "Feuerwehr der Liebe" bezeichnet.

“Bilder der Armut”, Fortsetzung

Die Bilder der Armut selbst unterschieden sich alleine aus drucktechnischen Gründen von den heutigen. Farbdruck war zu teuer, ebenso wurde noch mit anderen Fotomaterialien gearbeitet, was nicht nur den Caritasbildern eine charakteristische Prägung gab. Der Umgang



Ich hab's nicht leicht gehabt im Leben. Recht früh ist mir mein Mann gestorben...



Damals bei Stalingrad ist mir mein einziger Bub gefallen. Das war ein Jammer!

Bildgeschichte aus dem Jahr 1965. Der Spendenaufruf galt dem Bau eines Seniorenhauses. “Stalingrad” war damals noch lebendige Erinnerung.

mit den Motiven war breit gestreut. Ein Bericht über ein erschütterndes Erdbeben in der Türkei 1970 zeigte einen Wiener Fiaker am Titelbild, 1974 wurde ein Stück ausgetrocknete Wüste gezeigt. Großaufnahmen von Gesichtern waren selten, insbesondere bei der Darstellung von Inlandsprojekten. Hier fand sich eher der Stil klassischer Fotoreportagen. So wurde 1965 eine Pensionistin in ihrer Einsamkeit (*links*) oder 1970 eine junge Frau mit ihrem Sohn bei der Kleiderausgabe dokumentiert (*rechts oben*). Armut musste damals offenbar nicht visuell überhöht werden, Jede/r hatte sie am eigenen Leib erfahren.

Die heute so geläufigen “Sujets” waren Mangelware. Ein Beispiel ist der SOS-Aufruf von 1973 (*rechts unten*), der heute wohl kaum funktionieren würde, weil man den Namen Simon von Cyrene nicht mehr als allgemein geläufig voraussetzen kann. Ein anderes Sujet aus dem Jahr 1970 zeigte den Caritas-Hilfswürfel mit der Aufschrift: “Dein Freitagsschilling für: Hungernde. Kranke. Katastrophenopfer.” Allerdings lässt sich der bis heute wohl berühmteste Caritas-Slogan ebenfalls bis in die 70er Jahre zurückverfolgen: “Ohne ihre Hilfe sind wir hilflos!”

Die späten Siebzigerjahre brachten, nicht nur in der Cari-



Mutti braucht Sachen für ihren Buben

tas-Spendenzeitschrift, eine Radikalisierung der Motive. Das wird insbesondere bei den Auslandsprojekten deutlich. Das Cover von 1975 zeigte Säuglinge in einer Krankenstation in der Sahelzone, die in einfachen Pappkartons liegen. Zwei Jahre später wurde an die bitteren Verhältnisse der Nachkriegszeit erinnert: “Alles genau so wie 1945”. Und die Ausgabe vom August 1981 brachte die drastische Großaufnahme eines toten Soldaten. Ebenso keine Seltenheit waren



Vielleicht braucht auch Ihr Nachbar einen Simon von Cyrene!

Wenn Sie lieber den Armen in Österreich helfen wollen, dann besitzten Sie bitte den Erlagsschein zugunsten der SOS-Gemeinschaften in:

Wien: 1040 Wien, D. Schwaninger 1, Telefon 01 40 11 11 11, Postfach 11, Postfachnummer 11000



Bilder aus den Jahren 1978, 1981, 1988. Verwahrlosung, Verzweiflung, Beschämung, Einsamkeit. Obwohl die Bilder grobkörnig und schwarz-weiß bleiben, nähern sich die Themen der heutigen Wahrnehmung von Armut an.

Bilder von verstümmelten Menschen, Symbolbilder (Stacheldraht) oder die beschworene Angst vor dem dritten Weltkrieg. Bezeichnender Spendenslogan aus dieser Zeit: "IHRE WAFFE ist unser Erlagschein."

Die Darstellung inländischer Armut folgte diesem Tenor. Die Motive verdichteten sich, Armut nahm seine heute fast klassische (und stereotype) Form an: bettelnd, verwahrlost, vereinsamt. Bezeichnend ist, dass in diese Zeit auch die Gründung des ersten Caritas-Obdachlosenhauses in der Blindengasse fällt (1982). Armut wanderte von der Mitte zum Rand der Gesellschaft ab.

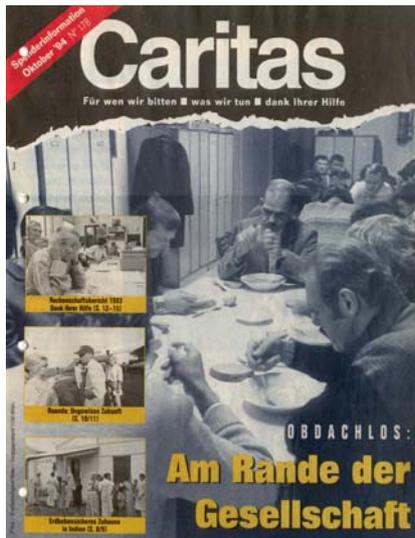
Auch Arbeitslosigkeit wurde zum ersten Mal seit der Wirtschaftswunderzeit zum

Thema. "Mit 40 Jahren schon zu alt!" lautete eine Schlagzeile aus dem Februar 1988. Interessant an diesem Beitrag ist auch, dass sich hier einer der ersten Abdrucke eines Bittbriefes an die Caritas findet, in dem die Lebenserhaltungskosten vorgerechnet werden. Fazit: "Es bleiben 860 Schilling zum Leben!" Dieses Beispiel sollte in späterer Folge Schule machen. Selbstzeugnisse von Betroffenen oder persönliche Portraits wurden erst in den 90er Jahren zur häufigsten Darstellungsform.

Die 90er brachten einen generellen Umbruch in der Darstellung von Armut, der mehrere Ursachen hatte. Zunächst einen Personalwechsel innerhalb der Caritas. 1988 wurde Helmut Schüller neuer Wiener Caritasdirektor (1992 auch

Präsident der Caritas Österreich). 1990 folgte Wolfgang Bergmann als dessen Öffentlichkeitschef und löste Friedrich Schuhmayer ab, der über 25 Jahre Redakteur von "Krieg der Not" war.

Als Folge wurde im Oktober 1990 (Nr. 151) der "Krieg der Not" durch die heutige "Spenderinformation" ersetzt. Die letzten Ausgaben waren bereits in kleinerem Format erschienen, kurzfristig erschien auch ein Übergangsmagazin mit dem Titel "Bitte". Auf der ersten "Spenderinformation" im Februar 1991 stand noch stolz: "Gegründet 1963 als Krieg der Not!" Dieser Zusatz verschwand, ebenso wie "Spenderinformation" bis zum heutigen Tag eigentlich der Untertitel der Zeitschrift ist. Der tatsächliche Titel lautet: "Caritas".



“Spenderinformation” von 1994. Zaghaft kam ein wenig “Farbe” in die Angelegenheit.

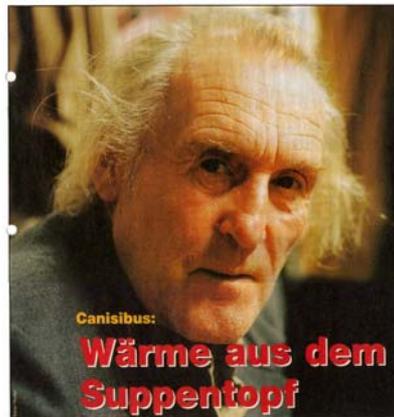
“Bilder der Armut”, Fortsetzung

Über diese Titelwahl schrieb Wolfgang Bergmann damals im Editorial: “Caritas ist nicht nur ein Name, sondern auch ein Programm. Und: dieser Titel zeigt auch gleich an, welche Organisation ihre Arbeit vorstellt. Ein Signal, auf das wir nicht verzichten wollen.” Neben diesem Signal brachte die neue Zeitschrift vor allem eine Modernisierung in redaktioneller Hinsicht: Präsentation mehrerer Themen bereits auf der Titelseite, stilistische Anpassung an zeitgemäßen Journalismus (Reportagen, Statistiken, Grafiken), Reduktion der Inhalte auf “verdaulichere” Informationshäppchen, sowie ein ständiger, breit gefächerter

Überblick über das Arbeitsspektrum der Caritas. Die Spenderinformation vom Oktober 1994 brachte beispielsweise eine “Wussten Sie, dass” Rubrik und ein Ranking der wichtigsten Inlandshilfe-Themen.

Diese Entwicklung war natürlich auch ein Echo auf die allgemeine mediale Entwicklung in Österreich. Jahrzehntlang war die Zeitungs- und Zeitschriftenlandschaft weitgehend statisch geblieben. Als 1988 “Der Standard” gegründet wurde, und 1992 mit “News” eines der ersten vollständig am Computer gelayouteten Magazine erschien, waren auch die medialen Rahmenbedin-

Caritas
Spenderinformation



“Spenderinformation” die Zweite. Ganz in Farbe. Der Fokus lag nun auf der Abbildung der von Armut Betroffenen. Das Einzelschicksal stand im Vordergrund.



“Sujet” aus 1999. Not wird zum Symbol, zur unmittelbar verstehbaren Botschaft.

gungen andere geworden. Eine Reihe von neuen Zeitschriften erschienen, die LeserInnenzahlen stiegen und auch die Werbewirtschaft boomte. Und der Durchschnittsbürger versank in einer bisher nicht gekannten Flut von Bildern – durch Zeitschriften, Inserate, Privatfernsehen und schließlich auch Internet.

Dass die Spenderinformation nur fünf Jahre nach ihrer Neugründung ihr erstes Facelifting durchmachte und seither zur Gänze in Farbe erscheint, war daher nur logische Konsequenz, ebenso wie die ansteigende Zahl von Caritas-Publikationen. Zum Vergleich: “Krieg der Not” erschien 27 Jahre lang als einziges Medium ohne Änderungen im Layout...

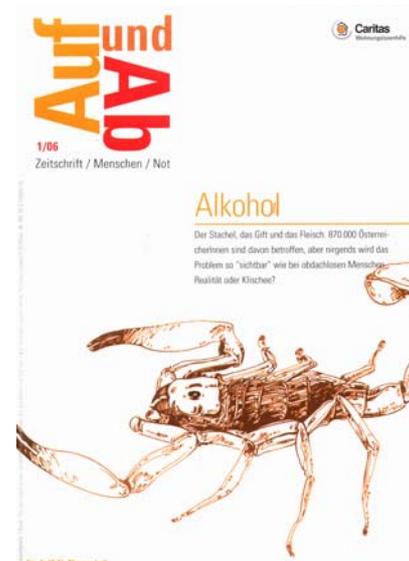
Bilderflut und Boom der Werbebranche brachten auch einen radikalen Bruch in der Armutsdarstellung. Seither muss zwischen Sujets und herkömmlichen Motiven getrennt werden. Bei den Motiven zeigt sich ein Trend zur Präsentation von Einzelschicksalen. Da Not in unserer (wohlhabenden) Gesellschaft immer schwieriger zu argumentieren ist, steht die individuelle Biographie im Vordergrund. Dementsprechend treten neben der Darstellung von Lebensbedingungen (Innenleben von Caritashäusern, Beratungssituationen, etc.) immer stärker Charakterportraits in den Vordergrund.

Demgegenüber steht die Sujetentwicklung, die sich oftmals von der eigentlichen Abbildung von Armut weit entfernt, um stattdessen vor allem durch Innovation oder Originalität Aufmerksamkeiten zu fokussieren. Neuere Zugänge treten diesem Trend nur teilweise entgegen. Beispielhaft dafür ist etwa das Projekt "young caritas", das seinen öffentlichkeitswirksamen Fokus nicht mehr auf die Not, sondern auf die Selbstdarstellung der (jungen) SpenderInnen legt. Soziales Engagement als Lebenseinstellungen, die auch lebensfroh präsentiert werden darf. Gemäß

modernster Marketingstrategien wird der "Konsument" selbst in den Vermarktungsprozess eingebunden. Er konsumiert nicht mehr Not, sondern ist Teil der Prozesse, die Not bekämpfen. Daran lässt sich kritisieren, dass Armut im neuen Jahrtausend mehr und mehr ein "Hochglanzprodukt" wird, andererseits ist es genauso notwendig, die öffentliche Wahrnehmung von den gängigen Stereotypen zu befreien und den Blick auf ein zeitgemäßeres Gesicht von Armut zu lenken. (kr)



"Spenderinformation" die Dritte. Erneut ein Facelifting, das Cover wird von einem "Sujet" dominiert. Es zeigt nicht mehr Armut, sondern strebt eine zeitgemäße Darstellung als Icon an.



Die 1996 speziell für den Bereich Wohnungslosenhilfe gegründete Zeitschrift Auf&Ab präsentiert primär Einzelschicksale, sucht aber auch unkonventionelle Icons für die Darstellung.



Broschüre der "young caritas". Die Präsentation von Helfenden und SpenderInnen ist nicht neu, die "Verpackung" als Lifestyle und Ausdruck von Lebensfreude sehr wohl.



Noch einmal "Bilder der Armut": Familienarmut anno 1966, in der Caritas-Spendenzeit-schrift "Krieg der Not".

Die Erinnerung ist da...

...um uns Barmherzigkeit zu lehren.

Als ich noch nicht fünf Jahre alt war, kamen meine Schwester und ich nach Deutschland zu meiner Tante; das muss 1954 gewesen sein. Unsere Mutter war krank geworden. Wir hatten bei Bauern gewohnt, in zwei kleinen Zimmern; eines davon war ein Schlupf, in dem ein Erwachsener kaum aufrecht stehen konnte – das war das Schlafzimmer. Links und rechts neben das Ehebett stopften meine Eltern kleine Matratzen, dort lagen die Kinder, wir. Durch die Krankheit der Mutter – sie musste für

ein Dreivierteljahr ins Spital – löste sich der Haushalt auf. Wo mein Vater in dieser Zeit gewohnt und was er gemacht, wovon er gelebt hatte, weiß ich nicht. Darüber wurde später nie gesprochen.

Das war nicht die Pionierzeit unserer Familie gewesen; das war der beschämende Abschnitt, der dem eigentlichen Anfang vorausging. Damit wir Kinder nie eine Vorstellung von dem haben würden, was Armut bedeutet, wurden wir zur Schwester unserer Mutter geschick-

kt. Fast ein Jahr waren wir in Coburg in Franken, wo es nach der Kernseife unserer Tante und den Zigarren unseres Onkels roch und weiters nach Gasherd, nach Bohnerwachs, nach fränkischem Sauerbraten und frisch gebackenem Blechkuchen. Die Erinnerungen an vorher sollten verlöschen; wenn wir später an unsere Kindheit denken würden, dann sollte die Erinnerung erst nach der Armut einsetzen. Mein Vater hatte damals Aussicht auf eine Arbeit (erzählte er später, als sich längst die Hoffnung

in Realität verwandelt hatte), eine Arbeit, die so gut war, dass sich darauf eine kleinbürgerliche Zukunft errichten ließe. Und wenn es so sein würde, warum jemals der Zeit davor gedenken? Vor dem Wohlstand war die Armut, vor der Armut war der Krieg. Erst in den siebziger Jahren wurde über Armut und Krieg gesprochen; da schienen beide so weit, dass sie sogar so etwas wie Nostalgie auslösen konnten, Sehnsucht nach Abenteuer und Sinn.

Unsere Tante war nun alles andere als reich gewesen; aber sie hatte einen Mann, der eine sichere Anstellung in der Werkzeugabteilung eines Kaufhauses hatte. Der Onkel war ein ernster Ostpreuße. Ein Flüchtling. Seine Grundhaltung war Empörung. Ich war in seiner Gegenwart immer darauf gefaßt, dass er gleich sagen würde: Jetzt reicht's aber! Ohne diesen Mann wäre meine Tante ein Nichts gewesen – das kommt nicht von mir, ich würde mich nie erdreisten, so etwas zu sagen; sie hat das gesagt, und sie hat es oft gesagt und gern gesagt, denn sie liebte und verehrte ihren Mann. Sie wußte, wenn die Zeiten schlecht würden, wieder schlecht würden, wie durch einen Blitzschlag schlecht würden, dann wird sich dieser Mann dagegen empören.

Unsere Tante fürchtete sich vor Unwettern. Ein Blitz kann alles zunichte machen, was man sich aufgebaut hat. Wenn er einschlägt, bleibt einem nur noch eines: Man muss Glück haben. Glück heißt in diesem Fall: das pure Überleben. Überleben bei körperlicher

und geistiger Gesundheit. Also: dass man gehen kann und dass man weiß wer man ist. Ob einer gehen kann oder nicht, das kann jeder sehen, dazu benötigt niemand einen Nachweis, dazu braucht's keinen Stempel. Aber wer man ist, das weiß man im schlimmsten Fall nur selbst. Der denkbar schlimmste Fall war für meine Tante schon einmal eingetreten. Im Krieg.

Sie war in ihrer Heimatstadt Würzburg angekommen, und noch am Bahnhof, da hatte sie erst ein paar Schritte aus der Bahnhofshalle heraus gemacht, hatte die Bombardierung angefangen. Sie war gelaufen und hatte sich neben die Straße hingeworfen und die Hände vor die Augen gedrückt und die Daumen in die Ohren. Und als sie wieder zu sich kam, war der schlimmste Fall geschehen. Ihre Stadt war nicht mehr. Sie fand nicht mehr das Haus ihrer Eltern. Wie sollte das ein Mensch je vergessen?

Eine meiner ersten Erinnerungen: ein Gewitter. Ich fand es aufregend. Ich dachte, jemand veranstaltet dieses Spektakel draußen vor der Wohnung unseres Onkels und unserer Tante. Ich wollte hinaus und zusehen. Es roch so frisch. Meine Schwester, eineinhalb Jahre älter als ich, hatte Angst. Sie fürchtete sich aber nicht vor den Blitzen und den Donnerschlägen, sondern vor unserer Tante. Die saß auf dem unbequemsten Küchenstuhl, aufrecht wie eine Schneidpuppe, ihr Gesicht war verzerrt, die Unterlippe nach unten gezogen, so dass viel von ihrem Zahn-

fleisch sichtbar wurde. Sie befahl uns Kindern, wir sollten uns auf den Boden hocken, uns klein und kugelig machen. In ihren Händen hielt sie ihren Paß und unsere Geburtsurkunden. Als ob die himmlischen Mächte, die draußen den Radau veranstalteten, hinterher eine Ausweiskontrolle durchführen würden. Sie trug ihre besten Sachen, hatte sich die goldene Brosche an die Brust geheftet, und rief flüsternd nach ihrem Mann. Der war bei der Arbeit. Am Abend, als alles gut war, erzählte er, er habe sich während des Gewitters nicht getraut, die ihm anvertrauten Metallsachen anzugreifen.

Als meine Schwester und ich nach diesem Jahr wieder nach Hause fuhren – unter der Obhut des Zugpersonals –, waren wir reif für die Aufrichtung unserer Erinnerung. Der Vater holte uns am Bahnhof ab; ich erkannte ihn nicht. Er hob mich auf den Arm und sagte, von nun an werde alles besser. Und das wurde es auch. Es wurde nicht alles gut; aber alles viel besser.



Michael Köhlmeier ist freier Schriftsteller und erfolgreicher Erzähler klassischer Sagen und biblischer Geschichten.





nier arm?

Würden Sie es erkennen? Auf den ersten Blick? Armut ist heute keine Frage der Kleidung mehr, es geht um die Bedingungen, unter denen Menschen leben müssen.



Brigitte Lehmden, Seite 22



Hannes Kogelnig, Seite 26



Emeka Okeke, Seite 30



Mercedes Quiroga, Seite 34



Arif Marinkovic, Seite 38



Margit Blaha, Seite 42

Am eigenen Leib erfahren...

Was Zahlen, Fakten und Daten üblicherweise nicht erzählen: Wie Armut von den Betroffenen selbst erlebt wird. Mit sechs Portraits versuchen wir, Armut nachvollziehbar zu machen.

Auf den folgenden Seiten werden Menschen vorgestellt, die in Österreich in Armut leben. Es sind ganz unterschiedliche Biographien, die weder typisch noch einzigartig sind, sondern die vor allem nachvollziehbar machen sollen, was Armut heute – aus der Sicht der Betroffenen – bedeutet.

Armut, das ist etwa in Brigitte Lehmdens Fall die Enge eines kargen Lebens. Ein ganzes Leben in engen Gemeindebauwohnungen, als Haus- und Ehefrau, stets abhängig von einem Mann, nach dessen Tod sie keinen Lebenssinn mehr sah und sich darum, wie sie sagt, "gehen ließ". Armut als Vereinsamung, auch als Last der zunehmenden körperlichen Hinfälligkeit. Armut als alleinstehende Frau.

Armut, das ist in Hannes Kogelnigs Fall die Überzeugung, dass sich die Welt gegen ihn verschworen hat. Dass er Opfer einer Verschwörung ist, die sein ganzes Leben betrifft, bis hin zu seiner Wohnung, die er nicht mehr betreten kann, weil selbst hier unsichtbare Aggression gegen ihn wartet. Armut, das ist eine seelische Erkrankung, die in die Obdachlosigkeit zwingen kann.

Armut, das ist in Emeka Okekes Fall die Ungewissheit über seine Zukunft als Asylwerber in Österreich. Wird er hier bleiben dürfen, wird er die vielen Jahre, die er in Österreich auf den Ausgang seines Verfahrens wartete, umsonst gelebt haben? Oder wird er ohne einen Cent in der Tasche nach Nigeria zurückkehren müssen? Armut, das ist die Perspektivlosigkeit eines langwierigen Asylverfahrens.

Armut, das ist in Mercedes Quirogas Fall die Verantwortung für drei Kinder, um die sie wie eine Löwin gegen einen zunehmend unberechenbar werdenden Mann kämpfte und die sie zu schützen versuchte. Armut, das ist als Alleinerzieherin mit Kindern auf der Straße zu stehen, ohne Ahnung, wie es weiter gehen soll.

Armut, das sind in Arif Marinkovic' Fall, die Erniedrigungen einer endlosen Arbeitssuche. Das Bitten und Betteln um einen Arbeitsplatz. Die Infragestellungen. "Warum finde ich keinen Job? Bin ich nicht gut genug? Bin ich schon zu alt?" Armut, das ist das oftmalige Scheitern von Arbeitslosen – trotz all ihrer Bemühungen. Armut als Ohnmacht und Ratlosigkeit.

Armut, das ist schließlich in Margit Blahas Fall die Einsamkeit einer alten Frau, die auf ein tristes Leben zurückblicken muss. Zweimal geschieden, von den Kindern verlassen, ein Leben als Putzfrau und Hausbesorgerin hinter sich. Nie etwas angehäuft im Leben, nie auch nur die Aussicht auf einen geruhsamen Lebensabend. Schließlich im Rollstuhl sitzend, hoffend auf ein wenig Konversation im Stiegenhaus. Armut als alleinstehende und pflegebedürftige Seniorin.

Nicht oder nur am Rande erwähnt wird, dass alle diese Menschen von der Caritas betreut und unterstützt werden. Dieses Wissen mag vielleicht die Tristesse mancher Geschichte lindern, andererseits soll dieses Wissen aber keine emotionale Hintertür eröffnen. Diese Armut ist real, sie existiert, meist nur wenige Türen weiter.



Dr. Kurt Riha ist Medienbeauftragter der Caritas Wien und Redakteur der Caritas-Zeitschriften "Auf&Ab" und "Hin&Her".



Im FrauenWohnzentrum der Caritas Wien. Frau Lehmden ist nicht im Bild.

Ich zähle täglich meine Sorgen

Von Tumoren, Ratten im Keller und Peter Alexander.

Ein Blick in das Leben von Brigitte Lehmden.

“Es ist so schiach, wenn man in das Loch fällt“, sagt Brigitte Lehmden. Mit dem Loch meint sie die Leere, vor der sie stand, nachdem ihr Mann im 57. Lebensjahr gestorben war. 26 Jahre waren sie verheiratet gewesen. 26 Jahre in einer engen Lebensgemeinschaft und in einem Leben, das auch sonst durch das Wort “eng” gut umschrieben werden könnte. Ihr Mann Leopold, den sie liebevoll “Bumsti” nannte, war gelernter Elektromechaniker, hat aber Zeit seines Lebens als Briefträger gearbeitet. Sie selbst war gelernte Buchbinderin, hat ihren Beruf jedoch nicht lange ausgeübt, weil es dem Mann “nicht so recht” war, dass sie arbeitet.

Also jahrzehntelang Hausfrau, immer ein Stück weit abhängig von ihrem Mann, der wie sie erzählt, ein rechter “Brumbär” gewesen ist. Im Grunde gutmütig, aber doch immer wieder auch aufbrausend. Erst “brüllen”, dann “schmieren”, sagt sie. Allerdings habe sie ihm oft auch die Meinung gesagt. Aber er war ein braver Ehemann, trank nicht viel, zum Essen hin und wieder ein Bier, trug sein Geld nicht ins Wirthaus, sondern legte sich nach dem Essen gerne schlafen und wollte generell lieber “seine Ruhe” haben.

Nur der Körper spielte nicht richtig mit. Wie in der ganzen Familie. Der Vater hatte Prostatakrebs, die Mutter einen Hirntumor, war am Ende ihres Lebens halbseitig gelähmt, und “Bumsti” war Nierenpatient, musste dreimal pro Woche zur Dialyse. Das hat sein Körper nicht lange ausgehalten. Auch Brigitte blieb nicht verschont. Durch einen Tumor verlor sie die Gebärmutter, was sie heute allerdings mit trockenem Humor kommentiert: “Brauch’ ich eh nicht, warum noch mitschleppen?”

Das linke Knie ist auch kaputt, weswegen jede Stufe zum mühseligen Hindernis wird. Ohne ihren Gehstock kommt sie nirgendwo mehr hin. Früher war sie mit ihrem Mann oft wandern, aber: “Wohin soll ich mich jetzt noch hinschleppen?” Besonders ärgerlich sind für sie die alten Straßenbahnen mit ihren steilen Stufen. Auf der 21-er Linie, die am Frauenwohncentrum vorbei fährt, gibt es noch kaum Niederflurgarnituren, also ist der Weg hierher mühsam. Ihr Bewegungsradius ist sehr eingeschränkt, sehr eng. Auch das bedeutet Armut.

Aber die größte Armut begann nach “Bumstis” Tod. Brigitte fiel ins Loch. Es

war die dunkelste Zeit ihres Lebens. Ohne Mann, ohne Ziel, ohne Grund, überhaupt noch weiter zu machen. Sie ließ sich gehen. “Ich habe alles fallen gelassen, genau dort, wo ich gestanden bin”, erzählt sie. Das Essen, die Schmutzwäsche, Verpackungen, einfach alles. Welchen Sinn macht es, sich zusammenzureißen, wenn nichts mehr Sinn macht? In 38 Müllsäcken wurde der Mist aus ihrer Wohnung abtransportiert, zwei Jahre später, nach der Delogierung. Aber es war nicht alleine die Verzweiflung und völlige Antriebslosigkeit, die schließlich dazu führte. Auch nicht bezahlte Rechnungen oder kleinere Streitigkeiten im Haus zählten dazu. Ihr Hund mochte einen Nachbarn nicht, der wegen diesem immer wieder bellte, was schließlich der Hausmeisterin zuviel wurde, die wiederum mit dem Nachbarn unter einer Decke steckte, wie Brigitte vermutet.

Außerdem lag die Wohnung im dritten Stock – ohne Aufzug. Das war ihr sowie so zu anstrengend. “Sollen sich andere dort hinauf plagen!”, sagt sie trotzig. Es war eine Gemeindebauwohnung, in der sie genauso lang lebte, wie sie verheiratet war. Heute lebt sie wieder in einer Gemeindebauwohnung, im zweiten

Stock, auf 30 Quadratmetern – und mit Lift. Viel besser, obwohl es immer noch ein Gemeindebau ist. Aber immerhin steht hier der Keller nicht unter Wasser, etwa wenn es zuviel geregnet hatte, wie in der alten Wohnung. Und Ratten gibt es darum auch nicht. Das war schon was, früher, wenn die Feuerwehr kam und den Keller auspumpte, der von den toten Kadavern gestunken hatte. “Das war direkt schiach!”, erinnert sie sich.

Brigitte erzählt von ihrem heutigen Leben, vom Alltag. Von dem komisch gebauten Klo, das eine Stufe hat, über die sie sich immer wieder ärgern muss. Und vom Wäsche waschen. Viel hat sie ja nicht. Die Röcke und Blusen mit 30 Grad, die Bettwäsche mit 60 Grad. Bloß nicht verwechseln, “sonst kannst du das gleich einem Kind geben”. Einmal pro Woche kommt eine Heimhilfe und kümmert sich um den Haushalt. 42,- Euro kostet das, was sich mit ihrer Witwenpension von 800,- Euro im Monat gut ausgeht. Beim Ausfüllen und Einzahlen der Erlagscheine und auch beim Planen der Lebenskosten helfen ihr Sozialarbeiterinnen, wie früher schon, als sie nicht immer alle Erlagscheine einzahlte und danach viele Briefe geschrieben werden mussten. “Ich bringe das nicht so zusammen, wie es sich gehört.”

Aber sie ist heute zufrieden, auch wenn der Körper, wie gesagt, nicht mehr so recht mitspielt. An die Einsamkeit nach dem Tod ihres Gatten hat sie sich mittlerweile gewöhnt. Nach der Delogierung lebte sie zwei Jahre in einem Obdachloshaus, wo es eigentlich eine Zeit lang

recht angenehm war, auch wenn es nur ein Bett, einen Tisch und einen Kasten dort gab: “Das war dann schon alles.” Erst als neue Heimbewohner kamen, der “reinste Kindergarten”, wie sie sagt, wurde es ungemütlich. Die Polizei kam öfter mal vorbei, mitunter traute sie sich nicht einmal auf den Gang, um sich das Wasser für den Kaffee warm zu machen.

Das Schlimmste ist die Einsamkeit.

Darum kommt sie so oft es geht ins Tageszentrum der Caritas. Wenn geschlossen ist, geht sie spazieren oder erledigt den Einkauf. Aber das ist natürlich nicht dasselbe. “Manchmal haben wir die größte Hetz”, sagt sie. “Und ich schau, dass ich auch was beitrage.” Dass für viele Frauen Anerkennung und Gemeinschaft mindestens genauso wichtig ist, wie konkrete Unterstützung und Beratung, hat Elvira Loibl, die Leiterin des Frauentageszentrums schon oft beobachtet.

Gerade darum ist die Möglichkeit, hierher zu kommen und einfach mal da zu sein, ohne etwas zu müssen, ohne Druck, ganz wichtig. Für Brigitte Lehmden bedeutet das nicht nur Gemeinschaft, sondern auch die Möglichkeit zur Öffnung. Für Elvira Loibl ist diese Geschichte typisch für viele Frauen. Für die Enge der Verhältnisse, in der sie Zeit ihres Lebens leben mussten. Eingeengt durch den Mann, so gutmütig er auch gewesen sein mag, und durch die sozialen Bedingungen: der Gemeindebau, das Hausfrauendasein, die fehlenden Kontaktmöglichkeiten. “Eigentlich”, so Elvira Loibl, “hat sie jetzt mehr vom Leben.”

Mit ein Grund für diese soziale Enge waren wohl auch die nicht sonderlich rosigen familiären Verhältnisse. Dass die Mutter an Gehirntumor gestorben ist, bezeichnet Brigitte als “Strafe Gottes”. Denn die Mutter war “vorne schön, aber hinten das Messer”. Sie hat ihren “Bumsti” nie akzeptiert, nur bei seiner Familie hat sie familiäre Geborgenheit erlebt. Und jetzt im Frauentageszentrum, das neben dem Fernseher der einzige Fixpunkt in ihrem Leben ist...

Der Fernseher, noch so eine Station der Enge. Darauf angesprochen, was sich Brigitte für ihr Leben wünscht, wovon sie träumt, taucht eigentlich nur der Fernseher auf. Denn das alte Gerät ist kaputt, sie braucht einen neuen. Kein Wunder. Das Fernsehprogramm kennt Geschichten wie die von Brigitte so gut wie gar nicht. Zu ihren Lieblingssendungen zählt neben “Universum” vor allem das “Traumschiff”. Und der Peter Alexander. Bei “Charlies Tante” kann sie sich heute noch zerkugeln. Vor allem, weil der Peter Alexander ein Leidensgenosse ist.

Bei der Traumschiffgala zu Ehren seines 80. Geburtstages ist ihr aufgefallen, dass er recht traurig bei Tisch gesessen ist. Nicht mehr dieses strahlende Lächeln von früher. “Die Hilde fehlt ihm”, sagt sie. Er hat das nie überwunden, dass er sie verloren hat. Das Lied, “Ich zahle täglich meine Sorgen”, ist ihm auf den Leib geschrieben, meint Brigitte. Aber das gilt im Grunde auch für sie. (kr)

Frauen...

...sind häufiger arm als Männer.

571.000 Frauen in Österreich leben unter der Armutsgrenze, sagt der Armutsbericht für das Jahr 2004. Damit gibt es rund 98.000 mehr armutsgefährdete Frauen als Männer (473.000). Doch die Zahl der Frauen, die in Armut leben, dürfte noch höher sein. Denn die österreichische und EU-europäische Armutsberichterstattung untersucht die Versorgungssituation von Haushalten, nicht jene von Einzelpersonen. Und geht dabei davon aus, dass die zur Verfügung stehenden Mittel gerecht auf alle Mitglieder verteilt sind. Eine etwas blauäugige Annahme – die eine hohe Dunkelziffer nahe legt.

...arbeiten mehr als Männer.

Aufgeteilt auf Erwerbsarbeit, Haushalt und Kinderbetreuung, liegt die **Arbeitsbelastung österreichischer Frauen im Schnitt bei 45,2 Stunden in der Woche**, jene der Männer hingegen bei nur 35,1 Stunden. Während fast zwei Drittel der Arbeitszeit von Frauen auf Hausarbeit und Kinderbetreuung entfallen, sind es bei den Männern nur ein Fünftel. Konsequenterweise stellen Frauen ihre Erwerbstätigkeit häufiger zugunsten notwendiger, aber unbezahlter Familienarbeit zurück. Bei einer Studie über Teilzeitbeschäftigung in Österreich gaben mehr als zwei Drittel der befragten, teil-

zeitbeschäftigten Frauen an, aus familiären Gründen teilzeitbeschäftigt zu sein. Bei den Männern waren es hingegen nur knapp 9 Prozent.

..haben im Sozialstaat die schlechteren Karten.

Die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen entspricht in Österreich nach wie vor über weite Strecken dem, was im Sozialstaat der Nachkriegszeit als normales Beziehungs- bzw. Familienmodell gilt: Der Mann sorgt mit seinem Erwerbseinkommen für die finanziellen Bedürfnisse der Familie, während die Frau für Haushalt, Kindererziehung und die Betreuung pflegebedürftig gewordener Verwandter zuständig ist und bestenfalls als Zuverdienerin einer Erwerbstätigkeit nachgeht. Ökonomische Abhängigkeit von Frauen mit all ihren Konsequenzen war damit seit jeher die Regel. Anders als in früheren Jahrzehnten halten viele Beziehungen aber heute nicht mehr ein Leben lang. Spätestens dann schlägt Abhängigkeit in vielen Fällen in Armut um. **Weil die Chancen auf dem Arbeitsmarkt wegen fehlender Qualifikation, mangelnder Berufserfahrung oder langen "Fehlzeiten" schlecht sind.** Und Alimentationszahlungen ebenso wie Ansprüche auf Witwenpension häufig niedrig ausfallen – oder im Falle einer Scheidung unter Umständen überhaupt verloren gehen.

...sind anders wohnungslos als Männer.

Im öffentlichen Raum sind in der Regel nur Männer als von Obdachlosigkeit Betroffene erkennbar. Deshalb galt in der Wohnungslosenhilfe lange Zeit: 80% der wohnungslosen Menschen sind Männer, 20% sind Frauen. Inzwischen weiß man, dass Frauen wahrscheinlich kaum weniger häufig von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Denn Wohnungslosigkeit ist umfassender als ihre akute Erscheinungsform, die Obdachlosigkeit, zu sehen. Wohnungslos sind alle, denen der Zugang zu gesichertem Wohnraum fehlt und die deshalb in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe leben oder bei Verwandten, FreundInnen oder Bekannten "unterschlüpfen". Mitarbeiterinnen frauenspezifischer Wohnungslosenprojekte wissen: **Frauen, die ihren Wohnraum zu verlieren drohen, tun fast alles, um nicht auf der Straße zu landen.** Um den in unserer Gesellschaft schlimmsten sozialen Abstieg zu vermeiden, gehen sie häufig Zweckpartnerschaften ein. Doch diese haben oft einen hohen Preis: das Dach über dem Kopf muss oft teuer mit Ausbeutung und dem Erdulden psychischer, physischer und sexueller Gewalt erkauf werden. (mk)



Hannes Kogelnig im Sozialpsychiatrischen Zentrum der Caritas ED Wien.

Vom Millionär zum Tellerwäscher

Die medizinische Diagnose lautet Schizophrenie, die soziale Konsequenz hingegen Armut.

Ein Blick in das Leben von Hannes Kogelnig.

Hannes Kogelnig wurde vor 33 Jahren in Feldkirchen in Kärnten geboren. Er hatte, so erzählt er, eine ganz normale Kindheit. Der Vater war ein arbeitsamer Mensch, der vom LKW-Fahrer bis zum Schwerarbeiter alle möglichen Jobs annahm und immer darauf schaute, dass es seine Kinder einmal besser haben sollten als er. Hannes hatte nach der Schule mit einer Lehre in einem Sportartikelgeschäft begonnen, aber das war nicht ganz die Zukunft, die ihm vorschwebte. Er wollte Musik machen, am besten sein eigenes Label gründen, seine eigenen CDs veröffentlichen, frei und unabhängig sein.

Hannes ging nach Wien, wo er ein besseres Umfeld und bessere Bedingungen vorzufinden hoffte. Zu diesem Zeitpunkt konnte er selbst kaum ein Instrument spielen und erhielt seine ersten musikalischen Lektionen auf der E-Gitarre per Telefonat von einem Bekannten aus Holland. Heute blickt er auf 15 Jahre zurück, in denen er verschiedene Instrumente gespielt hat, etwa E-Gitarre oder Schlagzeug. Alleine damit ist er, wie er sagt, "ganz zufrieden". Mitte der 90er Jahre gründete er sein eigenes Plattenlabel. Zunächst war das eine Idee, die er "zwei Jahre im Kopf" mit sich herum-

trug, dann setzte er den Plan in die Wirklichkeit um. Er fügt hinzu, dass er noch die Idee für zwei weitere "Sublabels" hatte, die er ebenfalls "im Kopf" mit sich herumtrug. Für elektronische Musik und für "Metal", wofür er allerdings nur wenig kommerzielle Chancen sah. "Mainstream" wollte er nie machen, sondern seine "eigene Linie".

Erfahrungen dazu sammelte er mit einem Freund, den er in Wien kennen gelernt hatte und der selbst als Produzent tätig war. "Er hat mir gezeigt, wie man alles macht", sagt Hannes und zählt im Fachjargon verschiedene Begriffe auf: "Producer, Executive Producer, Aufnahmetechnik..." Sie arbeiteten eine Zeit lang zusammen: "Ich habe hie und da mein Ohr ein bisschen hingehalten und gesagt, ob das gut ist", erzählt Hannes. Und, wie gesagt, zu dieser Zeit hatte er sein eigenes Label, mit dem er insgesamt fünf CDs produzierte, von denen zwei auch veröffentlicht wurden. In überschaubaren Stückzahlen allerdings, kein "Mainstream" eben...

Es ist nicht einfach, Hannes' Geschichte, vor allem zu diesem Zeitpunkt zu rekonstruieren, denn er springt beim Erzählen vom Hundertsten ins Tausend-

ste, erzählt davon, dass Jazz das Beste sei, diese unglaubliche Freiheit beim Improvisieren, dann wieder von einem kleinen Job als Beleuchter bei einem Konzert in einem Wiener Szenelokal, dass er gerne zeichnet, am liebsten "so mathematische Sachen wie M. C. Escher", und dass er gemeinsam mit seinem Freund sogar die Chance hatte, eine Fernsehshow zu machen, "ähnlich wie Stermann und Grissemann", aber dass das doch zuviel Aufwand gewesen sei. Schließlich kommen die Probleme zur Sprache, die in dieser Zeit auftauchten. "Die ständigen Kontakte, das Organisieren, andauernd läutete das Telefon... das war mir einfach zu viel." In seinem Kopf tauchten Stimmen auf, er hatte Angstzustände, Anfälle von Paranoia.

Hinzu kam, dass er sich eine Eigentumswohnung kaufte, diese sich aber als zu laut herausstellte. Hannes wollte dort ein kleines Studio einrichten, aber die rumpelnde Straßenbahn und die lärmenden Kinder waren keine idealen Bedingungen. Außerdem gab es Probleme mit einem seltsamen Hausmeister, mit verborgtem Geld, um das Hannes betrogen wurde, und vieles mehr. Offenbar liefen die Dinge in finanzieller Hinsicht wirk-

lich gut, obwohl nicht ganz klar ist, ob das Geld aus seiner Tätigkeit als Musikproduzent stammte, ob er es von seinem Vater erhielt oder ob es etwa doch von seiner, wie er sagt, "unwissentlichen" Tätigkeit als Drogenkurier stammte. Alles könnte zutreffen, denn mit der Wirklichkeit stand Hannes damals längst auf Kriegsfuß.

Er verabsäumte es, Strom- und Gasrechnungen zu bezahlen, vergaß das Passwort für sein Konto, und hauste mitunter in seiner Wohnung im Dunkeln, was, wie er sagt, sehr "tiefsinnige Beobachtungen" ermöglicht. "Wenn man sich wirklich mit der Dunkelheit befasst, sieht man Blitze, die wahre Funktionsweise des Gehirns..." Er war mit Vorliebe nachts unterwegs und wollte gar nicht mehr in seine Wohnung zurückkehren. Wirre Ideen begannen sich zu entfalten. Mit den Menschen um sich herum wollte er nichts mehr zu tun haben, vor allem wenn sie feine Sachen trugen, denn das waren alles "Schlachter" und "Kürschner". Der Konsumwahn war ohnehin ein eigenes Kapitel: "Man müsste alle ausländischen Waren in den Supermärkten zerschließen, weil es kein Fair Trade gibt". Genauso wie der öde, kapitalistische Lebensstil, "Swimmingpools und Fertigteilhäuser", die wie "Schlachtschiffe" hingebaut werden...

"Irgendwann bin ich zu Fuß nach Judenu gegangen, wo ich ein paar Tage in einem Rohbau gewohnt habe. Ich habe auch meine Nike-Schuhe gegen normale Schlapfen eingetauscht..." Aber das war die Zeit, wo Hannes schon auf der

Straße lebte, Mülltonnen durchwühlte, und die ganze Welt gegen sich gerichtet erlebte. "Wann immer ich Hunger und Durst hatte, dachte ich, dass alle anderen daran schuld seien. Richtige Aggressionen bauten sich in mir auf." Hannes spricht von Gehirnwäsche und ausgeklügelten Überzeugungstechniken, die jeder Manager heute schon beherrsche, dass es in Wahrheit verborgene Aggressoren gäbe und demgegenüber die vielen, vielen Mitläufer. Die Menschen auf den Straßen, allesamt Schauspieler, die die große Rolle der Normalität und Ahnungslosigkeit spielen. Armut als Geisteszustand und umgekehrt: Ein Geisteszustand, der ihn in die Armut drängte.

Ähnliche Gedanken über Kapitalismus und Ausbeutung dürften ihm durch den Kopf gegangen sein, als er sich in ein Geschäft stellte und einfach so einen Schokoriegel vom Regal nahm und aß, dabei felsenfest darauf pochend, dass das sein gutes Recht als DJ sei. Bis die Polizei kam und man ihn einweisen ließ. Auf die Baumgartner Höhe, wo man ihn mit falschen Medikamenten voll stopfte, die seinen Zustand nicht verbesserten, eher verschlimmerten, so dass er mehrmals Reißaus nahm, wieder geschnappt wurde, wieder medikamentös behandelt wurde, und so weiter. "Und das, obwohl ich immer wieder sagte: Ich bin nicht krankenversichert!"

Das war er tatsächlich nicht, was damals offenbar niemanden gekümmert hat. Heute, wo er einen Sachwalter hat und täglich ins Sozialpsychiatrische

Zentrum der Caritas ED Wien kommt, wo endlich auch, wie er sagt, die Medikamente richtig eingestellt worden sind, heute ist das wieder ein Thema. Denn vor kurzem kam eine Rechnung über 40.000 Euro für Behandlungs- und Unterbringungskosten, was man nur als Folge seltsam gewählter Prioritäten auslegen kann. Warum hatte man sich damals nicht die Mühe gemacht, ihn zu krankenversichern?

Hannes hätte gerne den Titel "Vom Millionär zum Tellerwäscher" für seine Geschichte. Denn, wenn man seinen Erzählungen glauben darf, war er Mitte der Neunziger Jahre tatsächlich fast ein Millionär, wenn auch "nur" Schillingmillionär. Heute wäscht er manchmal im Sozialpsychiatrischen Zentrum der Caritas Wien die Teller ab. Er hat sein Leben wieder einigermaßen im Griff, erlebt sich nicht mehr als arm, auch wenn die Rechnung von 40.000 Euro daran noch einiges ändern könnte.

Aber als arm hat er sich im Grunde nie erlebt. "Erstens wollte ich mir damals nicht eingestehen, dass ich doch ein Verlierer bin", und zweitens sorgte seine Krankheit dafür, dass er den Hunger und den Durst, den er damals hatte, nicht als Armut, sondern als gegen ihn gerichtete Aggression erlebte. Die ganze Welt trachtete ihm nach dem Leben, wollte ihn vernichten, ihn klein kriegen. Armut, das waren in Hannes Fall böse Stimmen im Kopf. Und die waren nicht weniger peinigend, als seine materielle Armut. (kr)

Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen...

...sind überdurchschnittlich von Armut betroffen.

Behinderung und psychische Erkrankung stehen mit Armut in einem engen Zusammenhang. Einer der Hauptfaktoren für Armutsgefährdung ist das Fehlen von Erwerbseinkommen. Erwerbsarbeit zu erlangen ist für Menschen mit Behinderungen noch immer mit Schwierigkeiten verbunden. Von den 91.387 begünstigten Behinderten, die es Ende 2004 in Österreich gab, waren 31.896 nicht in Beschäftigung. **Insgesamt waren im Jahr 2004 im Durchschnitt 28.860 Menschen mit Behinderung als arbeitslos vorgemerkt, das entspricht 12% aller vorgemerkten Arbeitslosen.** Dabei ist zu bedenken, dass ein großer Teil von Menschen mit Behinderungen, die in Einrichtungen der Sozialhilfe oder im Familienverband leben, in der Arbeitslosenstatistik überhaupt nicht vorkommt.

...beziehen Invaliditätspensionen unter der Armutsgrenze.

30% der Männer und über 80% der Frauen, die InvaliditätspensionsbezieherInnen sind haben eine monatliche Pension von unter 785 €. Das ist die monatliche Geldsumme, die im Sozialbericht der Bundesregierung 2002-2004 als Armutsgefährdungsschwelle bezeichnet wird. Waisenpensionen, die Menschen mit Behinderungen beziehen können, wenn sie nie im Arbeitsprozess standen,

liegen laut den Angaben des statistischen Jahrbuches 2006 zu 90% unter dieser Beitragsschwelle.

...entkommen oft nur in öffentlichen Einrichtungen ihrer drohenden Armut.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Menschen mit Behinderungen lebt in Wohngemeinschaften, Wohnhäusern oder Heimen der Behindertenhilfe und besucht Beschäftigungstherapieerkstätten. Für diese Menschen treffen viele Faktoren, die als Armutsindikatoren gelten, nicht zu: So ist in den Einrichtungen für ausreichende und abwechslungsreiche Ernährung gesorgt, jährliche Urlaubsfahrten sind (noch) Standard, Bekleidungseinkäufe werden im Rahmen der Norm durchgeführt, die Wohnungen bieten gute Standards.

...sind besonders, wenn sie eigenständig leben, von Armut betroffen.

Wer sich nicht in die Abhängigkeit institutioneller Versorgung begeben will, hat plötzlich viel weniger Geld zur Verfügung. **Die Sozialhilfeleistung wird auf ein Mindestmaß reduziert, Wohnraum ist kaum mehr leistbar, und bei steigendem Assistenzbedarf wird auch dieser unerschwinglich.** Mit dem derzeitigen Pflegegeld sind pro Stunde im Durch-

schnitt bloß 2,5 Euro zu bezahlen. Aufgrund mangelnder Assistenz haben Menschen mit Behinderungen eingeschränkte Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen, sind eingeschränkt in ihrer Mobilität und darin, öffentliche Einrichtungen zu besuchen, da Barrierefreiheit trotz der neuen Gesetzeslage noch lange nicht durchgesetzt ist. Besonders problematisch wird die Situation im ländlichen Raum, wo fehlende öffentliche Verkehrsmittel z.B. den Besuch einer Arbeitsstätte in nur wenigen Kilometern entfernten Orten unmöglich machen, gar nicht zu reden von kulturellen oder geselligen Veranstaltungen.

...haben geringere Bildungschancen.

Menschen mit Behinderung sind auch noch immer stark benachteiligt in der Möglichkeit, Bildung zu erlangen. Es besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Besuch einer Sonderschule und dem sozialen Status einer Familie. **Zudem gehören SonderschulabgängerInnen zu den am schwersten vermittelbaren Personen am Arbeitsmarkt.** Auch die Möglichkeiten, weiterführende Schulen zu besuchen bzw. die auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung abgestimmte Lernhilfe zu erhalten sind weiterhin stark eingeschränkt. Da aber Bildung eine wichtige Voraussetzung für berufliche Chancen ist, schließt sich hier der Kreis. (ol)



Im Mutter-Kind-Haus der Caritas ED Wien. Frau Quiroga ist nicht im Bild.

Wie eine Löwin

Vom Ehemann mit drei Kindern im Stich gelassen, schließlich sogar mit den Kindern auf der Straße gestanden. Ein Blick in das Leben von Mercedes Quiroga.

Die Geschichte von Mercedes ist typisch für alleinerziehende Mütter in Not – und ist es wiederum nicht. Das ist kein Widerspruch, sondern liegt im kämpferischen Charakter der in Bolivien geborenen Frau begründet. So viel Kraft und so viel Lebensfreude auch in einem Menschen stecken, es kann der Punkt kommen, an dem man nicht mehr weiter weiß. Vor allem wenn man sich auch um drei Kinder kümmern muss: Hector, Alfonso und Ernesto, heute acht, sechs und viereinhalb Jahre alt.

1993 reiste Mercedes von La Paz nach Wien. Damals dachte sich die studierte Kommunikationswissenschaftlerin und Mitarbeiterin einer Werbeagentur, es wäre Zeit für einen Tapetenwechsel. Ursprünglich hätte sie Afrika mehr interessiert, aber in La Paz lernte sie eine Österreicherin kennen, die ihr von Wien erzählte, der Ort wo Sissy lebte und wo es Schnee gibt. "Schnee habe ich noch nie gesehen!" Warum also nicht?

Der erste Winter in Wien war allerdings anders, als sie sich das vorgestellt hatte: "Ich trug zwei Strumpfhosen und einen Schianzug. Ohne ihn wäre ich erfroren. Ich dachte nur: Mein Gott, kann es noch kälter werden?" Mühsam

war auch das Erlernen der deutschen Sprache. Nicht weil Mercedes damit Schwierigkeiten gehabt hätte, aber die Mentalität hier ist doch "unlockerer" als in ihrer Heimat. Flugs imitiert sie den nörgelnden Tonfall ihrer damaligen Lehrerin an der Volkshochschule, die offenbar selten mit ihren ausländischen SchülerInnen zufrieden war.

Zwei Jahre später, Mercedes studierte an der Wiener Universität, trat Lorenz in ihr Leben. Es war wohl die große Liebe, auch wenn Mercedes nicht viele Worte um die positiven Gefühle von damals machen will. Im Vordergrund stehen Selbstvorwürfe und Fragen. Etwa, ob sie nicht viel früher erkennen hätte sollen, dass etwas mit Lorenz nicht stimmt. Aber nachher ist man immer klüger.

Lorenz war ein begabter Mann, wenn auch mit einer etwas kurvenreichen Biographie. Ursprünglich aus Tirol stammend, kam er nach familiären und finanziellen Problemen nach Wien. Seine damalige Firma ging in Konkurs, aber Lorenz arbeitete weiter in verschiedensten Berufen, vom Bodenverleger bis zum Koch. Außerdem war seine Familie wohlhabend und half Finanzlücken zu schließen.

So zog man gemeinsam in eine schöne Wohnung in den 15. Bezirk. "Mit Balkon", wie Mercedes heute noch schwärmt. Die Kinder kamen. Mercedes gab nebenbei Tanzunterricht für lateinamerikanische Tänze und versuchte ihrem lebensbejahenden Temperament entsprechend zu leben. Lorenz' Gemütszustand hingegen verfinsterte sich. "Es kam wie eine Lawine", erzählt Mercedes. Lorenz klinkte sich aus der Normalität aus, wurde unberechenbar. Als Ehemann und Familienvater. Mercedes erzählt einige schauerliche Episoden.

Dass er teilnahmslos wurde, sich um nichts mehr kümmerte ("Ich schrieb ihm einen Einkaufszettel, er kam mit einer einzigen Semmel zurück"), ganze Nächte fortblieb, alkoholschwanger zurückkam, mit dieser "Vampirenergie der Nacht", wie Mercedes sagt, oder dass er mit anderen Frauen fortging, zu Konzerten oder ins Theater, und das offenbar ganz normal fand. Als wäre es völlig unverständlich, warum sich seine Gefährtin deswegen aufregt. "Immer musst du streiten!" Mercedes ahmt seinen Tonfall nach, formuliert unverständliche Schimpfworte, deren Bedeutung sie erst beim Jugendamt erfragen musste.

Das Jugendamt. Mercedes war stets eine selbstständige Frau. Schon bei den ersten Schwierigkeiten war sie nicht bereit, das still und duldsam zu ertragen. Sie suchte Hilfe beim Jugendamt, erkundigte sich über ihre Möglichkeiten. Beantragte das Obsorgerecht für ihre Kinder (sie hatte Lorenz, einer glücklichen Eingebung folgend, nicht geheiratet) und erledigte im Alleingang den bürokratischen Aufwand. Trotzdem blieb sie weiterhin bei ihm, natürlich in der Hoffnung, alles würde besser werden. Wurde es aber nicht. Mit dem dritten Kind im Bauch packte sie ihre Koffer und fuhr nach Bolivien zu ihren Eltern. Dieses Kapitel ihres Lebens war abgehakt.

Allerdings nicht für ihre Kinder und nicht für Lorenz. Denn ihre Kinder vermissten den Vater trotzdem, und Lorenz entdeckte offenbar jetzt seine wahre Liebe zu ihr. Zumindest schrieb er ihr das in unzähligen Mails und Briefen. "Es waren wohl die Kinder, warum ich wieder hergekommen bin", seufzt Mercedes. Es stellte sich bald heraus, dass das ein Fehler war, dass es sogar schlimmer wurde.

Mercedes erzählt von dem Tag, an dem sie ihn mit den Kindern im Krankenhaus besuchte, wo er wegen einer kleinen Operation war. Aber er war bereits entlassen worden, hatte jedoch nichts gesagt. Mercedes fährt also wütend nach Hause. Dort sitzt er und tut so, als wäre nichts passiert. Stattdessen macht er etwas, worüber sie schon oft gestritten hatten. Er gibt den Kindern Bier zu

trinken. "Ist doch harmlos. Ist nur Kinderbier!" Sie beginnen um den Bierkrug zu streiten, Lorenz schlägt ihr mit der Faust ins Gesicht, Mercedes nimmt den Bierkrug zertrümmert ihn auf seinem Kopf.

Die Szene muss wirklich hässlich gewesen sein. Mercedes erzählt, dass Lorenz blutend und feixend vor ihr stand und schrie: "Jetzt habe ich dich soweit gebracht. Jetzt werden dir die Kinder weggenommen." – "Er hat sich angehört wie eine Hexe." Aber Mercedes blieb sehr ruhig – vermutlich der Schock. Erst erklärte sie ihm, dass die einzige Konsequenz die sei, dass sie wie üblich seine Sauerei wegputzen müsse, weil sich die Kinder an den Scherben verletzen könnten, und danach rief sie die Polizei an. Die Angelegenheit endete damit, dass sich Lorenz ihr nicht mehr nähern durfte – und nicht umgekehrt. Seine Probleme waren beim Jugendamt bereits bekannt.

Damit begann Mercedes' Irrweg durch Wien. Da das Mutter-Kind-Haus der Caritas Wien erst in zwei Monaten ein Platz haben würde, musste Mercedes die Zeit bis dorthin überbrücken. Es wurde ihr eine Notfallwohnung angeboten, die am Ende einer Straßenbahnstation, praktisch schon im Grünen, ohne Infrastruktur, ohne Supermarkt, Apotheke oder Schule lag. Die zuständige Betreuerin sagte zu ihr: "Schauen Sie, dort gibt es immerhin Frischluft." Mercedes' Antwort: "Ich stehe mit drei Kindern praktisch auf der Straße, brauche einen Ort, wo sie Freunde finden,

wo es eine Schule gibt... und sie erzählen mir etwas von Frischluft?" Diese Episode ist nicht nur bezeichnend für Mercedes' streitbaren Charakter, sie erzählt auch davon, wie leicht die Probleme von Müttern mit Kindern verharmlost werden. Dann gilt manche Klientin womöglich gar noch als schwierig, in Wahrheit ist sie verzweifelt und kämpft wie eine Löwin um das Glück ihrer Kinder.

Aber auch Löwinnen weinen. Etwa, als Mercedes im Mutter-Kind-Haus der Caritas Wien ankam und zum ersten Mal, wie sie sagt, merkte, dass jemand wirklich für sie da ist. "Ich glaube, ich habe in den ersten Tagen nur geweint. Ich konnte meine Probleme gar nicht erzählen. Ich musste einfach weinen." Der emotionale Druck und die Verzweiflung, über Wochen und Monaten aufgestaut, mussten einfach raus. Auch das – und gerade das – bedeutet Armut in Mercedes' Fall.

Bewältigt ist das heute noch lange nicht. Lorenz streift manchmal noch in der Gegend herum, ohne dass er nachvollziehbare Handlungen setzt. Stalking heißt das neuerdings und ist sogar strafbar. Trotzdem hat Mercedes den Neuanfang geschafft. "Die Kinder sind glücklich hier, und auch ich bin glücklich hier", sagt sie. Der Weg aus der Armut heraus führt über helfende Hände, die ihr einiges von der Verantwortung und dem emotionalen Druck abnehmen. Aber eine Löwin, die sich für ihre Kinder weiter durchs Leben kämpfen muss, wird sie weiterhin bleiben müssen. (kr)

Alleinerzieherin zu sein...

...ist kein Einzelschicksal.

Alleinerziehend zu sein, ist in Österreich nach wie vor vor allem eine – freiwillig oder unfreiwillig – gewählte Lebensform von Frauen. **Laut Volkszählung 2001 sind nur 14,5% der alleinerziehenden Eltern Männer.**

...bedeutet ein hohes Armutsrisiko.

Alleinerzieherinnen und ihre Kinder zählen in Österreich zu den Gruppen mit dem höchsten Armutsrisiko: Jeder vierte Haushalt lebt unter der Armutsgrenze, in absoluten Zahlen betrifft das **mehr als 70.000 Personen**. Mehr als jeder zehnte Alleinerzieherinnen-Haushalt ist von akuter Armut betroffen.

...steht für unterschiedliche Lebenslagen.

Während Alleinerzieherinnen mit gutbezahltem Job und einem dicht geknüpften sozialen Netz weder armutsgefährdet noch unglücklich sein müssen, leiden andere unter der **Vielfachbelastung von alleiniger Verantwortung** für die Kinder, **fehlendem Einkommen** und **zuwenig Zeit** für sich selbst.

...bedeutet überdurchschnittlich hohe Erwerbsbeteiligung.

Von den nichterwerbstätigen Alleinerzieherinnen lebt jede zweite unter der

Armutsgrenze. Aufgrund des hohen ökonomischen Drucks ist die Erwerbsbeteiligung von Alleinerzieherinnen trotz aller Widrigkeiten – Stichwort: fehlende Kinderbetreuungsplätze – überdurchschnittlich hoch. Dennoch gelingt es vielen nicht, einen Lohn zu verdienen, der das Familieneinkommen über die Armutsgrenze hebt. **16% der erwerbstätigen alleinerziehenden Mütter leben mit ihren Kindern unter der Armutsgrenze.**

...meint oft ein Leben ohne Unterhalt und Alimente.

Ein fehlendes oder niedriges eigenes Erwerbseinkommen wiegt umso schwerer, wenn es mit dem Unterhalt bzw. den Alimenten an die Kinder nicht klappt. Leider gibt es dazu kaum Zahlen: Niemand weiß z.B., **wie viele Frauen im Rahmen einer einvernehmlichen Scheidung auf Unterhalt "verzichten"**. Oft, ohne zu wissen, dass sie damit u.a. auch den Anspruch auf eine Witwenpension aufgeben. Nach den Erfahrungen von Frauenberatungseinrichtungen sind es viele.

...bedeutet nicht immer staatliche Ersatzhilfe.

Anspruch auf Unterhalt oder Alimente bedeutet nicht immer gesicherte Existenz. Was tun, wenn der Ex-Mann bzw. Kindesvater nicht zahlt? Die Möglich-

keit, eine überbrückende Leistung in Form des Unterhaltsvorschusses zu erhalten, haben nur Kinder. Allerdings nicht alle: Kinder von MigrantInnen sind grundsätzlich ausgeschlossen. Ebenso wie all jene, deren Väter untergetaucht oder selbst arm sind: Denn Unterhaltsvorschuss wird nur gewährt, wenn die Behörde zur Ansicht gelangt, dass sich der Staat das vorgestreckte Geld beim Kindesvater zurückholen kann. Davon abgesehen ist der Unterhaltsvorschuss nur eingeschränkt ein taugliches Mittel, das Existenzminimum von Kindern sicherzustellen. **Wenn der Kindesvater einkommensarm ist, fällt auch die Höhe der Alimente niedrig aus** – und in Folge auch der Unterhaltsvorschuss.

...ist auch in Familien mit zwei Eltern möglich.

Es würde der sozialen Wirklichkeit aber nicht gerecht werden, die sozialen und ökonomischen Probleme von Müttern auf Alleinerzieherinnen-Haushalte zu reduzieren. In den Sozialberatungsstellen machen wir zudem die Erfahrung, dass **viele Frauen, die in einer Partnerschaft leben, de-facto-Alleinerzieherinnen sind**: Viele Väter kümmern sich weder um die Betreuung noch die Erziehung ihrer Kinder. Und tragen oft auch wenig oder gar nichts zu deren Lebensunterhalt bei. (mk)



Emeka Okeke am Westbahnhof, wo er fast täglich Zeitungen verkauft.

Ganz normale Bedürfnisse

Kind wohlhabender Eltern, Asylwerber, Zeitungsverkäufer, Lagerarbeiter, Exotikum.

Ein Blick in das Leben von Emeka Okeke.

Emeka Okeke wurde in Onitsha geboren, einer Stadt mit 560.000 Einwohnern im Bundesstaat Anambra in Nigeria. Er hat zwei Brüder und zwei Schwestern. Sein Vater arbeitete als Beamter im Ministerium für Wasserressourcen. "Wir waren eine wohlhabende Familie, besaßen ein Auto und hatten ein Haus", erzählt er über seine Jugend. Nach seinem Schulabschluss schloss er sich einer Oppositionsbewegung an, die gegen verschiedene Missstände, von denen es in Nigeria reichlich gab und gibt, demonstrierte. Nach einer gewalttätigen Niederschlagung einer Demonstration kamen Polizisten in das Haus seiner Eltern, um ihn zu verhaften. "Da ich gerade bei Freunden war, wurde stattdessen meine Familie verhaftet, glücklicherweise aber später wieder freigelassen, was wohl der hohen Stellung meines Vaters im Ministerium zu verdanken war."

Emeka floh nach Lagos. Da die Polizei nach wie vor nach ihm suchte, entschloss er sich zur Flucht nach Europa. Auf einem Schiff gelangte er nach monatelanger Fahrt nach Belgien, was er zum damaligen Zeitpunkt allerdings nicht wusste. "Kaum angekommen erklärte mir ein Landsmann, dass hier

kein guter Ort für Asylwerber sei und ich mein Glück in Mitteleuropa suchen sollte." Auf Gut Glück stieg er in einen Zug, der ihn zum Wiener Westbahnhof brachte. Er fragte die erstbesten Afrikaner, die er traf, nach dem Weg zum nächsten Flüchtlingscamp. So kam er im Dezember 2004 nach Traiskirchen.

In Traiskirchen verbrachte er zwei Monate. "Es war keine gute Zeit für mich. Das Lager war hoffnungslos überfüllt, 10 Personen schliefen in einem Zimmer und die Sanitäreinrichtungen waren in katastrophalem Zustand. Dreimal täglich erhielten wir eine Mahlzeit, die wir uns allerdings nicht aussuchen konnten." Sein Magen hatte sich noch nicht an die europäische Küche gewöhnt. Er wurde krank und verbrachte viel Zeit im Bett. In dieser Zeit hatte er sein erstes Asylinterview und erhielt relativ bald einen negativen Bescheid. Er erhob fristgerecht Einspruch und musste bis zum 7. November 2005 auf ein neuerliches Asylinterview warten. Fast ein Jahr war seit seiner Ankunft hier vergangen.

Aus Traiskirchen war er längst entlassen worden. Man sagte ihm, dass er keinen Anspruch auf Grundversorgung hätte, da er noch 2004 seinen Antrag

gestellt hatte. Seither lebt er im Flüchtlingshaus Robert Hamerlinggasse der Caritas Wien. "Ich habe einen Deutschkurs besucht und mich mehrfach um Arbeit bemüht." Von November 2005 bis April 2006 hat er beispielsweise für die MA 48 als Straßenkehrer gearbeitet. Diesen Job durfte er ein bis zweimal pro Woche ausüben. Am Ende des jeweils sechsstündigen Einsatzes erhielt er 23,- Euro bar auf die Hand.

Derzeit verkauft er die Straßenzeitung Augustin und arbeitet manchmal in einem der Spendenlager der Caritas. "Für den Verkauf erhalte ich pro Zeitung einen Euro. Das macht, an einem guten Tag, etwa 10 Euro, denn mehr als 10 Exemplare verkaufe ich selten, obwohl ich das Glück habe, am Westbahnhof zu verkaufen." Im Flüchtlingshaus selbst erhält er keine Unterstützung, kann aber bis zu sechsmal im Monat Putztätigkeiten im Haus verrichten, wofür er jeweils 24,- Euro erhält. Zählt man alles zusammen, so lebt er von etwa 300 bis 400 Euro im Monat. Er muss dafür keine Miete zahlen, sich allerdings um sein Essen kümmern und Fahrtscheine und dergleichen bezahlen.

“Ich kaufe meistens in Supermärkten ein. Um mir afrikanisches Essen zu machen, da die europäische Küche nach wie vor nichts für mich ist, gehe ich auch in afrikanische Shops, die aber leider sehr teuer sind.” Emeka wurde auch zweimal beim Schwarzfahren erwischt, weil er sich das Geld für die teuren Fahrkarten sparen wollte. Das war ein Fehler. Zum Glück hat er die erste Strafe bereits in Raten bezahlt, die zweite Strafe muss er noch abzahlen. 10 Euro monatlich, das ist kein großer Betrag, aber er schmerzt trotzdem.

Da gerade von Fehlern die Rede war. Emeka saß auch einmal in Untersuchungshaft. Das war etwa zwei Monate nach seiner Ankunft in Österreich. Verzweifelt suchte er in seiner Einsamkeit nach Ansprechpersonen. Er traf auf ein paar Männer aus Nigeria, mit denen er plaudern wollte. Die Polizei kam und verhaftete alle. Da er keine Drogen bei sich hatte, wurde er nach zwei Wochen wieder, ohne Anzeige, freigelassen. “Seither spreche ich keine Landsleute mehr auf der Straße an. Man weiß nie, was passiert.”

Wie geht es Emeka sonst in Österreich? “Ich habe keine Ahnung, wann ich einen Bescheid erhalten werde, weiß auch nicht, ob er positiv oder negativ sein wird.” Trotz dieser Ungewissheit träumt er von einem “normalen” Leben. Dazu gehört für ihn in erster Linie eine eigene Wohnung. Denn obwohl man sich im Flüchtlingshaus gut um ihn kümmert, lebt er trotzdem zu sechst in einem Zimmer. Es gibt keine Privatsphäre und

natürlich kommt es immer wieder zu kleineren Reibereien. Teils wegen der Enge, teils auch, weil nicht immer jeder dieselbe Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl hat. “Wenn ich abends vom Zeitungsverkaufen heimkomme und mir ein Essen kochen will, kann es schon vorkommen, dass mein Vorgänger nicht geputzt hat und der Herd völlig verdrückt ist.” Solche Kleinigkeiten können fürchterlich nerven, sagt er.

“Ich habe auch festgestellt, dass das ständige Miteinander das Denken verlangsamt. Man kommt zu keiner Ruhe, kann sich nicht sammeln, nicht konzentrieren. Man verliert die Mitte des Lebens aus den Augen, das, worum es geht.” Außer seinen wenigen Freunden, die mit ähnlichen Problemen kämpfen, ist niemand da, der sich wirklich um ihn kümmert. In Nigeria waren das, wie er erzählt, die Eltern, die über ihre Kinder solange wachen bis sie der Meinung sind, dass sie nun reif genug sind. Beispielsweise um zu heiraten.

Auch das ist ein Traum von Emeka. “Ich bin jetzt fast dreißig Jahre alt – mehr als alt genug um zu heiraten.” Aber es ist auch etwas, das ihn verwirrt. “Einerseits geht das in Österreich ganz anders als bei uns Zuhause. Hier können die Menschen jederzeit heiraten, egal, was die Eltern sagen.” Komische Sache. Außerdem: “Wen soll ich heiraten?”

Emeka geht abends gerne fort, lernt gerne Menschen kennen. Er hört auch gerne Musik, “Reggae und R’ n B”, wie er sagt, und tut generell gerne das, was

jeder Mensch gerne tut: Das Leben ein wenig genießen. Aber in vielen Lokalen wird Eintritt verlangt und die Getränke sind teuer. Und der Versuch, Frauen kennen zu lernen, ist auch nicht gerade einfach. Afrikanische Frauen gibt es wenige in Wien und österreichische Frauen haben oft sehr seltsame Ansichten über Afrikaner. “Es ist mir schon oft passiert, dass sie zwar gerne mit mir an einem Abend geplaudert haben, aber wenn ich sie am nächsten Tag angerufen habe, haben sie einfach aufgehängt.”

Alles nicht so einfach. Natürlich hätte Emeka von einer Heirat mit einer Österreicherin unschätzbare Vorteile, das ist ihm bewusst. Aber nur weil Außenstehende so eine Verbindung auf jeden Fall mit schiefen Blicken betrachten würden, fühlt er sich deswegen weniger einsam? Und was Fremdenpolizei oder Innenministerium darüber denken, ist ihm, ehrlich gesagt, auch egal. Er steht vor viel alltäglicheren Problemen. Dass er, wenn er mit seinen paar Euros in der Tasche mal fortgeht, nur als exotisches Abenteuer betrachtet wird, mit dem frau sich, wenn frau erheitert genug ist, ein wenig amüsiert...

So lebt Emeka in Österreich. Ohne Zukunftsperspektiven, ohne vernünftiges Einkommen, als Exotikum und mitunter sogar unerwünschtes Subjekt. Eine Mauer aus Stereotypen und Vorurteilen vor sich. (kr)

AsylwerberInnen...

...werden immer weniger.

Die Zahl der AsylwerberInnen in Österreich ist in den letzten Jahren kontinuierlich gesunken. Suchten 2002 noch 39.354 Menschen in Österreich um Asyl an, so waren es 2005 nur noch 22.461.

...verlieren auf ihrem Weg hierher meist alles.

Von einem leichtsinnigen Armutstourismus kann keine Rede sein. Für den langwierigen Weg nach Europa müssen an die Schlepper horrende Summen bezahlt werden. Oft wurde der ganze Besitz verkauft, ist die zurückgebliebene Familie vielleicht sogar hoch verschuldet. Gar nicht zu reden von den enormen Risiken der Flucht. **Beinahe täglich ertrinken Menschen, die von skrupellosen Menschenhändlern in überladene Flüchtlingsboote gepfercht werden.**

...müssen oft jahrelang auf eine Anerkennung warten.

Bei der ersten Asyleinvernahme wird zunächst der Fluchtweg abgefragt. Wem der konkrete Fluchtweg über die angrenzenden Nachbarstaaten von der Behörde nachgewiesen werden kann, hat kaum Chancen auf eine inhaltliche Prüfung des Antrages. Die Folge ist Warten auf das Verfahrensende, immer öfter auch in Schubhaft, das mit der Ab- oder Zurückschiebung in ein anderes Land endet. Erst dort beginnt – hoffent-

lich! – das eigentliche Asylverfahren. Wird der Antrag in Österreich inhaltlich geprüft, kann es aufgrund der Überlastung der Behörden mehrere Jahre dauern, bis die letzte Entscheidung gefallen ist. **Bis dorthin herrscht Ungewissheit, ob man hier bleiben darf.**

...finden hier nicht das Paradies vor.

Leben in überfüllten Flüchtlingslagern oder in Pensionen am Land ohne Verkehrsanbindung. Offene Diskriminierung auf der Straße. Anspruch auf Grundversorgung, ja, aber keine Chance auf eine regelmäßige Arbeit. Zermürendes Warten, während die Kinder in die Schule gehen dürfen, dort vielleicht Freunde gewinnen, die sie aber vielleicht wieder verlieren werden – weil das Asylverfahren negativ ausgeht und die Konsequenz "Abschiebung" lautet. Währenddessen viele alltägliche Probleme, die ein Leben in Österreich wenig lebenswert machen.

MigrantInnen...

...sind im sozialen Netz nicht gleichberechtigt.

Während MigrantInnen bei der Finanzierung des Sozialstaates die gleichen Pflichten wie ÖsterreicherInnen haben – sie zahlen genauso Steuern und Sozialversicherungsabgaben –, haben sie im Sozialsystem nicht die gleichen Rechte:

Eine Gleichstellung in der Sozialhilfe genießen sie in manchen Ländern nur dann, wenn sie einen unbefristeten Aufenthaltstitel besitzen. Allerdings erhält man einen solchen erst nach fünf Jahren und nur dann, wenn man eigene regelmäßige Einkünfte hat, "die eine Lebensführung ohne Inanspruchnahme von Sozialhilfeleistungen ermöglichen." Sozial schwache MigrantInnen, die in ihrem Leben nie diese Voraussetzung erfüllen konnten und daher diesen Titel nie erworben haben, haben damit keinen Anspruch auf Sozialhilfe. **Hilfe erhalten sie nur ausnahmsweise in Härtefällen.**

... dürfen nicht arm sein, wenn sie ÖsterreicherInnen werden wollen.

Die jüngste Novelle des Staatsbürgerschaftsgesetzes machte die Einbürgerung für sozial schwache MigrantInnen buchstäblich unerschwinglich: VerleihungswerberInnen müssen durchgehend über die vergangenen drei Jahre hinweg Einkünfte in der Höhe des ASVG-Mindesttrichsatzes nachweisen können. Auf unverschuldete Notlagen wird keine Rücksicht genommen. Weiters wurden die Verleihungsgebühren empfindlich erhöht. **Für eine vierköpfige Familie müssen allein an Bundesgebühren 2.000 Euro aufgebracht werden** (dazu kommen noch Landes- und andere Abgaben). (kr & ga)



Arif Marinkovic im Inigo, wo er eineinhalb Jahre lang wieder ein "wertvoller Arbeiter" sein durfte.

Dann bist du König!

Nach 21 Monaten Arbeitssuche nicht den Lebensmut verloren, trotz aller Erniedrigungen, die das Bitten und Betteln um Arbeit bedeutet. Ein Blick in das Leben von Arif Marinkovic.

Man könnte natürlich den Blick gleich auf den Unterarm und den Handrücken richten und die kleine Tätowierung anstarren, wie das offenbar viele Arbeitgeber machen. Und dann könnte man sich mit einem klassischen Vorurteil begnügen und sagen: "Aha, Gefängnis!" Und als Fazit: "Nein, ausgeschlossen!" Vielleicht wirft man aber doch einen Blick in das freundliche, lebensfrohe Gesicht von Arif Marinkovic, dem man vielleicht sogar zutrauen würde, dass er ein ganz guter Kellner ist, aber natürlich, er ist keine Siebzehn mehr und eine knallige Oberweite hat er auch nicht, was erwiesenermaßen immer gut fürs Geschäft ist, also bleibt das Fazit dasselbe: "Nein, ausgeschlossen!" Und Arif muss weitersuchen.

Wie viele Bewerbungsgespräche hat er in den 21 Monaten seiner Arbeitslosigkeit absolviert? Arif stöhnt und versucht eine ungefähre Zahl zu nennen. Es waren mindestens 50 Bewerbungsgespräche, zu denen er alleine vom Arbeitmarktservice geschickt wurde. Dabei sind die unzähligen Fußmärsche durch Wien gar nicht inkludiert, die er auf eigene Faust gemacht hat, von Lokal zu Lokal, immer mit derselben Bitte. "Es gibt, glaube ich, keinen Bezirk, in dem

ich nicht war", erzählt er lachend. Denn seinen Humor und seinen Lebensmut hat er deswegen nicht verloren. Das ist sein Charakter und auch der Grund dafür, warum er tatsächlich ein sehr guter Kellner ist, vielleicht der beliebteste im Inigo, wo er seit 18 Monaten arbeitet.

Das Inigo ist ein Restaurant im ersten Bezirk und zugleich ein Projekt für Langzeitarbeitslose. Hier finden Menschen aus dem Gastgewerbe einen Job, die schon lange auf der Suche waren. Und hier werden sie auch bei der Suche nach einem neuen Job im richtigen Arbeitsmarkt unterstützt, denn die Zeit im Inigo kann natürlich nur befristet sein. "Schade, dass es nicht mehr solche Projekte gibt", sagt Arif, denn dann könnte er sich vielleicht von einem Projekt zum nächsten retten, bis zu seiner Pension mit 65 Jahren. Das wären noch neun Jahre, nicht viel einerseits, aber dann doch wieder viel zu viel. Denn die Zeiten sind schlecht, auch wenn es mit der Wirtschaft gerade wieder ein wenig bergauf geht.

Das war nicht immer so. Als Arif vor 37 Jahren nach Österreich gekommen ist, mit zarten 16 Jahren, da gab es viele Jobs. Und Arif hat viele Jobs gemacht.

Er war damals schon gelernter Kellner, hat früh zu arbeiten begonnen, weil er aus einer armen Familie stammt, wie er sagt. Natürlich hat er zunächst jeden Job angenommen, der sich angeboten hat. Von der Baufirma über den Reinigungsdienst bis zum Botenjob war alles dabei. Zum Gastgewerbe, seinem eigentlich Beruf, ist er erst ziemlich spät gekommen, vor acht Jahren.

Er arbeitete damals im Club Tropicana, einem Freizeitparadies mit Schwimmbekken, Sauna und Gastbetrieb. Es war ein guter Job, aber nachdem die Besitzer gewechselt wurden, entließ man auch die alten Mitarbeiter der Reihe nach, um die Reihen mit eigenem Personal aufzufüllen. Die klassische Geschichte einer Betriebsübernahme. Erst wird allen versichert, dass alles so bleibt, wie es ist, dann flattern die Kündigungen ins Haus.

Arif hat zu diesem Zeitpunkt gerade die Wohnung gewechselt. Für die Ablöse und die Renovierung musste er einen Kredit von 7.000,- Euro aufnehmen, hinzu kamen die Alimente für seine heute 17jährige Tochter. Von seiner ersten und einzigen Frau ist er seit 1992 geschieden. Es hat nicht mehr funktioniert,

obwohl sie früher gemeinsam ihr Geld in ein Haus gesteckt haben, das im heutigen Serbien steht und aufgrund des Krieges längst nicht mehr das wert ist, was sie einst darin investiert haben. 10.000,- Euro, schätzt Arif, würde er dafür kriegen, das ist so wenig, dass es keinen Sinn macht, es zu verkaufen. Er hat es stattdessen seiner Tochter überschrieben, die damit machen soll, was sie will.

Ob das Haus nicht die Rettung aus seiner Not gewesen wäre? Natürlich war es eine kleine, aber magere Absicherung im Hintergrund, andererseits war da stets die Hoffnung, dass er doch einen Job finden würde. Bislang war ihm das stets gelungen, ging es immer irgendwie weiter. Aber die Zeiten haben sich geändert – und Arif ist mittlerweile 56 Jahre alt geworden. „Viele Arbeitnehmer haben gesagt, sie wollen junge, dynamische Leute.“ Auf die Idee, dass Arif nicht dynamisch wäre, kommt man wohl auch nur, wenn man mit diesem Wort dasselbe meint wie „jung“. Nach einem Jahr Arbeitslosengeld wurde er auf Notstandshilfe herabgestuft. Eine bittere Zeit begann.

Arif rechnet vor, wie viel er für die Miete, für die Alimente, für Strom & Gas und natürlich für den Kredit zahlen musste. 30 Quadratmeter hat seine Wohnung, nicht unbedingt ein Luxus, aber für ihn als allein stehenden Mann genug. Zum Leben braucht er nicht viel, Zigaretten sind sein einziges Laster, mit 10 Euro kann man auch den Kühlschrank ein wenig füllen und vier Tage lang durch-

kommen. Das war auch notwendig, denn anders wäre es nicht gegangen. Die eigentliche Belastung waren die monatlich eintrudelnden Erlagscheine. „Einmal habe ich diesen nicht bezahlt, dann den anderen“, erzählt er. Um irgendwie über die Runden zu kommen. Er ging auch zur Schuldnerberatung, aber da er letztendlich nicht viele Schulden hatte, wie er erfuhr, konnte man ihm dort nicht viel helfen. „Ein Privatkonkurs zahlt sich erst bei 20.000,- Euro Schulden aus“, erklärte man ihm. Davon war er weit entfernt.

Er hätte natürlich zurückgehen können.

Aber seit dem Krieg war er nicht mehr in seiner alten Heimat, hat dort keine Freunde und keine Familie mehr. Das, was davon geblieben ist, lebt in Wien. Sein jüngerer Bruder zum Beispiel, der ihm immer wieder Geld geliehen hat, als er am tiefsten in der Klemme steckte. Aber das ist natürlich kein Zustand, die Freunde und die Familie anbetteln. Ohnehin hat Arbeitslosigkeit sehr viel Ähnlichkeit mit Betteln. „Was ich schon um Jobs gebeten, ja, regelrecht gefleht habe“, erzählt er. „Drei Tage durcharbeiten, Nachtschichten, unbezahlte Überstunden, geringfügiger Lohn... Kein Problem!“ Dennoch bekam er keinen Job.

Er schaut auf seine Tätowierung. Es war ein Jugendleichtsinn. Der Name eines Freundes und der Mutter steht dort. Schon längst nicht mehr erkennbar, denn Arif ist vor kurzem zu einem Arzt gegangen, um die Tätowierung wegmachen zu lassen. Auch das ist er bereit zu tun. Alles, was ihm weiterhilft,

um eine Arbeit zu bekommen.

Seine Anstellung beim Inigo läuft in Kürze aus. Und er hat noch immer keinen Job. „Das ist wirklich furchtbar“, sagt er. Ein gutes Leben, das ist für ihn ein schuldenfreies Leben. Nichts sonst. „Dann bist du ein König!“, sagt er. Eine wirklich bescheidene Definition. Vielleicht gehört auch noch eine etwas größere Wohnung dazu. Aber auf jeden Fall eine Arbeit und keine Schulden. Dann ist alles andere auch kein Problem. Eine Frau zum Beispiel.

An Kinder denkt er in seinem Alter schon lange nicht mehr, aber er möchte nicht alleine alt werden. Aber ohne Geld und Job, kann man einer Frau nichts bieten. Das wäre genauso wie betteln. Betteln um Zuneigung, um Geld, um Anerkennung. Sein Leben ist so erniedrigend genug, sagt er und lacht zugleich wieder. Sein Lebensmut und sein Optimismus ist der größte Reichtum den er hat. Schade, dass man davon nicht leben kann, denn dann wäre Arif Marinkovic tatsächlich ein König. (kr)

PS: Wer eine Arbeit für Hr. Marinkovic weiß oder ihn anstellen möchte: Ein Anruf im Inigo genügt – 01/512 74 51

Erwerbslose Menschen...

...gibt es viel zu viele.

Im Jahresdurchschnitt 2005 waren 252.654 Menschen beim Arbeitsmarktservice (AMS) als erwerbslos vorge­merkt. Der Jahresdurchschnitt ent­spricht dem Mittelwert der zwölf monatlichen Stichtagserhebungen. Weshalb er nicht mit der Zahl der Menschen gleich­zusetzen ist, die im Jahr 2005 von Erwerbslosigkeit betroffen waren: **Mindestens einen Tag lang beim AMS als erwerbslos vorge­merkt waren 801.521 Personen.**

...gibt es mehr, als die Stati­stik zeigt.

Nicht alle Personen, die erwerbslos sind, scheinen in der Statistik auf: Schu­lungsteilnehmerInnen, Pensionsvor­schussbezieherInnen, Erwerbslose, die sich länger als drei Tage im Kranken­stand befinden. Das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO) spricht für 2005 von ca. 93.000 Personen, deren Lebensunterhalt aus öffentlichen Mitteln (größtenteils der Arbeitslosenversicherung) finanziert wird, die aber nicht von der Erwerbslosenstatistik erfasst sind. Hinzu kommen weitere Personen­gruppen – z.B. ehemals (Schein)Selbst­ständige, Uni-AbgängerInnen oder MigrantInnen ohne Arbeitsurlaubnis – die weder in der Statistik aufscheinen, noch Anspruch auf Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe haben.

...zählen zu den besonders armutsgefährdeten Gruppen.

Erwerbslose Menschen und ihre Fami­lien leben besonders häufig unter der Armutsgrenze, wobei das Risiko mit der Dauer der Erwerbslosigkeit zunimmt: **32% bzw. ein Drittel aller Haushalte, die bei der Frage nach der Haupttätigkeit "erwerbslos" angaben, leben unter der Armutsgrenze.**

...fehlt es nicht nur an Geld.

Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit, und ihr gesellschaftlicher Nutzen lässt sich nicht danach beurteilen, ob sie bezahlt wird oder nicht. Nichtsdestotrotz kommt der Erwerbsarbeit in unserer Gesell­schaft ein besonderer Stellenwert zu, der über ihre Rolle als zentrale Einkom­mensquelle weit hinausgeht. Manche sind entschuldigt am Arbeitsmarkt: weil sie zu jung oder zu alt für Erwerbsarbeit sind. Oder weil sie eine andere, sozial anerkannte Rolle innehaben, und sich z.B. ganz der Betreuung ihrer Kinder widmen. Oder aber so wohlhabend sind, dass sie auf Erwerbseinkommen nicht angewiesen sind. Alle anderen müssen um ihre gesellschaftliche Anerkennung fürchten. Und verlieren mit der Zeit nicht nur ihren Lebensstandard, sondern auch Selbstwertgefühl und soziale Teilhabe. Wissenschaftliche Untersuchungen zei­gen: **Erwerbslose Menschen sind häufi­ger unzufrieden oder unglücklich mit**

ihrer Situation als Erwerbstätige – und auch öfter körperlich und psychisch krank.

...gibt es ebenso wie erwerbstätige Arme.

Erwerbslosigkeit ist das Armutsrisiko Nr. 1 in Österreich. Was umgekehrt aber nicht bedeutet, dass Erwerbsarbeit in allen Fällen vor Armut schützt. Zwar machen Erwerbstätige mit einem Haus­haltseinkommen unter der Armutsge­fährdungsschwelle nur 8% der Bevölke­rung im Erwerbsalter aus. In absoluten Zahlen sind es jedoch 250.000 Men­schen! **Armut trotz Erwerbsarbeit ist um so wahrscheinlicher, je mehr Personen von nur einem Erwerbseinkommen leben müssen.** Aber auch Niedriglohn­branchen und die zunehmende Atypisie­rung der Arbeit tun ihr Übriges: Die Stati­stik Austria hat für das Jahr 2001 berechnet, wie viele voll- und teilzeitbe­schäftigte unselbstständig Erwerbstäti­ge, deren Einkommen auf Vollzeitlöhne umgerechnet wurden, weniger als 1.000 € brutto im Monat bzw. 14.000 € brutto im Jahr verdienen. Das Ergebnis: 314.000 Personen – das entspricht einem Anteil von 10% aller unselbstständig Erwerbstäti­gen: 5% der Männer, und 17% der Frauen. (mk)



Margit Blaha in ihrer Gemeindewohnung.

Man lebt trotzdem

82 Jahre und kein bisschen glücklich. Das ist eine bittere Bilanz, vor allem wenn man sie alleine ertragen muss. Ein Blick in das Leben von Margit Blaha.

Wo anfangen? Am besten bei der Erkenntnis, dass man 82 Lebensjahre nicht in ein paar Sätzen zusammenfassen kann. Das gelingt nicht einmal Margit Blaha selbst, obwohl sie sich, wie sie sagt, nichts sehnlicher wünscht, als jemanden zum Plaudern. Wenigstens ein, zwei Mal pro Woche. Denn außer einer Freundin, die in Wiener Neustadt lebt, hat sie sonst niemanden mehr. Die Heimhilfe, die fast täglich um 7.00 Uhr früh kommt, hat fürs Reden auch nicht so viel Zeit... und die Einsamkeit ist nun mal das Schlimmste in ihrem Alter.

Es ist ihr niemand geblieben. Und es ist ihr auch so gut wie nichts geblieben, andererseits: Margit Blaha hatte nie viel. Und das Leben meinte es auch nie sonderlich gut mit ihr. Das begann schon in jungen Jahren, als sie verliebt und fast verlobt war, doch es war 1942 und ihre erste Liebe musste wie so viele Männer an die Front, von wo er nie mehr zurück kam. Margit brachte ihren ersten Sohn alleine auf die Welt, Anton, der bis vor drei Jahren gemeinsam mit ihr lebte.

Während der Kriegsjahre arbeitete sie als Aufseherin in einer Fabrik in Kottlingbrunn, wo Kriegsgefangene und Inhaf-

tierte zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Als Margit erlebte, wie die Zwangsarbeiter misshandelt wurden, bat sie um einen anderen Job und wurde zur Werkzeugausgabe versetzt. Sie war nie eine "Hitler", wie sie sagt, sondern stets überzeugte Sozialistin, die wenigstens früher noch ein Herz für die Armen hatten. Vor allem aber hat sie es sich nie aussuchen können.

Die Mutter kam selbst nicht gerade aus wohlhabenden Verhältnissen und die Bildungsmöglichkeiten waren durch den Krieg zusätzlich beschränkt. Kein Wunder, dass sie in der Nachkriegszeit vor allem als Putzfrau, Erntehelferin oder schließlich als Hausbesorgerin tätig war. Aber sie überlebte, anders als die Besitzer der Fabrik in Kottlingbrunn, die nach Kriegsende entweder für immer verschwanden oder sich das Leben nahmen. "Des woa schlimm", erzählt sie und zündet sich eine Zigarette an. Das Nachdenken über die Vergangenheit macht sie sichtlich nervös, zu viele hässliche Erinnerungen gibt es.

Etwa ihre beiden Ehen, mit denen sie auch kein Glück gehabt hatte. "Da erste Mau woa scho schlimm, da zweite oba nu vü mea." Beide waren Trinker,

besonders der zweite Mann, der sie auch geschlagen hatte. Sie erzählt davon, dass er nicht von der Arbeit, er war Maurer, nach Hause kam, sie ihn im Gasthaus suchte, wo er betrunken saß und sie nicht einmal erkannte. Oder dass er sie Zuhause verprügelte, bis sie durch das Fenster fiel. Am nächsten Morgen wachte er auf und schimpfte erneut: "Wea hot des Fenster ruiniert?!"

Trotzdem brachte sie nach Anton noch drei Kinder auf die Welt. Hannes und Gerda stammten aus der ersten Ehe, sind heute um die 50 Jahre alt und leben in der Steiermark. Sie wollen mit der Mutter nicht mehr viel zu tun haben, sind nach der Scheidung bei ihrem Vater geblieben. "Füa de bin i owi gfoin in Tod", sagt sie. Warum das so war, erzählt Margit Blaha nicht, aber sie betont immer wieder, dass sie unschuldig geschieden wurde. Und dass das auch der Ehemann zugegeben hat. Aus der zweiten Ehe stammt Hannelore, die heute 43 Jahre alt ist und selbst mit gesundheitlichen Problemen kämpft.

Dass sie Hannelore ebenfalls an den Vater verloren hat, ist offenbar einer der schmerzlichsten Verluste für Margit Blaha. Sie erzählt von ihren damaligen

Gewissensbissen, dass sie ihre junge Tochter nicht im Stich lassen wollte, aber dass es einfach nicht mehr zu ertragen war. Geblieben ist ihr danach nur ihr erster Sohn, Anton, der aber offenbar auch kein besonders geglücktes Leben hatte. Er war nur einmal, zwei Jahre lang, verheiratet, mit einer jungen Jugoslawin, die danach mit einem anderen Mann glücklich wurde und vier Kinder bekam. Ein zweiter Versuch scheiterte, so erzählt Margit Blaha, an der Tochter der Lebensgefährtin, die ihre Mutter beschwor, nicht so einen Mann zu heiraten.

Sie meinte damit wohl, dass Anton Blaha ebenso keine Bildung hatte, noch dazu hatte er Schulden, die ihn Zeit seines Lebens verfolgten, insbesondere da er mit zunehmendem Alter immer seltener Arbeit fand und ebenfalls zu trinken begann. Schließlich lebte er bei seiner Mutter, verlor das Augenlicht und baute körperlich immer mehr ab, bis er mit 63 Jahren verstarb. Noch vor der Mutter – und praktisch vor ihren Augen. Seither lebt sie alleine, was alles noch trister macht.

Diese Tristesse wird erst halbwegs greifbar, wenn man in der Wohnung von Margit Blaha steht. Eine Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung mit nachträglich eingebauter Dusche. Die Tapeten schälen sich teilweise von den Wänden, sind vergilbt und rissig. Die Kästen stehen windschief da, gefüllt mit Erinnerungen ohne jeden materiellen Wert. Viele Stofftiere, unscharfe Erinnerungsfotos aus den 60er Jahren in alten Bilderrah-

men, Jahrmarktkrempel. Eines der Stofftiere ersetzt heute Anton, eine schmutzige Babypuppe Hannelore. Das ist ihr von ihren Kindern geblieben...

Der Kontakt mit der Außenwelt ist zudem erschwert, weil die Füße nicht mehr mitmachen und sie im Rollstuhl sitzt. Manchmal plaudert sie mit den Nachbarn am Fenster, die zwar auch älter sind, aber mit ihren 60 Jahren vergleichsweise jung, ja, eine andere Generation. Und manchmal meldet sich Hannelore, aber sie lebt ebenfalls weit weg, in der Steiermark.

In ein Altersheim möchte sie nicht. Sie ist mit der Wohnung, in der sie nun seit 26 Jahren lebt, verwachsen. Das hier sind ihre Erinnerungen, so bitter sie auch sind. Außerdem hat sie nicht das Geld dafür, wie sie glaubt. Sie zählt auf, was sie alles zahlen muss. Die neue Gasheizung muss sie seit zweieinhalb Jahren "abstottern", hinzu kommt die Heimhilfe und die Miete. Das Familiengrab in Bad Vöslau will sie auch behalten, was gerade ein großes Problem ist, weil vor kurzem ein Brief von der Friedhofsverwaltung kam. Das Grab sei völlig verwahrlost, es müsste gepflegt werden. Wie soll sie das bloß anstellen?

Selbst der Weg zum Augenarzt ist ein Ding der Unmöglichkeit, sie müsste mit dem Taxi hinfahren: Was das kostet! Dann lieber eine schlechte Lesebrille. Ganz zu schweigen von den dringenden Reparaturen im Vorzimmer, wo hinter dem Herd der Verputz abbröckelt. Ihr lebenswichtigster Besitz ist eigentlich

der Fernseher, der die ganze Zeit im Hintergrund läuft. Damit sie wenigstens ein bisschen was von der Welt mitkriegt. Sie hat auch keinen Videorekorder, wofür auch? Es gibt zwar ein paar Videokassetten im Kabinett, wo Anton früher gelebt hat, aber die sind vor allem für alleinstehende Männer interessant – und verraten einmal mehr, dass Armut nichts Erhabenes, nichts Unschuldiges vor allem ist, sondern oft genug das Schlimmste im Menschen hervorbringt.

“Warum hao i des ois mitmochn miassn?”, sagt Margit schließlich und zündet sich eine weitere Zigarette an. Dass das mit ihren 82 Jahren noch schädlich sein könnte, ist ihr herzlich egal. Ihre Mutter ist mit 85 Jahren gestorben, also hat sie noch drei Jahre. Vielleicht sogar mehr. Die wird sie auch irgendwie “umibiagn”. Selbst wenn sie oft niedergeschlagen ist und immer wieder Schmerzen hat. Aber “man lebt trotzdem”, sagt sie. Es ist ein “trotzdem”, dessen Tragweite man nur erahnen kann. (kr)

Soziale Isolation...

...ist kein Einzelschicksal.

Bei Menschen ab 80 Jahren ist die Wahrscheinlichkeit der Isolation dreimal so hoch wie im Durchschnitt (6% verglichen mit 2%). Menschen mit schlechtem oder sehr schlechtem Gesundheitszustand haben ein fünfmal so hohes Isolationsrisiko wie jene mit gutem oder sehr gutem Gesundheitszustand. Verwitwete und getrennt lebende Personen sind stärker isolationsgefährdet als verheiratete, geschiedene und nie verheiratet gewesene Personen. Der Prozentsatz der Menschen, die unter Isolation leiden, steigt auch mit den finanziell bedingten Einschränkungen.

...betrifft Frauen häufiger.

Frauen haben ein höheres Risiko der Verwitwung und im Alter alleine zu leben. **In Wien gibt es etwa 14% verwitwete Frauen, jedoch nur 3% Witwer.** Die Gründe: höhere Lebenserwartung, noch lebende Kriegswitwen und der Umstand, dass Männer nach dem Tod der Partnerin häufiger wieder heiraten als Frauen.

Alte Menschen...

...sind vor Armut nicht geschützt.

Armutsgefährdung im Alter ist Realität und trifft vor allem Frauen. Lt. österreichischer

Arbeitsberichterstattung sind 20 % der Frauen gegenüber 13% der Männer über 65 Jahren armutsgefährdet. Nach wie vor sind es Frauen, die für die unbezahlten Arbeiten in Familie und Haushalt zuständig sind. Im Jahr 2000 verfügten nur 41% der Frauen über eine Eigenpension, die zudem meist nur ca. die Hälfte der Pensionsleistungen an Männer ausmachten. Weitere 22% der Frauen hatten nur eine Witwenpension, 20% eine Witwen- und Eigenpension. **Dementsprechend sind fast drei Viertel aller Personen, die auf ergänzende Ausgleichszulage in der Pensionsversicherung angewiesen sind, weiblich** (sog. "Mindestpensionistinnen"). 16% bzw. ein 1/6 der Frauen über 60 Jahren hatten überhaupt keinen Anspruch auf eine Leistung aus der gesetzlichen Pensionsversicherung. Und waren deshalb ökonomisch völlig von ihren Partnern abhängig bzw. auf Sozialhilfe angewiesen.

...benötigen meist erst in höherem Alter zunehmend Hilfe.

Fast jeder 3. Wiener über 75 ist auf Hilfe angewiesen. Laut "Gesundheitsbericht Wien 2004" sind ca. 4% der in Privathaushalten lebenden WienerInnen auf Hilfe bei wichtigen persönlichen Verrichtungen (Toilette aufsuchen, Essen, Waschen etc.) angewiesen. Bei

den über 75-Jährigen benötigen 12 % der Frauen und 8 % der Männer diese Hilfen. Hilfe bei Tätigkeiten des täglichen Lebens (Einkaufen, Kochen, Wäsche waschen etc.) benötigen ca. 5 % der WienerInnen. Im hohen Alter steigt der Bedarf drastisch an: Bei den über 75-Jährigen benötigen 13% der Männer und 23% der Frauen ab und zu Unterstützung.

... leben nur zu einem geringen Teil in Heimen.

Lt. Seniorenbericht 2000 ist davon auszugehen, dass ca. 3,8% der ÖsterreicherInnen über 60 Jahre in einem Senioren- bzw. Pflegehaus leben.

... sind gesundheitlich stärker belastet.

Neben persönlichen Faktoren nehmen auch gesellschaftliche, ökologische und infrastrukturelle Bedingungen auf die Gesundheit Einfluss. Die gerontologische Forschung verweist darauf, dass durch die Herkunft und die Sozialisation bedingte Ungleichheiten alle Lebensphasen durchdringen und sich im Alter verstärken. Die Lebenslage älterer Frauen ist von stärkeren Einschränkungen als jene der Männer bestimmt. Häufig kommt es bei Frauen auch zu einer Kumulation von gesundheitlichen, sozialen und finanziellen Problemen. (ab & sb)

ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DAS CARITAS-QUIZ

 **1** Wie viele obdachlose Menschen gibt es in Österreich?

A) 21.000
B) 2.000
C) 200

 **5** Hat die Beschäftigung in Österreich in den letzten Jahren zu- oder abgenommen?

A) hat zugenommen
B) hat abgenommen
C) kommt auf die Art der Betrachtung an

 **9** Wie hoch war im Jahr 2002 das Gesamtvermögen (Geldvermögen, eigengenutzter Immobilienbesitz und Unternehmensbeteiligungen) in Österreich?

A) geschätzte 9,44 Mrd Euro
B) geschätzte 94,4 Mrd Euro
C) geschätzte 944 Mrd Euro

 **2** Wie hoch ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen an allen armutsgefährdeten Personen in Österreich?

A) 15%
B) 28%
C) 42%

 **6** Wie viele DollarmillionärInnen gibt es weltweit? Und wie viele davon leben in Österreich?

A) 8.700.000 weltweit, 67.700 in Österreich
B) 870.000 weltweit, 6.770 in Österreich
C) 87.000 weltweit, 677 in Österreich

 **10** Wie groß ist der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern in Österreich?

A) ein Drittel
B) ein Viertel
C) ein Fünftel

 **3** Die österr. Armutsberichterstattung ermittelte 2003 eine Armutsgefährdungsquote von 13,2%, 2004 eine von 12,8%. Kann man daher von einer Armutsreduktion sprechen?

A) Ja
B) Nein
C) eine derartige Aussage wäre nicht seriös

 **7** Wie viele der Personen in Österreich, die zwischen 20 und 64 Jahre alt und armutsgefährdet sind, haben gleichzeitig einen Job?

A) ca. ein Dreißigstel
B) ca. ein Drittel
C) ca. die Hälfte

 **11** Im Jahr 2004 lag die Armutsgrenze bei 848 Euro. Wie viele Notstandshilfe-BezieherInnen erhielten im Jahr 2005 eine Leistung in zumindest dieser Höhe?

A) 48%
B) 18%
C) 8%

 **4** Wie viel würde es dem österreichischen Staat kosten, ein Mindesteinkommen in der Höhe der aktuellen Armutsschwelle zu finanzieren?

A) 0,9% des Bruttoinlandsprodukts
B) 9% des Bruttoinlandsprodukts
C) 19% des Bruttoinlandsprodukts

 **8** Wie groß ist der Teil des österreichischen Sozialbudgets für Sozialleistungen, die der Armutsbekämpfung dienen?

A) 1,7%
B) 5%
C) 17%

 **12** Haben Länder, die ihre öffentlichen Sozialsysteme "jenen, die es wirklich brauchen" vorbehalten, die besseren Erfolge bei der Armutsbekämpfung?

A) Ja
B) Nein
C) gleich gute Erfolge

Die Antworten zu allen Fragen finden Sie auf Seite 52 bis 55.

ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DAS CARITAS-QUIZ

 Welche der drei Einkommensarten, aus denen sich das österr. Volkseinkommen zusammensetzt, ist in den letzten Jahrzehnten am stärksten gewachsen?

13

A) Einkommen aus unselbstst. Lohnarbeit
B) Gewinneinkommen (unternehm. Tätigkeit)
C) Besitzeinkommen (Zinsen, Divid., Mieten)

 Wie viel Vermögen ist schätzungsweise in österreichischen Privatstiftungen eingebracht?

17

A) 400 Mio Euro
B) 4 Mrd Euro
C) 40 Mrd Euro

 Welcher Kontinent beherbergte Ende 2005 die meisten Flüchtlinge?

21

A) Afrika
B) Asien
C) Europa

 Wie hoch sind die privaten Geldvermögen in Österreich?

14

A) 35,6 Mrd Euro
B) 356 Mrd Euro
C) 3,56 Billionen Euro

 Sind "Sozialhilfe" und "Notstandshilfe" zwei verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sozialleistung?

18

A) Ja
B) Nein
C) kommt darauf an...

 Im Jahr 2005 wurden laut BMI 22.461 Asylanträge in Österreich gestellt. Wie groß war der Anteil der Anträge von Personen aus einem Land Afrikas?

22

A) etwa die Hälfte
B) etwa ein Viertel
C) etwa ein Zehntel

 Gibt es in Österreich einen Rechtsanspruch auf Sozialhilfe?

15

A) Ja
B) Nein
C) je nachdem – und für wen...

 Welchen Platz nimmt Österreich im Vergleich mit den anderen Mitgliedsstaaten der OECD ein, wenn es um die Besteuerung von Vermögen geht?

19

A) den zweiten
B) den zwölften
C) den dreißigsten und damit letzten

 Wie hoch sind die Bundesgebühren für die Verleihung der Staatsbürgerschaft für eine vierköpfige Familie nach 10 Jahren rechtmäßiger Niederlassung?

23

A) 200 Euro
B) 800 Euro
C) 2.000 Euro

 Wie viele Erwerbsarbeitssuchende kamen im Jahr 2005 in Österreich auf eine offene Stelle?

16

A) 2
B) 10
C) 20

 Der Anteil des reichsten Prozents der österreichischen Bevölkerung am Gesamtvermögen ist ebenso groß wie der Anteil der ärmsten...

20

A) 25%
B) 50%
C) 90%

 MigrantInnen müssen für den Erhalt der österr. Staatsbürgerschaft für welche Dauer ihren aus eigenen Einkünften gesicherten Lebensunterhalt nachweisen?

24

A) für drei Jahre vor der Verleihung
B) für ein Jahr vor der Verleihung
C) für den Zeitpunkt der Verleihung

Bei richtiger Beantwortung aller Fragen winkt ein silbergraues Porsche-Cabriolet... nein, nur ein Scherz.

ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DIE ANTWORTEN

 1	Wie viele obdachlose Menschen gibt es in Österreich?
Richtige Antwort: B) 2.000	
<p>Über Wohnungslosigkeit gibt es in Österreich kaum (aktuelle) Studien. Ende der 1990er-Jahre waren in Österreich 21.000 Menschen von Wohnungslosigkeit betroffen. Obdachlos, d.h., auf der Straße lebend, waren "lediglich" 2.000 Menschen. 12.000 Menschen lebten in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder in billigen Pensionen, weitere 7.000 Personen aus Nicht-EU-Ländern in Einrichtungen für MigrantInnen oder AsylwerberInnen.</p> <p><i>Quelle: Schoibl, Heinz (2004): Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe</i></p>	

 2	Wie hoch ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen an allen armutsgefährdeten Personen in Österreich?
Richtige Antwort: B) 28%	
<p>Mehr als ein Viertel aller Armutsgefährdeten in Österreich sind Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren. Im Jahr 2004 lebten 126.000 Buben und 147.000 Mädchen in Familien, die mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze das Auslangen finden mussten. Mehr als ein Drittel (36%) dieser Kinder lebt in Haushalten mit drei und mehr Kindern. 35% der armutsgefährdeten Kinder kommen aus Familien mit Migrationshintergrund.</p> <p><i>Quelle: Statistik Austria (2006): Ergebnisse aus EU-SILC 2004</i></p>	

 3	Die österr. Armutsberichterstattung ermittelte 2003 eine Armutsgefährdungsquote von 13,2%, 2004 eine von 12,8%. Kann man daher von einer Armutsreduktion sprechen?
Richtige Antwort: B) nicht seriös	
<p>Da die österreichische Armutsberichterstattung auf einer Stichprobenerhebung basiert, unterliegen die Ergebnisse einer statistischen Schwankungsbreite. Darum kann man bei der geringfügigen Veränderung der Ergebnisse 2003/2004 nicht von einer Reduktion sprechen. Zudem wird nur die Einkommenssituation von Haushalten betrachtet, nicht auch die Ausgaben. Steigende Kosten legen aber nahe, dass die Versorgungssituation schwieriger geworden ist. <i>Quelle: Statistik Austria (2006): Ergebnisse aus EU-SILC 2004</i></p>	

 4	Wie viel würde es dem österreichischen Staat kosten, ein Mindesteinkommen in der Höhe der aktuellen Armutsschwelle zu finanzieren?
Richtige Antwort: B) 0,9%	
<p>Diese Summe wäre notwendig, um das Einkommen aller Armutsgefährdeten (nur Privathaushalte, dh. ohne Wohnungslose, etc.) auf einen Schwellenwert von 60% des Medianeinkommens zu bringen. Die Berechnung stellt allerdings nur eine Annäherung dar, da dafür das Median- und nicht das tatsächliche Einkommen der Armutsgefährdeten herangezogen wurde. Davon abgesehen führt jede neue Sozialleistung zu einer Verschiebung der Einkommensverteilung und damit auch des Medianeinkommens. <i>Quelle: Statistik Austria (2006): Ergebnisse aus EU-SILC 2004</i></p>	

 5	Hat die Beschäftigung in Österreich in den letzten Jahren zu- oder abgenommen?
Richtige Antwort: C) kommt darauf an	
<p>Die Zahl der aktiv Beschäftigten ist zwischen den Jahren 2000 und 2005 um 55.800 gestiegen. Der Grund dafür ist eine Verschiebung von Vollzeit- zu Teilzeitarbeitsplätzen: Während die Zahl der Vollzeitbeschäftigten um 65.000 bis 85.000 Personen schrumpfte, hat die Zahl der Teilzeitbeschäftigten um 120.000 bis 140.000 zugenommen. Das Volumen an bezahlter Arbeit dürfte dabei im Wesentlichen gleich geblieben sein. <i>Quelle: WIFO (2005): Aktive Beschäftigung in Österreich.</i></p>	

 6	Wie viele DollarmillionärInnen gibt es weltweit? Und wie viele davon leben in Österreich?
Richtige Antwort: A) 67.700 in Österreich	
<p>Laut Weltreichumsbericht 2006 gab es 2005 weltweit 8,7 Mio Menschen, die über ein privates Finanzvermögen von mehr als 1 Mio Dollar verfügten. Gemeinsam teilten sie sich 33,3 Billionen US-Dollar. Damit hat sich sowohl die Zahl der Dollar-MillionärInnen als auch die Summe ihrer Finanzvermögen gegenüber dem ersten World Wealth Report aus 1996 verdoppelt. In Österreich lebten im Jahr 2005 67.700 Dollar-MillionärInnen.</p> <p><i>Quellen: Merrill Lynch/Capgemini (2006) World Wealth Report; Pressemeldung von Capgemini vom 20.6.2006</i></p>	

Auswertung: 0-6 Punkte: Also ehrlich, Sie wissen herzlich wenig über Armut und Reichtum in Österreich. Was verdienen Sie so?

ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DIE ANTWORTEN

 7	Wie viele der Personen in Österreich, die zwischen 20 und 64 Jahre alt und armutsgefährdet sind, haben gleichzeitig einen Job?
Richtige Antwort: C) ca. die Hälfte	
2004 stellten Personen, die zum Zeitpunkt der Erhebung erwerbstätig und zwischen 20 und 64 Jahre alt waren, 46% (bzw. ca. 250.000 Personen) aller Armutsgefährdeten. Armutsgefährdung trotz Erwerbsarbeit wird als "working poor" bezeichnet. Erwerbsarbeit ist also keine Garantie gegen Armutsgefährdung. Wichtig ist, dass hier nicht niedrige persönliche Erwerbseinkommen in den Blick genommen werden, sondern das Gesamteinkommen der Haushalte, in denen diese 250.000 Erwerbstätigen leben. <i>Quelle: Statistik Austria (2006): Ergebnisse aus EU-SILC 2004</i>	

 8	Wie groß ist der Teil des österreichischen Sozialbudgets für Sozialleistungen, die der Armutsbekämpfung dienen?
Richtige Antwort: A) 1,7%	
Der Anteil der "Fürsorgeleistungen", die nur im Falle von Bedürftigkeit gewährt werden (v. a. Sozialhilfeleistungen, Wohngelder, Stipendien; ohne Ausgleichszulage in der Pensionsversicherung und Notstandshilfe in der Arbeitslosenversicherung) an allen Sozialleistungen lag 2002 bei 1,7% bzw. 1 Mrd. Euro. Damit sind sie im Vergleich zu anderen Sozialleistungstypen (Versicherungsleistungen und universelle Leistungen, wie z.B. Pflegegeld oder Familienbeihilfe) die weitaus kleinste Leistungsgruppe. <i>Quelle: BMSG (2004): Bericht über die soziale Lage 2003-2004</i>	

 9	Wie hoch war im Jahr 2002 das Gesamtvermögen (Geldvermögen, eigengenutzter Immobilienbesitz und Unternehmensbeteiligungen) in Österreich?
Richtige Antwort: C) 944 Mrd Euro	
Über Vermögen in Österreich gibt es nur äußerst grobe Schätzungen. Für das Jahr 2002 wurde das österreichische Gesamtvermögen auf 944 Mrd Euro geschätzt. Davon entfielen 29% (269 Mrd) auf Geldvermögen, 45% (428 Mrd) auf eigengenutzte Immobilien, und rund 26% (247 Mrd) auf Unternehmensbeteiligungen. <i>Quelle: Synthesis (2004): Vermögensbildung und Reichtum in Österreich; in: BMSG: Bericht zur sozialen Lage 2003-2004</i>	

 10	Wie groß ist der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern in Österreich?
Richtige Antwort: A) ein Drittel	
Laut den Daten des Hauptverbands der österreichischen Sozialversicherungsträger verdienen die unselbständig beschäftigten Frauen im Jahr 2003 im Schnitt 67% des Lohn Einkommens der Männer. Ein wesentlicher Grund dafür ist die mit 37% hohe Teilzeitquote der Frauen (Männer: 4%). Doch selbst, wenn man die Teilzeit- auf Vollzeitjobs umrechnet, verdienen Frauen im Schnitt nur 82% des Lohn Einkommens der Männer. <i>Quelle: Guger/Marterbauer: Langfristige Tendenzen der Einkommensverteilung in Österreich, WIFO-Monatsberichte 9/2005</i>	

 11	Im Jahr 2004 lag die Armutsgrenze bei 848 Euro. Wie viele Notstandshilfe-BezieherInnen erhielten im Jahr 2005 eine Leistung in zumindest dieser Höhe?
Richtige Antwort: C) 8%	
Die Notstandshilfe ist eine Leistung der Arbeitslosenversicherung. Sie wird in Tagsätzen bemessen und 12x jährlich gewährt. Rechnet man die Armutsgrenze für das Jahr 2004 auf einen Tagsatz um, so ergibt sich ein Wert von 28,3 Euro (Dreißigstel). Laut AMS erhielten im Jahr 2005 92% der Notstandshilfe-BezieherInnen einen Tagsatz von weniger als 28 Euro. Während die Tagsatz-Höhe bei 89% der Männer die Armutsschwelle unterschritt, waren es bei den Frauen 97%. <i>Quelle: AMS (2006): Arbeitsmarktlage 2005, S. 27</i>	

 12	Haben Länder, die ihre öffentlichen Sozialsysteme "jenen, die es wirklich brauchen" vorbehalten, die besseren Erfolge bei der Armutsbekämpfung?
Richtige Antwort: A) Nein	
Der Umbau von Sozialstaaten mit einem breiten Kreis von Anspruchsberechtigten in einen Fürsorgestaat, dessen Leistungen den untersten Einkommensschichten vorbehalten bleiben, wird oft damit argumentiert, dass Fürsorgestaaten treffsicherer wären. Empirische Studien zeigen jedoch: Je größer die Konzentration auf die, "die es wirklich brauchen", desto größer die Einkommensungleichheit und desto höher die Armutsquoten ("Paradoxon der Umverteilung"). <i>Quelle: Korpi/Palme (1998): The Paradox of Redistribution and Strategies of Equality</i>	

Auswertung: 7-12 Punkte: Na bitte, es geht ja! Und keine Sorge, damit liegen Sie im goldenen Mittelfeld. Dabei sein ist ohnehin alles...

ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DIE ANTWORTEN



13

Welche der drei Einkommensarten, aus denen sich das österr. Volkseinkommen zusammensetzt, ist in den letzten Jahrzehnten am stärksten gewachsen?

Richtige Antwort: C) Besitzeinkommen

Am stärksten gewachsen sind die Besitzeinkommen – und das rasant: Während sich die Gewinneinkommen zwischen 1964 und 1997 "nur" verachtfachten, stiegen die Einkommen aus Besitz um das Dreißigfache. Betrachtet man bei der Entwicklung der Besitzeinkommen auch die Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung, so resultiert ein Anstieg um um das fast Fünzigfache. *Quelle: Guger/Marterbauer (2004): Die langfristige Entwicklung der Einkommensverteilung in Österreich, in: BMSG: Bericht zur sozialen Lage 2003-2004*



15

Gibt es in Österreich einen Rechtsanspruch auf Sozialhilfe?

Richtige Antwort: C) je nachdem...

Sozialhilfe besteht aus verschiedenen Teilleistungen, einen Rechtsanspruch gibt es nur auf "Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts". Allerdings nur einen allgemeinen, d.h. keinen auf eine Leistung in einer bestimmten Höhe. Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft haben in manchen Bundesländern nur dann einen Rechtsanspruch, wenn sie eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung besitzen. *Quelle: Pfeil, Walter (2001): Vergleich der Sozialhilfesysteme der österreichischen Bundesländer.*



17

Wie viel Vermögen ist schätzungsweise in österreichischen Privatstiftungen eingebracht?

Richtige Antwort: C) 40 Mrd Euro

Österreichische Privatstiftungen verdanken ihre Beliebtheit einer Reihe von Steuerbegünstigungen und Gestaltungsspielräumen, die ausgesprochen steuerschonend wirken. Ihre Gesamthöhe kann nur geschätzt werden. Das Privatstiftungsgesetz schreibt eine Mindestwidmung von 70.000 Euro vor. Über darüber hinaus zufließende Vermögen gibt es keine öffentlich zugänglichen Dokumente. Rentabel wird eine Gründung lt. ExpertInnen erst ab 1 Mio Euro. *Quellen: Steuerliche Vorteile durch Einschaltung einer Privatstiftung, Wv. Zeitung 22.3.2006; 40 Milliarden in österreichischen Privatstiftungen, Die Presse 24.6.2006.*



14

Wie hoch sind die privaten Geldvermögen in Österreich?

Richtige Antwort: B) 356,4 Mrd Euro

Die Geldvermögen der privaten Haushalte (einschließlich der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck) wuchsen gegenüber dem Jahr 2005 um 8% bzw. 26,5 Mrd. Euro auf einen Marktwert von 356,4 Mrd Euro an. Dieser Wert entspricht fast dem 1,5-fachen Wert des österreichischen Bruttoinlandsprodukts. Rund 70% des Vermögenszuwachses im Jahr 2005 entfielen auf die Geldvermögensbildung. *Quelle: Österreichische Nationalbank (2006): Statistiken. Daten und Analysen Q2/06*



16

Wie viele Erwerbsarbeitsuchende kamen im Jahr 2005 in Österreich auf eine offene Stelle?

Richtige Antwort: B) 10

Im Jahresdurchschnitt 2005 standen 252.654 Personen, die beim AMS erwerbslos gemeldet waren, 26.209 gemeldete offene Stellen gegenüber. Damit kamen rein rechnerisch auf einen freien Arbeitsplatz 9,6 BewerberInnen. Diese "Stellenandrangsziffer" sagt aber nichts darüber aus, welche Qualifikationen wo angeboten und nachgefragt werden. Und es werden weder alle offenen Stellen gemeldet noch alle tatsächlich Erwerbslosen von der Statistik erfasst. *Quelle: AMS (2006): Eckdaten 2005*



18

Sind "Sozialhilfe" und "Notstandshilfe" zwei verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sozialleistung?

Richtige Antwort: B) Nein

Notstandshilfe ist eine Leistung der Arbeitslosenversicherung, die im Anschluss an das Arbeitslosengeld gewährt wird. Sozialhilfe ist eine Leistung der Bundesländer, die nicht nur, aber auch bei Erwerbslosigkeit und u.U. ergänzend zu Notstandshilfe zusteht. Bei beiden muss auf Haushaltsebene Bedürftigkeit vorliegen. Sozialhilfe muss u.U. zurückgezahlt werden, Notstandshilfe nicht. Höhe und Bezugsdauer sind bei Notstandshilfe klar vorgegeben, bei Sozialhilfe nicht. *Quelle: AK (2006): Sozialleistungen im Überblick*

Auswertung: 13-18 Punkte: Ah, ein/e aufmerksame/r Zeitungsleser/in, an sozialen Fragen interessiert. Ein gutes Gedächtnis überdies. Toll!



ÖSTERARM UND ÖSTERREICH – DIE ANTWORTEN



19

Welchen Platz nimmt Österreich im Vergleich mit den anderen Mitgliedsstaaten der OECD ein, wenn es um die Besteuerung von Vermögen geht?

Richtige Antwort: C) den letzten

Mit einem Anteil der vermögensbezogenen Steuern von 1,3% am Gesamtsteueraufkommen sind wir seit 1994 das Schlusslicht unter den 30 Industrienationen der OECD. 1970 lag der Anteil mit 3,7% noch fast 3x so hoch und ist seither trotz stark wachsender Vermögen-(seinkommen) gesunken. Der Anteil der Vermögenssteuern sinkt auch in anderen Ländern, war 2003 aber z.B. in den USA (12,1%), Japan (10,3%) und auch im EU-Schnitt (5,2%) wesentlich höher. *Quelle: www.oecd.org/dataoecd/18/23/35471773.pdf*



20

Der Anteil des reichsten Prozents der österreichischen Bevölkerung am Gesamtvermögen ist ebenso groß wie der Anteil der ärmsten...

Richtige Antwort: C) 90%

Über Vermögen in Österreich ist kaum etwas bekannt. Sicher ist allerdings, dass es sehr konzentriert ist: Eine Studie für das Jahr 2002 kommt zum Ergebnis, dass das reichste 1% der Bevölkerung 34%, die reichsten 2-10% der Bevölkerung 35% und die restlichen 90% der Bevölkerung 32% des Gesamtvermögens besitzen. Allerdings gehen die AutorInnen davon aus, dass die tatsächliche Vermögenskonzentration in der Studie unterschätzt wird. *Quelle: Synthesis (2004): Vermögensbildung und Reichtum in Österreich; in: BMSG: Bericht zur sozialen Lage 2003-2004*



21

Welcher Kontinent beherbergte Ende 2005 die meisten Flüchtlinge?

Richtige Antwort: B) Asien

Nach der Jahresstatistik des UN-Flüchtlingskommissariats (UNHCR) beherbergte Ende 2005 Asien die meisten Menschen in flüchtlingsähnlichen Situationen (Flüchtlinge, Binnenvertriebene, AsylwerberInnen, etc.): Asien nahm 8,6 Mio Flüchtlinge auf, Afrika 5,1 Mio, Europa 3,6 Mio. Mit Iran und Pakistan liegen auch in der globalen Staatenwertung zwei asiatische Länder an der Spitze dieses Rankings. *Quelle: UNHCR (2006): 2005 Global Refugee Trends*



22

Im Jahr 2005 wurden laut BMI 22.461 Asylanträge in Österreich gestellt. Wie groß war der Anteil der Anträge von Personen aus einem Land Afrikas?

Richtige Antwort: C) ein Zehntel

2005 haben 2.120 Menschen vom afrikanischen Kontinent einen Asylantrag gestellt. Das ist ein Anteil von 9,4%, also etwa ein Zehntel aller Anträge. Als antragsstärkstes Land Afrikas rangiert Nigeria mit 880 Anträgen in der Statistik und liegt damit an achter Stelle hinter Ländern wie Serbien-Montenegro (4.403), Russische Föderation (4.355), Indien (1.530) und anderen. *Quelle: Asylstatistik BMI*



23

Wie hoch sind die Bundesgebühren für die Verleihung der Staatsbürgerschaft für eine vierköpfige Familie nach 10 Jahren rechtmäßiger Niederlassung?

Richtige Antwort: C) 2.000 Euro

An Bundesgebühren fallen für eine solche Ermessenseinbürgerung für das Ehepaar 1.600 Euro und pro Kind 200 Euro an. Zusätzlich dazu werden noch Landessabgaben eingehoben, die je nach Bundesland variieren (z.B. in Wien für vier Personen 381 Euro; in anderen Bundesländern zum Teil mehr). Für die Antragstellung müssen zusätzliche 43 Euro bezahlt werden, dazu kommen weitere Gebühren für die Beilagen. *Quelle: § 14 Tarifpost 2 Abs. 1 Z 3 Gebührengesetz 1957*



24

MigrantInnen müssen für den Erhalt der österr. Staatsbürgerschaft für welche Dauer ihren aus eigenen Einkünften gesicherten Lebensunterhalt nachweisen?

Richtige Antwort: A) für 3 Jahre

Laut Gesetz muss der Lebensunterhalt für die letzten drei Jahre in Höhe des ASVG-Mindesttrichsatzes (für eine Einzelperson mindestens 663 Euro, für ein Ehepaar mindestens 1.030 Euro) nachgewiesen werden. Dies gilt grundsätzlich für alle VerleihungswerberInnen, also auch für Personen, die seit über dreißig Jahren oder länger in Österreich leben. *Quelle: § 10 Abs. 5 Staatsbürgerschaftsgesetz 1985*

Auswertung: 19-24 Punkte: Donnerwetter! Sie lernen wohl Sozialstatistiken auswendig. Arbeiten Sie rein zufällig für die Caritas?

Arbeitslosen-Selbstvertretung

Möglich? Wünschenswert? Notwendig!

ArmutsexpertInnen: dabei denkt man meistens an WissenschaftlerInnen und MitarbeiterInnen sozialer Nichtregierungsorganisationen. Und übersieht, dass es eine weitere – und noch dazu riesige – Gruppe von ExpertInnen gibt, die sich im Feld von Armut und sozialer Ausgrenzung bestens auskennen. Es sind die Betroffenen selbst. Mit ihrem Selbstbewusstsein wächst das Bedürfnis nach Vernetzung und Organisation in Selbstvertretungsgruppen.

Langsam aber doch nimmt auch das Bewusstsein auf Seiten der Nicht-Armen zu, dass Menschen mit Armutserfahrungen für sich selbst sprechen und ihre Forderungen selbst vertreten können – und das auch sollen. Seit einigen Jahren gibt es ein jährliches Treffen von Menschen mit Armutserfahrungen in Brüssel. Heuer hat erstmalig eines in Wien stattgefunden.

Ich kann und will nicht den Anspruch erheben, für all jene Gruppen zu sprechen, die in Österreich ein besonders hohes Armutsrisiko haben. Deshalb beschränke ich mich hier auf jenes Thema, in dem ich selbst Experte bin, und das zweifellos für viele andere Selbstvertretungsorganisationen ebenfalls höchste Relevanz hat: das der Erwerbsarbeitslosigkeit.

Erwerbsarbeitslose leiden zunehmend unter Armut und sozialer Ausgrenzung. Zur Überwindung dieser Missstände wäre eine stärkere Vernetzung der Betroffenen mit den Zielen Öffentlichkeitsarbeit und politisches Lobbying anzustreben.

“Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet.” (*Was alle berührt, soll von allen behandelt und gebilligt werden.*) Dieser für die Demokratie grundlegende Satz muss auch im Bereich Erwerbsarbeitslosigkeit seine Geltung bekommen. Partizipation der Betroffenen als ExpertInnen ihrer persönlichen Situation und als TeilhaberInnen an der Gesellschaft ist ein demokratisches Recht, das bisher ohne Begründung vorenthalten wurde.

Paternalismus – Kaiser Joseph II lässt grüßen – zieht sich wie ein roter Faden vom zuständigen Minister über den AMS-Verwaltungsrat bis zu (einigen) AMS-BeraterInnen. Sowohl Arbeitslosengeld als auch Notstandshilfe liegen beträchtlich unter der Armutsschwelle von Euro 848,- netto pro Monat (12x p.a.). Das Armutsrisiko von Langzeitarbeitslosen liegt bei 32% (Bevölkerungsdurchschnitt: 12,8%).

Die Wahrnehmung von Erwerbsarbeitslosen als parasitäre Gruppe hat sich – unter (gewollter?) Ausklammerung des Verursacherprinzips – seit dem späten Mittelalter kaum verändert. Ob eine Verordnung von **König Johann II** (“des Guten”!!) anno 1351 (“Jene, die Almosen geben wollen mögen nicht an Leute von gesundem Körper und Gliedern geben; diese sind ja imstande Arbeit zu verrichten...”), die **Wiener Bettlerordnung** von 1443 (“Mit landesherrlichem Konsens bestimmte der Rat die Scheidung in Arbeitsunfähige und Arbeitsunwillige...”), **Bürgermeister Lueger** 1897 (“...es muß gesorgt werden, dass dem unverschämten, arbeitsfähigen Bettler die Speculation auf den Wohltätigkeitsinn verhindert wird.”) oder **ÖVP-Klubobmann Andreas Khol** 1998 (“...ist es notwendig, diese verantwortungslosen Sozialschmarotzer festzustellen.”) sowie **Bundesminister Martin Bartenstein** (ÖVP) 2002 (“Sozial ist was Arbeit schafft.”) und 2004 (“...es scheint gescheiter, einen Job mit niedriger Entlohnung, als gar keine Arbeit zu haben.”): Die Betroffenen werden einer rigorosen Disziplinierung und Ausgrenzung unterworfen, die aber auch keine Arbeitsplätze herbeizaubert.

Stolpersteine. Natürlich stoßen die Bestrebungen nach Lobbying und

EINE BETROFFENE

Als sie damals – es war Spätsommer – zu uns in den Verein kam, hatte sie einen winzigen Hund mit, an dem sie sehr zu hängen schien. „Ich bin jetzt über 50, alleinstehend (sie warf einen fragenden Blick auf den Hund) und arbeitslos. Chancen auf dem Arbeitsmarkt? (Ihr Blick streifte uns, ihre Resignation war deutlich spürbar) Ich versuch's jetzt mehrere Jahre; meine Ansprüche sind auch nicht groß. Obwohl ich früher in gehobener Position tätig war. Gehalt? Zu solchen Gesprächen kommt's

gar nicht – das Alter! Dabei wäre ein Job so wichtig. Weil mit meiner Notstandshilfe von 6.200 Schilling... (Seufzte nicht auch der kleine Hund?) Andererseits: Vielleicht geht's mir noch relativ gut. Ich wohn' nämlich im zweiten Bezirk, in Praternähe. Da kann ich ja jetzt schon anfangen, Holz für den Winter zu sammeln.“

EIN BETROFFENER

„Jetzt ist er endlich fertig“ Sein Gesicht strahlte, seine Erleichterung war spürbar. „Mein Sohn hat die Gesellenprü-

fung mit Auszeichnung bestanden. An Job hat er a scho!“ Er war einer der wenigen Alleinerzieher. Als Notstandshilfeempfänger hatte er wenig bis keinen materiellen Spielraum. „Jedes mal, wenn Extraausgaben für die Ausbildung zu bezahlen waren, hab i g'schwitzt. Ausflüge? Bücher? Sprachkurs? Des meiste war halt net drinnen! A Külschrankreparatur? Selber machen! Wenn's möglich war! Wann ma mit unter tausend Euro pro Monat zwa Personen versorgen muss..“

Öffentlichkeitsarbeit auf interne Hindernisse: Mangel und Verzweiflung über fehlende Aussichten auf Verbesserung zählen ebenso dazu, wie Profilierungsneurosen Einzelner und Fehleinschätzungen über Ziele und deren Erreichbarkeit. Aber wo in der Gesellschaft ist Derartiges nicht anzutreffen?

Wesentlich bedeutsamer sind externe Hindernisse: Vorenthaltene Ressourcen, abwertende und verächtliche Aussagen, aber auch paternalistisches Verhalten und geheucheltes Mitleid. Diese Hindernisse gilt es zu beseitigen. Betroffene erheben daher zu Recht

FORDERUNGEN

- Beachtung der Menschenrechtskonventionen und damit
- Verfügung über Ressourcen für ein menschenwürdiges Leben
- Mitbestimmung bei allen Entscheidungen, von denen sie betroffen sind

- Zugang zu kulturellen Gütern
- Zugang zu Bildung und Ausbildung
- Abschaffung der „Zumutbarkeitsbestimmungen“ im Arbeitslosenversicherungsgesetz
- Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen
- Zugang zu menschenwürdigen Arbeitsplätzen

Zur Erreichung der gesteckten Ziele

werden (seit Jahren) verlässliche PartnerInnen gesucht. Aber an dem Thema „Erwerbsarbeitslosigkeit“ will halt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – niemand anstreifen. Vermutlich begegnete man auf ähnliche Art und Weise Aussätzigen im Mittelalter: Ausgrenzen, Minimalversorgung und totschweigen.

Aber was passiert, wenn man eines Tages selbst dazugehört? Nicht „nur“ zu den Erwerbsarbeitslosen, aber auch zur Gruppe der AlleinerzieherInnen, der psychisch Kranken, der Obdachlosen, pre-

kär Beschäftigten, usw. usf. Denn die Forderungen nach einem menschenwürdigen Leben werden – zu Recht – von all jenen gestellt, die unter Armut und sozialer Ausgrenzung leiden. Ebenso wie die Forderung nach Selbstvertretung.

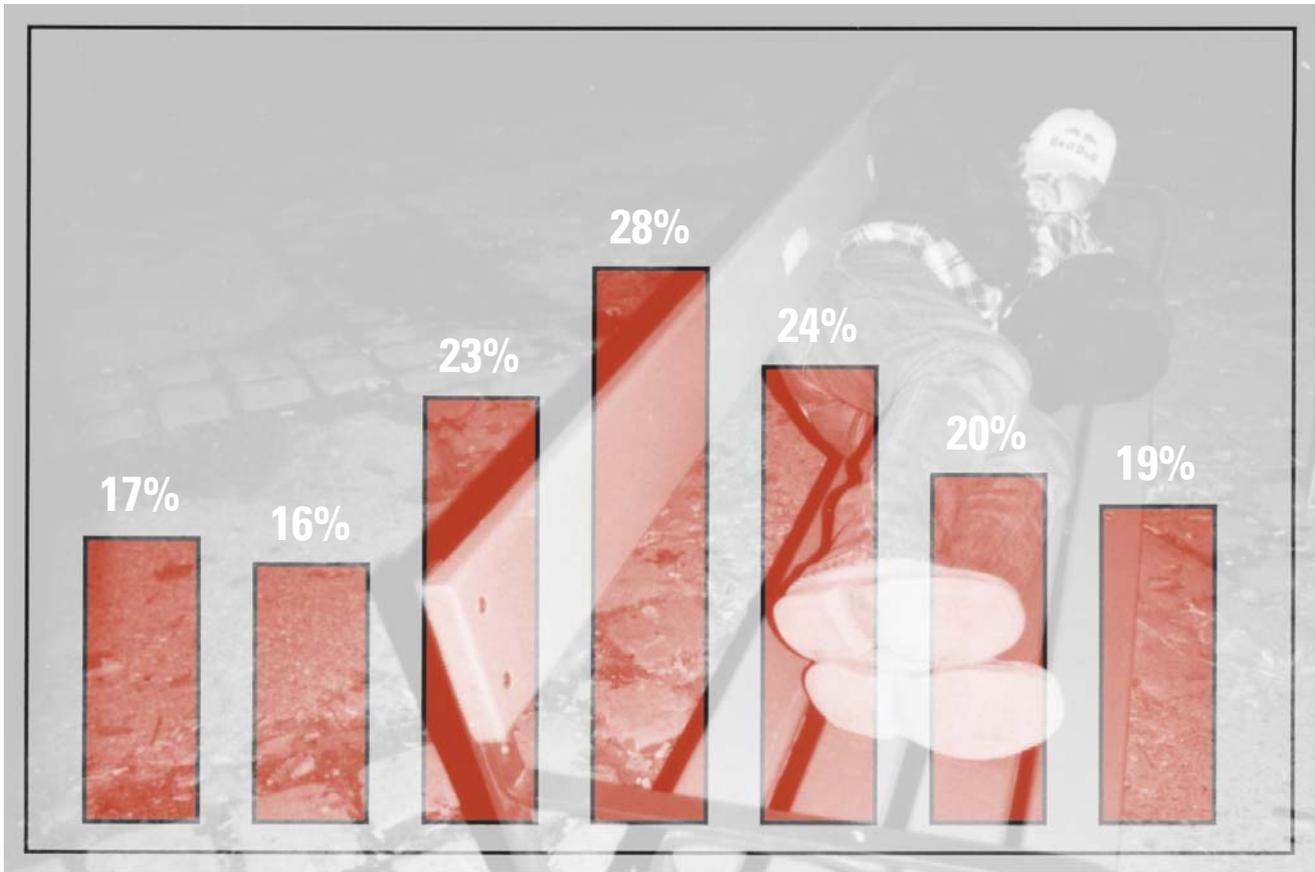
www.grundeinkommen.at

www.fian.at

www.armutskonferenz.at



Dietmar Köhler, Mitglied der „Initiativgruppe ARBEITSLOSIGKEIT“, Gründungsmitglied des „Netzwerk Grundeinkommen“, Mitglied der Menschenrechtsgruppe bei FIAN, Österreich-Koordinator für die EU-Konferenz „People Experiencing Poverty“



“Die Armutsberichterstattung gibt Auskunft darüber, wie viele Menschen über ein über das Jahr gerechnet relativ gesehen niedriges Einkommen verfügen. Über ihre konkrete Lebenssituation erfährt man hingegen wenig.”

Was die Statistik verschweigt

Nationale Armutsberichterstattung im Blindgang europäischer Leitlinien.

Gute Armutsberichterstattung ist eine wichtige Voraussetzung zielgerichteter Armutsvermeidung. Sie kann zeigen, wie groß das Problem ist, welche Bevölkerungsgruppen in besonderem Maße von Armut betroffen sind, und was diese brauchen, um ihre prekäre Lebenslage wieder verlassen zu können. Die Berichterstattung informiert Sozialarbeit, Sozialpolitik und die breite Öffentlichkeit über ein soziales Problem und kann als Orientierungskarte bei dessen Lösung dienen. So wie ein Autobahnatlas für eine alpine Bergwanderung ungeeignet wäre, kann auch Armutsberichterstattung in die Irre führen, wenn sie ohne Verstand benutzt wird.

Armutsgefährdung wird in der offiziellen Statistik (*EU-SILC*, siehe *Kasten*) als Mangel an Einkommen verstanden. Für jedes Mitgliedsland der EU werden eigene Armutsgrenzen ermittelt. Die Armutsschwelle bemisst sich am Medianeinkommen des jeweiligen Landes und wird bei 60% dieses Wertes festgesetzt. Der Medianwert teilt eine Einkommensverteilung in zwei gleich große Hälften. Die eine Hälfte der Bevölkerung hat weniger Einkommen, die andere mehr.

In der Armutsberichterstattung wird jedoch nicht das "reale" Einkommen

verwendet, sondern das sogenannte Haushalts-Äquivalenzeinkommen. Dazu werden alle Haushaltseinkünfte während eines Jahres nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsabgaben summiert. Dahinter steht die Überlegung, dass das Versorgungsniveau einer Person, die mit anderen Menschen in einem Haushalt lebt, davon abhängig ist, wie viele finanzielle Ressourcen insgesamt zur Verfügung stehen. Sonst würden z.B. Kinder, die ja in der Regel kein

eigenes Einkommen haben, automatisch unter die Armutsgrenze fallen.

Dieses Haushaltseinkommen wird in einem nächsten Schritt auf Personeneinkommen umgerechnet. Jedoch nicht, indem man es einfach durch die Zahl der im Haushalt lebenden Personen dividiert, sondern unter Zuhilfenahme eines bestimmten Schlüssels:

Fortsetzung nächste Seite

EU-SILC: Einkommen und Lebensbedingungen

Die offizielle österreichische Armutsberichterstattung beruht – so wie jene der anderen EU-Mitgliedsstaaten auch – auf dem Programm **EU-SILC**. **SILC** steht für Community **S**tatistics on **I**ncome and **L**iving **C**onditions und zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

■ EU-SILC beruht auf einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe, deren Ergebnisse auf Österreich hochgerechnet werden. Dadurch werden die Kosten der Erhebung gering gehalten; allerdings entsteht dadurch eine statistische Schwankungsbreite der Ergebnisse, die bei der Interpretation zu berücksichtigen ist. Ein Beispiel: Im Jahr 2003 lag die Armutsgefährdungsquote in Österreich bei 13,2%, 2004 bei

12,8%. Diese Schwankung ist zu gering, um daraus den Schluss zu ziehen, die Armut in Österreich hätte abgenommen.

■ Die Informationen über die befragten Haushalte werden in persönlichen Interviews gesammelt. Themenbereiche sind vor allem das genaue Jahreseinkommen aller Haushaltsmitglieder sowie deren Lebensbedingungen.

■ In EU-SILC wird ein Teil der Haushalte wiederholt befragt. Durch diese "Panel-Befragung" wird die Versorgungssituation auch über einen längeren Zeitraum beobachtbar. Mittels "Längsschnittanalysen" lässt sich feststellen, wie lange Armutsepisoden in Österreich durchschnittlich dauern.

Fortsetzung "Was die Statistik verschweigt"

Die erste erwachsene Person zählt dabei 1, jede weitere Person über 14 Jahren 0,5, und jedes Kind unter 14 Jahren 0,3 (siehe die Rechenbeispiele im Kasten). Dabei kommt eine Grundannahme der europäischen Armutsberichterstattung zum Ausdruck: dass Haushalte, in denen mehrere Personen leben, zwar absolut gesehen mehr Einkommen brauchen, um den gleichen Lebensstandard zu erreichen. Dass sie aber gleichzeitig Einsparungsmöglichkeiten haben, über die alleinstehende Personen nicht verfügen. Weil beispielsweise große Wohnungen teurer sind als kleine, der Mietaufwand pro Person in Mehrpersonenhaushalten jedoch geringer ist als bei Einpersonenhaushalten.

Diese Herangehensweise bei der Beschreibung von Armut hat Vorteile, nicht zuletzt ist sie forschungstechnisch relativ einfach umzusetzen. Sie hat aber auch – kaum thematisierte – Nachteile. Und diese bestehen vor allem in Form blinder Flecken. Das beginnt bereits bei der Auswahl der Haushalte, die die Stichprobe bilden. SozialhilfebezieherInnen und MigrantInnen sind aus verschiedenen Gründen (wie z.B. Scham oder Sprachprobleme) seltener zu einer Studienteilnahme bereit und deshalb in der Stichprobe unterrepräsentiert.

Hinzu kommt, dass Personengruppen, die zum Befragungszeitpunkt nicht in Privathaushalten leben, überhaupt nicht erfasst werden. Das betrifft z.B. wohnungslose Menschen, wenn sie in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder auf der Straße leben. Es betrifft körperlich wie psychisch kranke Menschen, die sich vorübergehend oder dauerhaft in Krankenhäusern oder sonstigen Einrichtungen des Gesundheitssystems aufhalten. Es betrifft AsylwerberInnen in Bundesbetreuung. Es betrifft Menschen, die sich im Rahmen des Strafvollzuges in Gefängnissen befinden. Es betrifft alte und/oder pflegebedürftige Menschen, die in SeniorInnen- oder Pflegehäusern leben. Und das heißt auch: es betrifft einen beträchtlichen Teil der KlientInnen der Caritas. Sie alle bilden eine Dunkelziffer der Armut. Mit anderen Worten: Wenn sich die Zahl der Menschen, die auf der Straße leben müssen, verdoppeln oder auch verzehnfachen würde – auf die Schätzung, wie groß das Ausmaß an Armutsgefährdung in Österreich ist, hätte es nicht den geringsten Einfluss.

Die Betrachtung von Privathaushalten hat aber noch ein anderes Manko, das für die Armuts-Dunkelziffer relevant ist. Denn wer die Frage, ob Armutsgefährdung vorliegt oder nicht, anhand von Haushaltseinkommen beantwortet, muss davon ausgehen, dass das Einkommen innerhalb der Haushalte "gerecht" verteilt ist. In der Realität ist dem aber häufig nicht so, wie die Erfahrung von Sozialberatungsstellen zeigt. Es sind vor allem die Bedürfnisse ökonomisch abhängiger Frauen und Kinder, die leider in vielen Fällen zu kurz kommen.

Umstritten ist auch die Festlegung der Armutsgrenze und der dabei verwendete Mittelwert, der Median. Dieser teilt, wie beschrieben, die österreichische Bevölkerung in zwei Hälften: Eine Hälfte hat mehr Einkommen als eben diesen Wert, die andere weniger. Das heißt aber beispielsweise, dass es in einem Land, in dem alle ein exakt gleich hohes – oder niedriges – Einkommen haben, keine Armut gibt. Schließlich hat niemand ein

Einkommen unter dem Wert von 60% des Medianeinkommens. Und es heißt auch, dass es in einem Land

kaum Arme gibt, in dem der Wohlstand extrem ungleich verteilt ist und sehr viele wenig, eine kleine Gruppe aber ein sehr hohes Einkommen hat. Denn auch das Einkommen der Person in der Mitte wird niedrig sein.

Die Armutsgrenze wie auch die Zahl der Armutsbetroffenen ändern sich selbst dann nicht, wenn diese kleine Gruppe noch reicher wird, als sie es ohnehin schon ist. Die Armut könnte sogar statistisch gesehen zurückgehen, wenn sich gleichzeitig die Position des Mittelstandes verschlechtert und damit auch ihr Abstand zu den Haushalten am unteren Rand der Einkommensverteilung geringer wird. Wer Armut in der Statistik auch unter dem Aspekt sehen will, wie groß der Wohlstandskuchen insgesamt und wie groß die jeweiligen Tortenstücke der Armen, Nichtarmen und Reichen sind, müsste die Armutsschwelle in der Armutsberichterstattung wieder

am durchschnittlichen Lebensstandard festmachen, wie es Anfang der 1990er-Jahre noch üblich war.

Die Armutsberichterstattung gibt Auskunft darüber, wie viele Menschen über ein über das Jahr gerechnet relativ gesehen niedriges Einkommen verfügen. Über ihre konkrete Lebenssituation erfährt man hingegen wenig. Das gilt, wie schon angesprochen, zum einen im Hinblick auf die Verteilung innerhalb des Haushalts. Diese muss keinesfalls zu gleichem Lebensstandard und Teilhabemöglichkeiten für alle führen und lässt eine hohe Dunkelziffer an Frauen- und Kinderarmut vermuten. Aber selbst dann, wenn die knappen Ressourcen allen zugute kommen, bleibt vieles im Dunkeln. So kann es z.B. sein, dass das Einkommen über das Jahr stark schwankt (z.B. bei Personen, die sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten müssen).

Und: die Armutsberichterstattung sieht nur das Einkommen, nicht aber die konkreten Lebenskosten. Für die Lebenswirklichkeit der Betroffenen macht es aber einen gewaltigen Unterschied, ob sie eine hohe Miete bezahlen müssen oder, was am Land die Regel ist, im Eigenheim wohnen. Ob bei chronischer Krankheit Ausgaben entstehen, die nicht von der Krankenkasse übernommen werden, z.B. für eine spezielle Diät. Oder ob der Lebensstandard minimalst ausfällt, weil Schulden zurückgezahlt werden müssen. Kostensteigerungen bei unverzichtbaren Gütern, wie sie in den letzten Jahren bei Mieten und

Energie zu beobachten waren, finden ebenso wenig Niederschlag in der Armutsstatistik, wie Verschlechterungen bei der Versorgung durch öffentliche Dienstleistungen. Umgekehrt gilt, dass die Lebensqualität nicht automatisch schlecht sein muss, wenn das Einkommen niedrig ausfällt. So können Ersparnisse oder familiäre Unterstützung über schlechte Zeiten hinweg helfen.

Weil man sich dessen bewusst ist, werden im Rahmen von EU-SILC auch Informationen über die konkrete Lebenslage erhoben, z.B. ob sich die Befragten bei Ernährung oder Bekleidung stark einschränken müssen. Dann erst spricht man von akuter bzw. manifester Armut. Die Auswahl der abgefragten, tatsächlichen Lebensumstände ist aber eher willkürlich. Sie hängt von mehr oder weniger zufällig vorhandenen Daten ab und beruht nicht auf einem öffentlichen Diskurs, der die Erfahrungen von Betroffenen oder Wohlfahrtseinrichtungen wie der Caritas berücksichtigt.

Ungeachtet dessen wird das "A-Wort" allzu häufig für billige Schlagzeilen oder

1 Million Armutsgefährdete?

Wie Armut in Österreich gemessen wird (am Beispiel 2004)

Armutsgrenze im Jahr 2004 (= 60% des Median-Nettoäquivalenzeinkommens), Jahreszwölftel: **848 Euro**

Äquivalenzeinkommen für Mehrpersonenhaushalte im Monat

- Erste erwachsene Person: zählt 1, d.h. 848 Euro
- Jede weitere Person über 14 Jahren: zählt 0,5, d.h. 424 Euro
- Jede weitere Person unter 14 Jahren: zählt 0,3, d.h., 254 Euro

Armutsgrenzen für unterschiedliche Haushaltstypen im Monat

- Alleinstehende Person: 848 Euro
- 1 Erwachsene/r + 1 Kind: $848 + 254 = 1.102$ Euro
- 2 Erwachsene : $848 + 424 = 1.272$ Euro
- 2 Erwachsene + 1 Kind = $848 + 424 + 254 = 1.526$ Euro
- 2 Erwachsene + 2 Kinder = $848 + 424 + (2 \times 254) = 1.780$ Euro
- 2 Erwachsene + 3 Kinder = $848 + 424 + (3 \times 254) = 2.034$ Euro

politische Forderungen missbraucht. Eine seriöse und demokratische Debatte darüber, welche Lebensbedingungen in diesem Land Bedingung sein müssten, wenn wir von einem Leben in Würde sprechen, wäre allerdings Voraussetzung für zielgerichtete Armutsberichterstattung und eine vorausschauende Sozialpolitik!



*Mag. **Matthias Till** ist Soziologe, Statistiker und Armutsforscher und war an der Erstellung mehrerer österr. Armutsberichte maßgeblich beteiligt. Mag.^a*



***Martina Kargl** ist Sozialpolitische Referentin der Caritas ED Wien.*

Gerechtigkeit – bloß ein Spiel?

Leistung und Bedarf: Auf die Balance kommt es an!

Die Forderung nach mehr Gerechtigkeit im Sozialstaat wird immer wieder und von den unterschiedlichsten Gruppen gestellt.

Doch was

steckt eigentlich hinter dieser Forderung? Wann gilt eine Verteilung (von Einkommen, Lebens- und Teilhabechancen etc.) als gerecht oder als ungerecht? Die Problematik bei der Beantwortung dieser Frage besteht darin, dass es keine Antwort darauf gibt, die richtig oder falsch wäre. Gerechtigkeit ist ein normatives Konzept. Das heißt nichts anderes, als dass Werturteile einfließen, wenn es darum geht, etwas als 'gerecht' oder als 'ungerecht' zu bezeichnen. Und Werturteile haben es an sich, dass unterschiedliche Menschen unterschiedlicher Ansicht darüber sind. Was für die einen gerecht ist, können andere als schreiende Ungerechtigkeit empfinden – und umgekehrt.

Jede/r der SpielerInnen bekommt am Beginn ein Spielgeld als 'Startbonus' zur Verfügung gestellt. Dann gilt es mittels Geschicklichkeit und Würfelglück möglichst viel an Vermögen anzuhäufen. Wer dies am besten bewerkstelligt, ist am Ende SiegerIn. Im Spielverlauf zählt einerseits die Geschicklichkeit der einzelnen SpielerInnen. Es müssen Entscheidungen getroffen werden: Wodurch soll das Vermögen vermehrt werden? Durch den Kauf vieler 'Straßen', den Bau von 'Häusern' oder von 'Hotels'? Andererseits spielt auch das Würfelglück eine große Rolle. Würfeln Sie sich auf die 'guten' Spielfelder, oder auf jene, auf die Sie nicht kommen sollten (z.B. auf jenes Feld, bei dem Sie schnurstracks ins Gefängnis wandern und eine Spielrunde aussetzen müssen)?

Welche verschiedenen Ausprägungen bzw.

Dimensionen von Gerechtigkeit gibt es eigentlich? Ich möchte dies am Beispiel eines bekannten Gesellschaftsspiels illustrieren. Kennen Sie Monopoly? Das ist ein Brettspiel, bei dem mindestens zwei SpielerInnen gegeneinander antreten.

Führt das Spiel Ihrer Meinung nach zu fairen und gerechten Ergebnissen? Am Beginn erhalten alle SpielerInnen das selbe Startkapital. Alle haben damit prinzipiell dieselben Chancen, das Spiel zu gewinnen. Auch gilt, dass die Spielregeln für alle gelten: Niemand wird bevorzugt oder besser gestellt. Damit müsste doch das Ergebnis des Spiels in jedem Fall gerecht sein... oder? Zugeben, diese Argumentation ist bestechend. Sie entspricht im Wesentlichen



den Vorstellungen eines liberalen Gerechtigkeitsprinzips. Wichtig ist, dass am Beginn des Spiels Chancengleichheit besteht und alle den gleichen Regeln unterworfen sind. Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, dann wird das Ergebnis – unabhängig davon, wie es ausfällt – als gerecht angesehen.

Natürlich hinkt der Vergleich eines Spiels zum wirklichen Leben. Denn Chancengleichheit am Beginn des Lebens ist kaum verwirklicht. Die Startchancen der Menschen sind unterschiedlich verteilt: Sowohl innerhalb eines Landes, aber auch global betrachtet. Nicht zuletzt auf Grund dieser Tatsache plädieren selbst liberale DenkerInnen häufig dafür, gewisse Mindeststandards für alle festzulegen. Im Spiel ist das durch die bedingungslose Gewährung eines Startkapitals für alle gewährleistet. Im wirklichen Leben ist beispielsweise die Forderung eines Grundeinkommens im Kern eine liberale Idee, die dementsprechend auch von liberalen ÖkonomInnen, wie etwa Milton Friedman, propagiert wurde.

Aber selbst wenn es möglich wäre, gleiche oder ähnliche Startbedingungen zu schaffen oder zumindest Mindeststandards festzulegen, kann dann das Spielergebnis als gerecht angesehen werden? Ist es tatsächlich so, dass die 'tüchtigsten' MitspielerInnen gewinnen? Haben die GewinnerInnen nicht oft schlicht Glück gehabt? Glück oder Pech sind allerdings nicht nur im Spiel, sondern auch im wirklichen Leben wichtige

Parameter für Erfolg. Ein wesentlicher Unterschied zum Monopoly-Spiel ist allerdings die Tatsache, dass sich die Bedürfnisse, Potenziale und Voraussetzungen der Menschen unterscheiden.

Beim Spiel sind alle MitspielerInnen im Wesentlichen gleich. Im wirklichen Leben gibt es erwerbslose, kranke, gesunde, behinderte, junge, alte oder pflegebedürftige Menschen. Für VertreterInnen eines egalitaristischen Gerechtigkeitsprinzips sind diese Unterschiede zwischen Menschen zentral. Da sich diese im Lebensverlauf verändern, wird für bedürfnisadäquate Interventionen plädiert. Das wiederum wird von liberalen DenkerInnen oft scharf kritisiert. Um wieder die Metapher des Monopoly-Spiels zu verwenden: Warum sollten wir uns noch anstrengen, um das Spiel zu gewinnen, wenn ohnehin alle letztlich von der Gesellschaft – im Extremfall: – dieselben Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen (die noch dazu von den Gewinnen der 'Tüchtigen' finanziert werden)?

Genau in diesem Konflikt befinden sich Gesellschaften, wenn es darum geht, eine taugliche Balance zwischen Leistungsgerechtigkeit (die dem liberalen Denken entspringt) und Bedarfsgerechtigkeit (die einem egalitaristischen Weltbild näher kommt) zu finden. Diese Balance muss auch ständig neu verhandelt werden. Welches Ausmaß an Chancengleichheit wollen wir erreichen? Nach welchen Regeln wollen wir zusammenleben? Welche Bedürfnisse

sollen im Verlauf eines Lebens durch den Staat bzw. die Gesellschaft gedeckt werden, und bis zu welchem Ausmaß soll dies geschehen? Wie kann trotzdem der Anreiz für Eigenleistung bestehen bleiben?

Wie anfangs erwähnt, gibt es auf diese Fragen keine 'richtigen' Antworten, da Einstellungen zur Gerechtigkeit eben variieren. Indem diese Fragen aber gestellt und diskutiert werden, wird es ermöglicht, den solidarischen Wohlfahrtsstaat als gesellschaftspolitisch wünschenswerte Einrichtung zu definieren. Als Institution, die jene Aufgaben erfüllt, die im Rahmen einer breiten, öffentlichen Diskussion ausgehandelt und ihr anschließend übertragen wurden. Diese normative Positionierung weist den Bestrebungen, den Wohlfahrtsstaat auf Grund von vermeintlichen ökonomischen Notwendigkeiten zu reformieren, einen sekundären Rang zu: Diese Reformen müssen dann als ein Mittel zum Zweck und nicht als ein Ziel an sich interpretiert werden.



Dr.ⁱⁿ Karin Heitzmann ist Universitätsassistentin am Institut für Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien

Armes, reich

ÖSTERREICH ZÄHLT ZU DEN REICHSTEN LÄNDERN DER WELT.

Deshalb sind wir überzeugt: Allein aus moralischen Erwägungen geht es nicht an, nur jene als arm zu bezeichnen, die vom Erfrieren oder Verhungern bedroht sind. Wem moralische Gründe nicht genügen: es gibt auch ökonomische Studien, die davor warnen, den Abstand zwischen Arm und Reich zu groß werden zu lassen. Weil sonst mittelfristig wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Prosperität darunter leiden werden. Dass Armut im Verhältnis zum gesellschaftlichen Wohlstand gesehen werden muss, lässt allerdings nicht den Umkehrschluss zu, es gäbe in Österreich keine **extreme Armut im Sinne existenzieller Gefährdung** mehr. Unsere Beratungsstellen und Einrichtungen haben tagtäglich mit Menschen zu tun, die von Delogierung bedroht sind, weil sie ihre Miete in Folge von Erwerbslosigkeit nicht mehr bezahlen können. Die in Substandard-Wohnungen leben, weil sie MigrantInnen sind und deshalb am Wohnungsmarkt diskriminiert werden. Bei denen tagtäglich Nudeln auf den Tisch kommen, weil der Schikurs der Tochter im wahrsten Sinne des Wortes vom Mund abgespart werden muss. Mit

Müttern und ihren Kindern, die zum gewalttätigen Vater zurückkehren, weil sie zum Schluss gekommen sind, dass sie es finanziell alleine nicht schaffen können.

DESHALB FORDERN WIR:

Der österreichische Sozialstaat leistet sehr viel für die Prävention und Bekämpfung von Armut. Aber er leidet unter Lücken und Funktionsmängeln. Vorrangiges Ziel aller Bemühungen, den Sozialstaat weiter zu entwickeln, muss es daher sein, ihn **armutsfest** zu machen. Modelle einer auf Rechtsansprüchen basierenden **bedarfsorientierten Existenzsicherung** können dafür gute Ansatzpunkte liefern: Durch die Einführung von Mindestleistungen - etwa ein Mindestarbeitslosengeld oder ein existenzsicherndes Kindergeld und Zugangsverbesserungen würden die Grundprinzipien unseres jetzigen Modells beibehalten, ohne ein Abgleiten von Menschen in Armut in Kauf zu nehmen. Gleichzeitig ist das Modell einer bedarfsorientierten Existenzsicherung auch mit relativ geringem Aufwand finanzierbar. Das alles macht es zu einem realistischen und von uns favorisierten Modell.

GELD ALLEIN IST NICHT GENUG.

Auch wenn Armut immer mit dem Mangel an Geld zu tun hat, geht es doch um mehr als Geld. Umgekehrt gilt: Um Armut zu bekämpfen und Teilhabechancen für alle zu gewährleisten, reicht es nicht aus, existenzsichernde Sozialleistungen einzuführen.

Chancengleichheit und Lebensqualität hängen ganz wesentlich davon ab, welche sozialen Dienstleistungen der Staat für alle, ohne Ansehen der Person und des Kontostandes, bereithält. Sei es nun unter dem Erbringungspreis, sozial gestaffelt oder gänzlich kostenlos: es braucht qualitätsvolle Betreuung und Assistenz im Falle von Krankheit, Behinderung und Pflegebedürftigkeit; Kinderbetreuungseinrichtungen, die Kinder altersgerecht in ihrer Entwicklung fördern; öffentliche Verkehrsmittel, um auch ohne Privat-PKW von A nach B kommen zu können; leistbaren Wohnraum; ein Schul- und Universitätswesen, das soziale Unterschiede ausgleicht und individuelle Förderbedarfe deckt, und vieles mehr. All dies sind sozialstaatliche Aufgaben.

es Österreich

DESHALB FORDERN WIR:

Für alle verfügbar, für alle leistbar, in gleich hoher Qualität für alle: das sind die Kriterien, denen die Leistungen, die der **Daseinsvorsorge** zugerechnet werden, genügen müssen. Denn sie sind zentral für Chancengleichheit und Teilhabechancen. Deshalb müssen sie auch öffentlich organisiert werden. Denn während sich die öffentliche Bereitstellung an der Verwirklichung sozialer Rechte orientieren muss, zielen gewinnorientierte ErbringerInnen auf den größtmöglichen Profit. Die Folge: gute Angebote für die, die es sich leisten können – und schlechte oder gar keine für die anderen. Deshalb sprechen wir uns – mit Blick auf die Erfahrungen anderer Länder bei der Liberalisierung öffentlicher Dienstleistungen – gegen die Kommerzialisierung so wichtiger Bereiche wie Gesundheitsvorsorge, Sozialversicherung, Bildungswesen, Pflegeversorgung und soziale Dienste aus. Und treten für ihre Weiterentwicklung und Verbesserung ein.

BESITZ UND VERMÖGEN IN DIE PFLICHT NEHMEN!

Ein Blick in die – wenigen verfügbaren – Verteilungsstudien zeigt: In den letzten Jahrzehnten haben sich die **verschiedenen Einkommensarten sehr unterschiedlich entwickelt**. Während die Einkommen aus Gewinnen und Vermögen ausgesprochen dynamisch gewachsen sind, sind die Lohneinkommen immer weiter zurückgefallen. Es zeigt sich weiters: Die Besteuerung der Einkommen hat sich genau gegengleich entwickelt. Steuern auf Gewinne und Vermögen tragen immer weniger zur Finanzierung des Öffentlichen bei.

Internationale Studien machen darüber hinaus deutlich: Die effektive, das heißt, tatsächliche Steuerlast auf Gewinne und Vermögen, die sich nach Ausnutzung von steuerlichen Gestaltungsmöglichkeiten etc. ergibt, ist in Österreich wesentlich geringer als im Durchschnitt der EU-Länder – **in puncto Vermögensbesteuerung ist Österreich sogar Schlusslicht** im Club der reichen Industrieländer.

Sind schon die empirischen Fakten über Reichtum schwer zu finden, so ist die Debatte darüber, welche politischen

Schlüsse daraus gezogen werden sollten, ein Tabuthema. Wer es dennoch wagt, die Frage nach der **Sozialpflichtigkeit von Eigentum und Besitz** und deren angemessenen Beitrag zur Finanzierung des Öffentlichen zu stellen, wird nicht selten mit dem Vorwurf konfrontiert, Neiddebatten loszutreten und der Gleichmacherei das Wort zu reden. Verkannt wird dabei, dass es nicht um Neid und Missgunst, sondern um Gerechtigkeit geht.

DESHALB FORDERN WIR:

Besitz und Vermögen müssen mittels gerechter Besteuerung einen angemessenen Beitrag zur Finanzierung des Öffentlichen leisten. Sonst bleibt nur eine "Politik der leeren Kassen". Und privater Reichtum, der mit öffentlicher und privater Armut kontrastiert. Es wird aber nicht genügen, nur in Österreich Maßnahmen zu setzen, die den Reichtum in die Sozialpflichtigkeit nehmen. Denn dieser ist in den letzten Jahrzehnten durch bewusste politische Entscheidungen – wie die Abschaffung der Kapitalverkehrskontrollen – sehr mobil geworden.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Armes, reich

EXISTENZSICHERNDE, SINNSTIFTENDE UND MENSCHENGERECHTE ERWERBSARBEIT FÜR ALLE!

Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit, und ihr gesellschaftlicher Nutzen lässt sich nicht danach beurteilen, ob sie bezahlt wird oder nicht. Nichtsdestotrotz kommt der Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft ein besonderer Stellenwert zu. Es gibt wenig Anzeichen dafür, dass sich daran in der nahen Zukunft etwas ändern würde. Erwerbsarbeit wird noch immer anders bewertet als gesellschaftlich notwendige, aber unbezahlte Tätigkeiten. Nach wie vor ist sie zentral für **Selbstbewusstsein, soziale Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabechancen**. Erwerbsarbeit spielt eine zentrale Rolle bei der Vermeidung sozialer Ausgrenzung. Gleichzeitig teilen wir nicht die Auffassung, dass jeder Job besser sei als keiner. Denn für die meisten Menschen sind **Erwerbseinkommen die Einkommensquelle schlechthin**. Und damit die zentrale Ressource für Existenzsicherung wie ökonomische Unabhängigkeit, die wiederum eine wesentliche Grundlage für selbstbestimmte Lebensentwürfe bildet. Deshalb kommt der Frage der Entlohnung von Erwerbsarbeit besondere Bedeutung zu.

DESHALB FORDERN WIR:

Existenzsichernde Erwerbsarbeit ist essentiell für soziale Teilhabe, Chancenvielfalt und die Vermeidung von Einkommensarmut. Deshalb braucht es ein ausreichendes Angebot an existenzsichernden, sinnstiftenden und menschengerechten Erwerbsarbeitsplätzen für alle. Sozial sind Jobs, von denen man leben kann. Daran fehlt es – nicht an der Arbeitswilligkeit von Erwerbslosen und working poor. Dass diese Arbeitsplätze darüber hinaus menschengerecht sein müssen, ist klar: Menschen verfügen über unterschiedliche Begabungen und ein je individuelles Leistungs- und Belastungspotential, das sich zudem im Laufe des Lebens verändert. “Gesund” und nachhaltig in individueller wie gesellschaftlicher Perspektive sind Arbeitsverhältnisse, die facettenreiche Lebensentwürfe ermöglichen, und in denen der Mensch nicht auf seine Rolle als homo faber reduziert wird, sondern auch Raum für Soziales, Familiäres und Persönlichkeitsentwicklung bleibt. Oberstes Anliegen der Politik muss das Gemeinwohl sein. Deshalb hat sie sowohl für armutsvermeidende Sozialleistungen als auch ein ausreichendes, differenziertes, gestuftes, ressourcenorientiertes und durchlässiges Angebot am erweiterten Arbeitsmarkt Sorge zu tragen.

Hinsichtlich AusländerInnen soll gelten: Wer sich hier legal aufhalten darf, soll auch arbeiten dürfen. Rechtliche Barrieren, die verhindern, dass bestimmte Gruppen von MigrantInnen – zum Teil auf Dauer – und AsylwerberInnen keinen Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten, sollen abgebaut werden.

MIGRANTINNEN: GLEICHBERECHTIGTER ZUGANG ZUM SOZIALSYSTEM UND ERSCHWINGLICHE STAATSBÜRGERSCHAFT!

MigrantInnen haben bei der Finanzierung des Sozialstaates die gleichen Pflichten wie Personen mit österreichischer StaatsbürgerInnenschaft zu erfüllen. Sie müssen Steuern und Sozialversicherungsabgaben zahlen wie alle anderen auch. Umgekehrt haben sie aber nicht die gleichen Rechte, zum Teil auch dann nicht, wenn sie sich schon jahrelang legal in Österreich aufhalten.

Die jüngste Novelle des StaatsbürgerInnenschaftsgesetzes machte die Einbürgerung für sozial schwache MigrantInnen buchstäblich unerschwinglich: VerleihungswerberInnen müssen durchgehend über die vergangenen drei Jahre hinweg Einkünfte in der Höhe des

es Österreich

ASVG-Mindestrichtsatzes nachweisen können. Auf unverschuldete Notlagen wird keine Rücksicht genommen. Weiters wurden die Verleihungsgebühren empfindlich erhöht, für eine vierköpfige Familie müssen allein an Bundesgebühren 2.000 Euro aufgebracht werden (dazu kommen noch Landes- und andere Abgaben).

In Österreich gibt es volle Mitwirkungsrechte nur für StaatsbürgerInnen. Die Verleihung der Staatsbürgerschaft ist ein wichtiges Element des Integrationsprozesses.

DESHALB FORDERN WIR:

Aufgrund von EU-Normen wurden kürzlich MigrantInnen, die einen Daueraufenthaltstitel besitzen, in sozialen Bereichen mit ÖsterreicherInnen gleichgestellt. Nicht gleichgestellt bleiben Personen, die diesen Status aufgrund eines Aufenthaltes unter fünf Jahren oder zu geringem Einkommen nicht erhalten haben.

Grundsätzlich sollen alle rechtmäßig niedergelassenen MigrantInnen mit ÖsterreicherInnen sozialrechtlich gleichgestellt werden, unabhängig davon, ob sie einen Daueraufenthaltstitel besitzen oder nicht. Als erster Schritt

dazu sollen "Aufenthaltsverfestigte", d.h. Menschen, denen aufgrund langer rechtmäßiger Niederlassung das Aufenthaltsrecht nicht entzogen werden darf, diese Gleichstellung erhalten. Dies betrifft z.B. die Sozialhilfe, das Landespflegegeld oder den Zugang zum kommunalen Wohnbau.

Sozial schwache MigrantInnen dürfen nicht grundsätzlich von der Verleihung der Staatsbürgerschaft ausgeschlossen werden. Die Ansprüche an das erforderliche Einkommen sollen auch für finanziell schlecht gestellte MigrantInnen erreichbar sein. Es muss Rücksicht auf unverschuldete Notlagen genommen werden können. Die Verleihungsgebühren müssen erheblich gesenkt werden.

MENSCHEN MIT BEHINDERUNG: TEILHABE AM GESELLSCHAFTLICHEN LEBEN!

Behinderung und psychische Erkrankung stehen mit Armut in einem engen Zusammenhang. So haben Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung oft kein Erwerbseinkommen und sind von Invaliditäts- oder Waisenspensionen abhängig, die in vielen Fällen kaum zur Deckung der Lebenshaltungskosten, geschweige denn für die Finan-

zierung von persönlichen Assistenzleistungen ausreichen. Menschen, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben, erhalten diese Leistungen von den EinrichtungsträgerInnen, finanziert aus Sozialhilfegeldern. Möchte sich eine Person jedoch nicht in die Abhängigkeit institutioneller Versorgung begeben, steht ihr viel weniger Geld für einen adäquaten Wohnraum und für den Zukauf von Assistenz zur Verfügung. Besonders die Mobilität leidet darunter, und damit die Möglichkeit, wie jeder andere Mensch das eigene Leben selbst zu gestalten, Kontakte zu knüpfen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Auch der Zugang zu Bildung ist für Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung erschwert, dadurch reduzieren sich jedoch berufliche Chancen, wodurch wiederum die Armutsgefährdung steigt.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Armes, reiches Österreich

Fortsetzung "Menschen mit Behinderungen"

DESHALB FORDERN WIR:

Eine Assistenz für Menschen mit Behinderung, die diese für eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben benötigen und die eigenständiges Leben ermöglicht.

Rücksichtnahme bei der Schul- und Ausbildung von Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung. Gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten benötigen die Chance, in adäquaten Schulungen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erweitern, um am Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können.

Entschärfung der Armutsfalle Invaliditätspension.

Erleichterten Zugang für psychisch erkrankte Menschen zu kostenloser Psychotherapie und präventiven und rehabilitativen Gesundheitsmaßnahmen.

Ausbau psychosozialer Beratungs-, Wohn- und Arbeitseinrichtungen.

Gerechte Entlohnung bei arbeitstherapeutischen Maßnahmen, da diese sonst selbst zur Armutsfalle werden.

ALTE MENSCHEN: LEISTBARE PFLEGE FÜR ALLE!

Menschen, insbesondere Frauen haben in Österreich ein hohes Risiko im Alter sozial isoliert zu werden und sich Betreuung und Pflege nicht leisten zu können. Dieses Risiko wird einerseits durch die vorhandenen Einrichtungen der mobilen Dienste und stationären Pflege nur unzureichend abgefangen. Das bundesweite Pflegegeld wurde innerhalb der letzten 10 Jahre nur zweimal geringfügig valorisiert. Die Einstufungen für die Höhe des Pflegegelds berücksichtigt den höheren Betreuungsaufwand bei z.B. demenziell erkrankten Menschen nicht. Die Sozialhilfe sorgt mit äußerst unterschiedlichen Standards pro Bundesland für eine Versorgung mit Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen. Pflegenden Angehörige bleiben meist auf der Strecke. Der einzige Ausweg für viele Betroffene ist sich durch eine illegale Betreuerin aus den östlichen Nachbarstaaten auszuhelfen.

DESHALB FORDERN WIR:

Österreichweite Qualitäts- und Versorgungsstandards für die Betreuung und Pflege alter Menschen.

Schaffung eines Innovationspools in den Modellprojekte eingereicht werden

können (ähnlich der "Behindertenmilliarde").

Abschaffung der Übergangsfristen für qualifiziertes Pflegepersonal aus den neuen EU-Staaten.

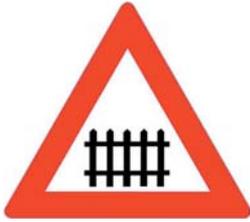
Einheitliche Finanzierung der Pflege über einen bundesweiten Pflegekostenausgleichsfonds nach Vorbild des Familienlastenausgleichsfonds. Dieser Fonds soll einen Rechtsanspruch auf Pflege garantieren und alle Pflegeleistungen (mit)finanzieren.

Unterstützung pflegender Angehöriger mit der Ermöglichung von Kurzzeitpflege für die Betroffenen, Beratung, Supervision, psychosoziale Begleitung und der Möglichkeit sich einmal Auszeit zu nehmen.

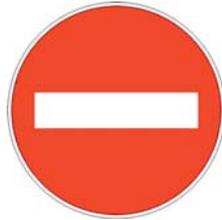
Sozialrechtliche Absicherung aller pflegenden Angehörigen.

Schaffung von rechtlichen Rahmenbedingungen für die derzeit illegalen Beschäftigungsverhältnisse.

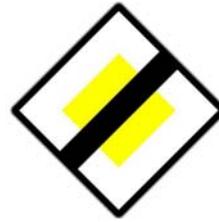
Valorisierung und Neudefinition des Pflegegeldes.



Vorsicht! Armenviertel!



Einbahn für Jobsuchende!



Kreditkartenvorrang!



Reicher hebt ab!



Belastungslawine!



Beim Geld scheffeln!



Nichts für Familien!



Überholspur für Erfolgreiche!



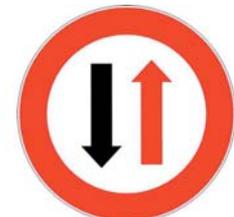
Arbeitsuchende unterwegs!



Teufelskreis Armutsfalle!



Wohlstandsgefälle!



Vermögende zuerst!



Keine laute Kritik bitte!



Nur für Pferdebesitzer!



Achtung, viel heiße Luft!



Arme kehren besser um!

Impressum

Medieninhaberin, Herausgeberin, Verlegerin: Caritas der Erzdiözese Wien, Abtl. Fundraising, Albrechtskreithgasse 19-21, 1160 Wien, Tel. 01/87812-0, www.caritas-wien.at

Redaktionsteam: Werner Binnenstein-Bachstein, Bettina Fink, Martina Kargl (*mk*), Florian Pomper, Kurt Riha (*kr*)

Texte: Georg Atzwanger (*ga*), Alex Bodmann (*ab*), Sigrid Boschert (*sb*), Karin Heitzmann, Otto Lambauer (*ol*), Dietmar Köhler, Michael Köhlmeier, Matthias Till; Koordination: Bettina Fink

Fotos & Layout: Kurt Riha; Druck: Medienfabrik Graz

September 2006

Diese Broschüre kann kostenlos bestellt werden: Caritas der Erzdiözese Wien, Tel. 01/878 12-229, e-mail: office@caritas-wien.at

In der Reihe "**UNFREI_WILLIG**" sind bisher erschienen:

UNFREI_WILLIG langzeitarbeitslos in Wien und Niederösterreich. Wahrnehmungen und Antworten der Caritas (Oktober 1999)

UNFREI_WILLIG ausgegrenzt in Wien und Niederösterreich. Wahrnehmungen und Antworten der Caritas (Oktober 2000)

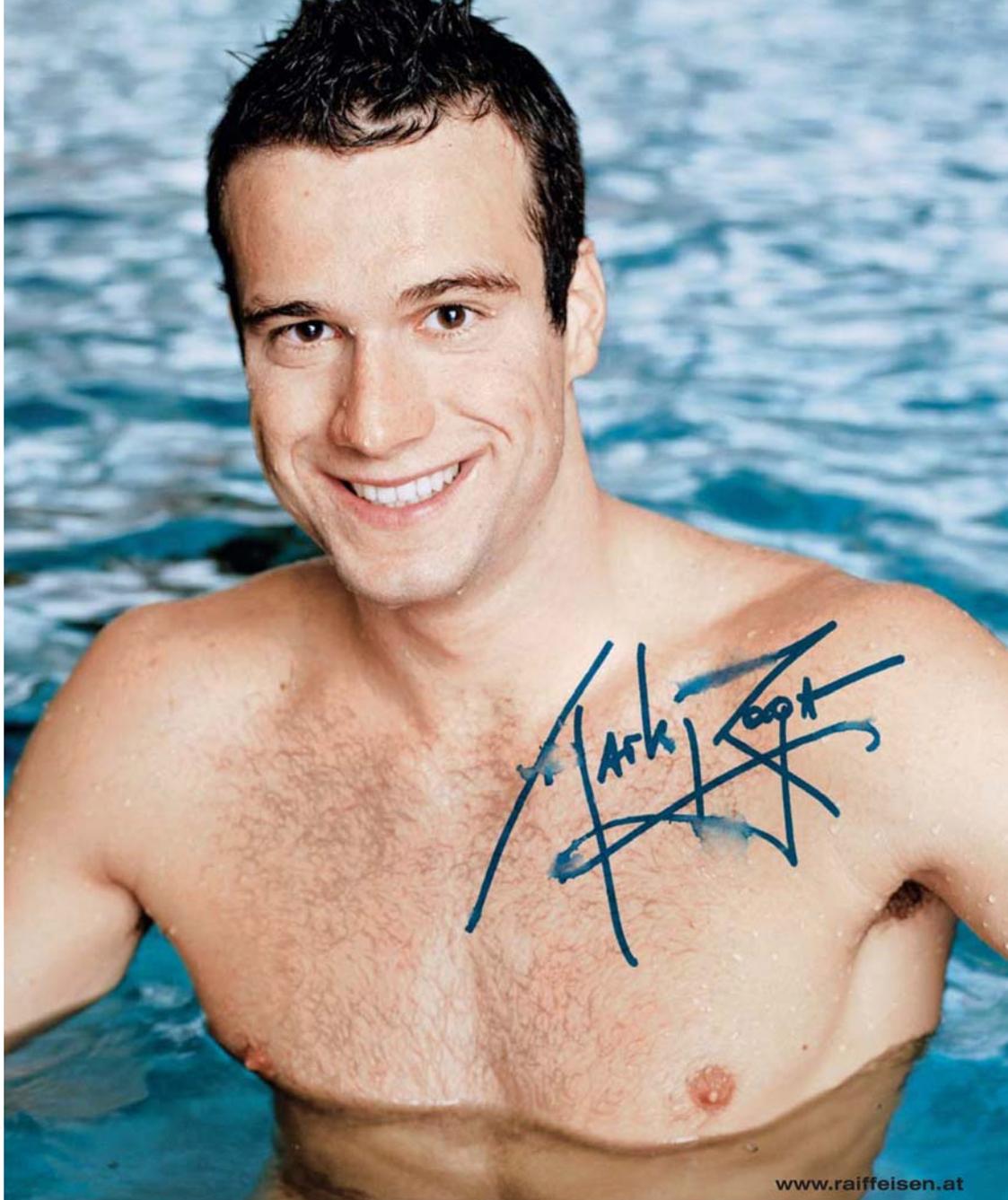
UNFREI_WILLIG wohnungslos in Wien und Niederösterreich. Wahrnehmungen und Antworten der Caritas (September 2001)

UNFREI_WILLIG behindert. Gedanken und Erfahrungen der Caritas (September 2002)

UNFREI_WILLIG dement. Standpunkte, Gedanken und Erfahrungen (September 2003)

UNFREI_WILLIG alt und vergessen. Erfahrungen, Gedanken und Standpunkte (September 2004)

UNFREI_WILLIG AUSGEGRENZT: zwischen seelisch belastet und psychisch krank (September 2005)



www.raiffeisen.at

Bezahlte Anzeige

**Raiffeisen
Meine Bank**





E i n e B r o s c h ü r e d e r C a r i t a s d e r E r z d i ö z e s e W i e n